Villette.

Von

Currer Bell,

Verfasserin von „Jane Eyre", „Shirley."

In drei Theilen.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Diezmann.

Zweiter Theil.

Berlin,

Verlag von Duncker und Humblot.

1853.

Erstes Kapitel.

Alte Bekannte.

Wohin meine Seele während dieser Ohnmacht gegangen, kann ich nicht sagen. Was sie in jener seltsamen Nacht gesehen, wo sie gewandert, sie schwieg darüber, flüsterte der Erinnerung niemals ein Wort davon zu und gestattete nicht einmal der Phantasie einen Einblick in ihr Geheimniß. Vielleicht erhob sie sich nach oben, erblickte von fern ihre ewige Heimath, hoffte da bleiben und ruhen zu dürfen und von ihrer schmerzlichen Verbindung mit dem Körper endlich erlöset zu sein. Während dieser Hoffnung scheuchte sie vielleicht ein Engel von der Schwelle des Himmels wiederum hinweg, geleitete die Weinende herunter und band sie von neuem trotz ihrem Schauern und Sträuben an den armen kalten, matten Körper, dessen Gesellschaft ihr mehr als lästig war.

Ich weiß, daß sie mit Schmerz, mit Widerstreben, unter Klagen und Schauern in ihren Kerker zurückkehrte. Die geschiedenen Gefährten, Seele und Leib, waren mit Mühe wieder zu vereinigen; sie empfingen einander nicht mit liebender Umarmung, sondern mit schmerzensreichem Kampfe. Das rückkehrende Gesicht stellte sich mir roth dar, wie im Blute gebadet; das Gehör brausete laut wie Donner wieder herbei; das Bewußtsein erwachte in Furcht; ich setzte mich erschrocken auf und wunderte mich, in welcher Gegend, unter welchen seltsamen Wesen ich wohl erwache. Anfangs kannte ich nichts von dem, was ich ansah; eine Wand war keine Wand, — eine Lampe keine Lampe. Das, was wir einen Geist nennen, würde mir ebenso verständlich gewesen sein als der allergewöhnlichste Gegenstand, — ein Beweis,

daß alles, auf was mein Blick fiel, mir geisterhaft erschien. Aber die verschiedenen geistigen Fähigkeiten fügten sich allmälig an ihre verschiedenen Plätze und die Lebensmaschine begann von neuem ihren regelmäßigen gewohnten Gang.

Noch wußte ich nicht wo ich war; ich sah nur, daß ich mich nicht mehr an der Stelle befand, wo ich umgesunken war; ich lag nicht auf Treppenstufen; Nacht und Sturm waren durch Wände, Fenster und Decke hinausgeschlossen. Ich war also in ein Haus gebracht worden, — in welches Haus?

Ich konnte nur an das Pensionnat in der Rue Fossette denken. Noch halb im Traume strengte ich mich an zu erkennen, in welches Zimmer man mich gelegt habe, ob in den großen Schlafsaal oder in eines der kleinen Schlafzimmer; verlegen aber machte mich, daß ich das, was ich von den Meubles sah, mit dem, was ich von jenen Räumen kannte, nicht in Uebereinstimmung bringen konnte. Es fehlten die leeren weißen Betten und die lange Reihe großer Fenster. „In Madame Becks eigenes Zimmer hat man mich doch nicht gebracht?" dachte ich. Und hier fiel mein Blick auf einen mit blauem Damast überzogenen Lehnstuhl. Auch andere Stühle, eben so überzogen, zeigten sich allmälig und endlich überblickte ich vollständig ein hübsches Zimmer mit Holzfeuer in einem Kamine, mit einem Teppiche mit hellblauen Arabesken auf braunlichem Grunde und mit blaßfarbigen Wänden, über welche eine leichte, aber endlose Guirlande blauer Vergißmeinnichte unter Myriaden goldner Blätter und dünner Ranken hinlief. Ein Spiegel in goldnem Rahmen füllte den Raum zwischen zwei Fenstern aus, an denen vollfaltige blauseidene Vorhänge herabfielen. In diesem Spiegel sah ich mich selbst liegen, nicht im Bett, sondern auf einem Sopha. Ich sah geisterhaft aus; meine Augen waren größer und tiefer eingefallen und mein Haar neben dem hagern bleichen Gesicht dunkler als gewöhnlich. Nicht nur nach den Meubels, sondern auch nach der Richtung der Fenster, der Thüren und des Kamins erkannte ich deutlich, daß ich mich in einem unbekannten Zimmer eines unbekannten Hauses befand.

Kaum minder deutlich war mir, daß mein Geist noch

nicht vollständig sich beruhiget hatte, denn als ich den blauen Lehnstuhl betrachtete, schien er mir bekannt zu werden, ebenso ein niedriges Sopha und der runde Tisch in der Mitte mit der blauen Decke und der herbstfarbigen Blätterguirlande daran, vor allem aber zwei kleine Fußbänkchen und eine kleiner Stuhl mit Ebenholzgestell, der einen gestickten Ueberzug hatte — hellfarbige Blumen auf dunkelem Grunde.

Da alles dies mir seltsam vorkam, forschte ich weiter. Merkwürdiger Weise war mir Alles bekannt und „lange her" lächelte mich aus jedem Winkel an. Ueber dem Kaminsimse hingen zwei Miniaturbilder, an deren hohen gepuderten Köpfen ich jede Perle kannte, wie den Sammt um den weißen Hals und das Muster der Spitzenärmelmanschetten. Auf dem Kaminsimse selbst standen zwei Porzellanvasen, einige Ueberreste eines kleinen Theeservices, glatt wie Email und dünn wie Eierschale, und in der Mitte eine classische Gruppe in Alabaster unter Glas. Von allen diesen Gegenständen hätte ich die Eigenthümlichkeiten, die Flecken und Sprünge angeben können ohne sie zu sehen. Vorzugsweise überraschten mich ein Paar Lichtschirme mit feinen Malereien, die so genau ausgeführt waren wie Kupferstiche. Die Augen thaten mir weh als ich sie anblickte, denn sie erinnerten mich an Stunden, an welchen jede Linie, jeder Strich auf denselben von den schwachen Fingern eines Schulmädchens gezogen wurde, die jetzt wie Gerippefinger aussahen.

Wo war ich? Nicht blos auf welchem Punkte in der Welt, sondern auch in welchem Jahre unseres Herren? Alle diese Gegenstände gehörten vergangenen Tagen und einem entfernten Lande an. Vor zehn Jahren nahm ich Abschied von ihnen; seit meinem vierzehnten Jahre hatte ich sie nicht wieder gesehen. So fragte ich seufzend und laut: „wo bin ich?"

Eine Gestalt, die ich bis dahin nicht bemerkt hatte, bewegte sich, stand auf und kam zu mir heran, — eine Gestalt, die zu der Umgebung nicht paßte und das Räthsel nur noch dunkeler machen mußte. Es war eine eingeborne Wärterin in einem gewöhnlichen Häubchen und einem gedruckten

Kattunanzuge. Sie sprach weder Französisch noch Englisch und ich konnte von ihr keine Auskunft erlangen, da ich ihre Worte nicht verstand. Aber sie bestrich meine Schläfe und meine Stirne mit einem kühlenden wohlriechenden Wasser, zog dann das Kissen empor, auf dem mein Kopf ruhete, winkte mir nicht zu sprechen und nahm ihren Platz am Ende des Sophas wieder ein.

Sie strickte fleißig und da ihre Augen von mir abgewendet waren, konnte ich sie ungestört beobachten. Ich wunderte mich gewaltig wie sie daher gekommen oder was sie mit den Umgebungen und Tagen aus meiner Kindheit zu schaffen haben könnte. Noch mehr wunderte ich mich, was jene Umgebungen und Tage jetzt mit mir zu schaffen hätten.

Da ich zu schwach war, um das Geheimniß zu durchdringen, so versuchte ich es dadurch zu beseitigen, daß ich es für eine Täuschung, einen Traum, ein Fieberbild ansah; gleichwohl wußte ich, daß es keine Täuschung war, daß ich nicht schlief und ich glaubte auch gesund zu sein. Gern hätte ich es gesehen, wenn das Zimmer nicht so hell erleuchtet gewesen wäre, daß ich die kleinen Bilder, die Putzsachen auf dem Kamine, die Schirme und den Stuhl nicht so deutlich gesehen. Alle diese Gegenstände sowohl, als die blaudamastenen Meubles waren in der That genau bis auf die geringfügigsten Einzelnheiten dieselben, deren ich mich so genau erinnerte und die mir so wohl bekannt waren — in dem Hause meiner Pathe in Bretton. Nur das Zimmer selbst schien ein andres zu sein, da es nicht dieselbe Form und Größe hatte.

Ich dachte an Bedreddin Hassan, der im Schlafe von Cairo an das Thor von Damaskus versetzt wurde. Hatte ein Genius seine dunkeln Fittiche unter dem Sturme ausgebreitet, dem ich unterlegen, mich von den Kirchenstufen aufgefangen, „sich hoch in die Lüfte erhoben" wie das orientalische Mährchen sagt, mich über Land und Meer hinweggetragen und sanft vor einem Kamine in Alt-England niedergelegt? Aber nein; ich wußte genau, daß das Feuer in diesem Kamine nicht vor seinen Laren brannte; — es war längst ausgegangen und die Hausgötter waren anders wohin getragen worden.

Die Wärterin drehete sich um mich anzusehen und als sie bemerkte, daß ich die Augen noch offen hatte, legte sie ihr Strickzeug hin, denn sie mochte den Ausdruck meiner Augen für aufgeregt halten. Sie beschäftigte sich einen Augenblick an einem Tischchen; sie goß Wasser aus und zählte Tropfen aus einem Fläschchen ab; mit dem Glase in der Hand kam sie dann zu mir. Welchen dunkelfarbigen Trank bot sie mir an?

Es war zu spät zu fragen! ich hatte den Trank verschluckt, mit einem Male. Ruhige Gedanken gleich weichen Wellen kamen nun besänftigend über mich; weicher und weicher hob sich die Flut und umspielte lind mein Haupt. Der Schmerz der Schwäche verließ meine Glieder und meine Muskeln entschliefen. Ich verlor die Fähigkeit mich zu bewegen, zugleich aber auch die zu wünschen und das war keine Entbehrung. Die freundliche Wärterin stellte einen Schirm zwischen mich und die Lampe; ich sah sie aufstehen, um dies zu thun, erinnere mich aber nicht, daß ich sie auf ihren Platz hätte zurückkehren sehen, denn in der Zwischenzeit versank ich in Schlaf.

Als ich erwachte, ach! war alles wieder verändert. Helles Tageslicht umgab mich, nicht warmes Sommerlicht, sondern das bleischwere, trübe Licht eines rauhen windigen Herbstes. Ich hatte jetzt die Ueberzeugung, daß ich mich in dem Pensionnat befand — weil der Regen so klatschend an die Fenster schlug, weil der Wind in Bäumen wühlte und zausete, was einen Garten draußen anzeigte, und weil alles kalt, weiß und einsam da war wo ich lag .. Ich sage weiß, denn die Muslinvorhänge an meinem Bette beschränkten meine Aussicht.

Ich zog sie zurück und blickte hinaus. Die Augen, welche ein langes, breites geweißtes Zimmer anzuschauen meinten, blinzelten verwundert, als sie ein kleines Gemach sahen, ein Cabinet mit seegrünen Wänden, statt der fünf großen kahlen Fenster ein einziges mit weißen Muslingardinen, statt der zwei Dutzend kleiner Tische mit einem Waschbecken und einem Kruge eine Toilette, herausgeputzt wie eine Dame zum Ball

in Weiß über Rosa mit einem großen scharfgeschliffenen Spiegel und einem Nadelkissen, das mit Spitzen garnirt war. Diese Toilette nebst einem kleinen niedrigen Armstuhle, der grau und weiß überzogen und ein Waschtisch mit einer Marmorplatte und blaßgrünem Geschirr bildeten allein das Meublement in dem winzigen Zimmer.

Ich war sehr besorgt, lieber Leser. Warum? Was hatte dieses einfache, ziemlich hübsche Schlafzimmer, das den Furchtsamsten hätte erschrecken können? Blos das: — diese Meubles konnten unmöglich ein wirklicher solider Armstuhl, ein wirklicher Spiegel, ein wirklicher Waschtisch, sie mußten Geister solcher Dinge sein oder wenn dies als gar zu phantastische Annahme geläugnet werden sollte — und ich läugnete es, so wenig ich mir Rechnung ablegen konnte — so blieb keine andere Annahme übrig, als daß ich mich in einem unnatürlichen Geisteszustande befinde, daß ich sehr krank und irr sei. Selbst dann aber waren meine Vorstellungen die seltsamsten, mit welchen das Irresein jemals ein Opfer gepeiniget hat.

Ich kannte — ich mußte ihn kennen — den kleinen grün und weißen Armstuhl, den geschnitzten glänzend schwarzen Spiegelrahmen, die glatten weißlichgrünen Porzellangeschirre auf dem Waschtische, diesen selbst mit der grauen Marmorplatte, die an der einen Ecke abgestoßen war, — Alles mußte ich wiedererkennen und bewillkommnen, wie ich in der Nacht vorher das Rosenholz, das Porzellan in dem Wohnzimmer hatte erkennen und willkommen heißen müssen.

Bretton! Bretton! Und eine Zeit vor zehn Jahren sah mich aus diesem Spiegel an. Warum verfolgte mich Bretton und meine Kinderzeit so? Warum kehrten sie nicht vollständig zurück, wenn sie einmal kamen? Warum sahen meine brennenden Augen nur das Geräthe, während die alten Räume und die Oertlichkeit nicht mit erschienen? Auf das Nadelkissen von rothem Atlas, das mit Goldperlen eingefaßt und mit Spitzen garnirt war, hatte ich ein eben so gutes Recht wie auf die Schirme — ein Recht sie zu kennen — hatte ich sie doch selbst gemacht. Ich stand rasch aus meinem Bette auf, nahm das Kissen in die Hand und besah es

genau. Die Buchstaben L. L. B. in Goldperlen befanden sich darauf, umgeben von einem Kranz in weißer Seide gestickt. Es waren die Anfangsbuchstaben des Namens meiner Pathe — Louise Lucy Bretton.

„Bin ich in England? Bin ich in Bretton?“ murmelte ich, zog hastig das Rouleau auf und blickte hinaus, um womöglich zu entdecken, wo ich war, wirklich halb darauf vorbereitet, die stillen alten hübschen Gebäude und das reinliche graue Pflaster der Annastraße, so wie am Ende den Dom von Bretton oder, wenn sie nicht, eine Straße in Villette zu erblicken.

Ich sah dagegen durch Bäume, welche vor dem Fenster standen, dann auf einen wiesenähnlichen Grasplan und eine Terrasse mit Bäumen, die von der Niederung weiterhin emporstiegen, hohen Waldbäumen, wie ich sie viele Tage nicht gesehen hatte. Sie ächzten und rauschten nun unter einem Octobersturme und zwischen ihren Stämmen hindurch erkannte ich eine Allee, in welcher gelbe Blätter in Häufchen zusammengefegt waren oder einzeln von dem Westwinde umhergejagt wurden. Welche Landschaft auch weiter hinliegen mochte, sie mußte flach sein. Der Ort selbst schien still und abgelegen zu sein und war mir völlig fremd; ich kannte ihn ganz und gar nicht.

Ich begab mich wieder in das Bett, das in einem kleinen Alcoven stand. Wendete ich mich nach der Wand hin, so sah ich das Cabinet mit den unerklärlichen Geräthen drinnen nicht. Nicht? Als ich mich in solcher Hoffnung so legte, siehe da hing auf der grünen Fläche zwischen den Gardinen ein goldener Rahmen, der ein Portrait umgab. Es war gut gezeichnet, obgleich nur eine Skizze in Pastell, — ein Kopf, ein Knabenkopf, frisch, seelen- und lebensvoll, sprechend. Er schien einen jungen Menschen von sechszehn Jahren vorzustellen, dem die Gesundheit auf den Wangen blühete, mit langem, nicht dunkelm Haar voll sonnigen Glanzes, mit scharfen Augen, einem Schelmmunde und heiterem Lächeln. Ein sehr liebliches Bild war es, besonders für die, welche ein Anrecht auf die Liebe des Jünglings hatten, für Aeltern z. B. oder Schwestern. Ein romanhaftes Schulmädchen hätte ihn in dem Rahmen lieben

können. Die Augen sahen aus, als wenn sie in späterer Zeit blitzende Antwort auf Liebe geben würden, doch kann ich nicht sagen, ob sie auch den dauernd strahlenden Schein der Treue besaßen.

Da ich mich bemühete, jede neue Entdeckung so ruhig als möglich aufzunehmen, so flüsterte ich mir zu:

„Ah, dies Portrait hing in dem Frühstückszimmer über dem Kaminsimse, etwas zu hoch meiner Meinung nach. Ich erinnere mich recht wohl, wie ich auf einen Stuhl stieg, um es von dem Nagel zu nehmen, wie ich es in meiner Hand hielt und forschend in die Tiefe der Augen schaute, deren Blick unter den nußbraunen Wimpern wie ein gemaltes Lachen aussah. Gar wohl gefiel mir die Farbe der Wangen und der Ausdruck des Mundes."

Ich glaubte kaum, daß die Phantasie und Kunst die Bogenschwingung dieses Mundes, die Rundung des Kinnes verbessern könnte; selbst meine Unwissenheit wußte, daß beide schön waren und dachte verlegen darüber nach, „wie es möglich sei, daß das, was so sehr gefalle, zu gleicher Zeit so schmerzlich sein könne." Einmal nahm ich die kleine Miß Home, um einen Versuch zu machen, hob sie empor und forderte sie auf das Bild anzusehen."

„Gefällt es Dir, Mariechen?" fragte ich. Sie antwortete nicht, sondern sah lange hin, dann zog endlich ein Dunkel zitternd durch ihr weichfühlendes Auge und sie sagte: „Laß mich herunter." Ich ließ sie herunter und dachte bei mir: „Das Kind fühlt es auch."

Alles dies überdachte ich jetzt wieder und ich setzte hinzu:

„Er hatte seine Fehler und doch gab es kaum ein besseres Wesen, sanft, jeden Eindrucks fähig."

Meine Gedanken schlossen in dem hörbar ausgesprochenen Namen: Graham.

„Graham!" wiederholte eine Stimme neben dem Bette. „Was soll Graham?"

Ich sah mich um. Das Geheimniß wurde noch immer dunkeler, meine Verwunderung stieg höher und höher. Wenn es schon seltsam war, das gemalte Bild an der Wand zu sehen, so war es gewiß noch seltsamer, sich umzudrehen und

da eine andere wohl bekannte Gestalt gegenüber zu erblicken, — eine Frau, eine Dame von Fleisch und Blut, groß, gut gekleidet, in schwarzer Seide und mit einem Häubchen, welches zu ihren Matronenflechten am besten paßte. Auch ihr Gesicht war ein freundliches. Sie hatte sich wenig verändert, nur etwas ernster, etwas stärker sah sie aus, aber meine Pathe war sie, Mrs. Bretton.

Ich blieb ruhig — äußerlich, denn innen war ich tief bewegt. Mein Puls jagte, das Blut wich aus meinen Wangen, die kalt wurden.

„Wo bin ich, Madame?“ fragte ich.

„In einem ganz sicheren Asyl, für jetzt vollkommen bewahrt; bei völliger Ruhe wird es auch bald besser gehen, obgleich das Aussehen heute nicht gut ist.“

„Ich bin so verstört, ich weiß nicht, ob ich meinen Sinnen trauen soll oder ob sie mich täuschen. Sie sprechen Englisch, Madame?“

„Das hört man mir wohl an; viel Französisch zu sprechen wird mir schwer.“

„Kommen Sie nicht aus England?“

„Ich bin vor kurzem von dort hergekommen. Sind Sie schon lange hier? Sie scheinen meinen Sohn zu kennen.“

„Ich Madame? Vielleicht. Ihr Sohn — das Bild da?“

„So sah er als Knabe aus. Sie nannten seinen Namen als Sie das Bild ansahen.“

„Graham Bretton?“

Sie nickte.

„So spreche ich mit Mrs. Bretton aus Bretton?“

„Ganz recht, und Sie sind, wie ich höre, eine englische Lehrerin in einer Schule hier. Mein Sohn erkannte Sie als solche.“

„Wie und von wem wurde ich gefunden, Madame?“

„Das wird Ihnen mein Sohn gelegentlich erzählen,“ antwortete sie; „jetzt sind Sie zu aufgeregt und schwach zum Sprechen; versuchen Sie etwas zum Frühstück zu essen und dann zu schlafen.“

Trotz Allem was ich ausgestanden hatte — die körperliche Ermattung, die geistige Störung, das Wetter — schien

ich mich besser zu befinden; das Fieber, die wirkliche Krankheit, welche in meinem Körper gehauset, ließ nach, denn während ich in den letzten neun Tagen keine festen Speisen zu mir genommen und fortwährend von Durst gelitten hatte, fühlte ich diesen Morgen ein Verlangen nach Nahrung, als mir Frühstück angeboten wurde, eine innere Schwäche, welche mich veranlaßte begierig nach dem Thee zu greifen, den die Dame mir anbot und das Stückchen Brod zu essen, das sie mir dazu gestattete. Es war nur ein Bissen, aber es genügte und hielt meine Kräfte aufrecht, bis zwei oder drei Stunden später, als mir die Wärterin eine Tasse Fleischbrühe und einen Zwieback brachte.

Als der Abend zu dunkeln begann, der endlose Sturm noch immer kalt und heftig wehete und der Regen herabgoß wie zu einer neuen Sündflut, wurde ich meines Bettes überdrüssig, sehr überdrüssig. Das Zimmer war hübsch, aber klein; es beengte mich; ich sehnte mich nach Veränderung. Auch die zunehmende Kühle und das dichter werdende Dunkel drückten mich, ich sehnte mich Feuerlicht zu sehen, — zu fühlen. Auch dachte ich noch fortwährend an den Sohn dieser langen Dame. Wann würde ich ihn sehen? Gewiß nicht, bis ich das Zimmer verließ.

Endlich kam die Wärterin, um mein Bett für die Nacht zu machen. Sie wollte mich in eine wollene Decke hüllen und mich in den kleinen Armstuhl setzen; aber ich lehnte dies ab und begann mich selbst anzukleiden. Das war bald geschehen und ich setzte mich, um von der Anstrengung auszuruhen, als Mrs. Bretton wieder erschien.

„Angekleidet!“ sagte sie und lächelte mit dem Lächeln, das mir so gut bekannt war, freundlich, wenn auch nicht weich. „So befinden Sie sich wirklich wohler? Kräftig?“ Sie sprach so ganz zur mir wie sonst, daß ich mir fast einredete, sie fange an mich zu erkennen. Es lag dasselbe Herablassende in ihrer Stimme und in ihrem Wesen, das ich als Mädchen immer an ihr bemerkt und das mir sogar gefallen hatte; es beruhete nicht auf herkömmlichen Gründen größern Vermögens oder höhern Standes (in letzterer Hinsicht war zwischen uns nie Ungleichheit gewesen), sondern auf natürlichen Gründen körperlicher Vorzüge; es war der

Schutz, den der Baum dem Grase gewährt. So brachte ich denn ohne Weiteres ein Gesuch vor.

„Lassen Sie mich hinunter gehen, Madame; es ist so kalt und dumpf hier."

„Nichts wird mir lieber sein, wenn Sie kräftig genug sind, den Wechsel zu ertragen," antwortete sie. „So kommen Sie denn; nehmen Sie meinen Arm." Ich nahm den Arm, den sie mir darbot und wir gingen auf einer teppichbelegten Treppe hinab bis zu einem Absatze, wo eine große offen stehende Thür in das Zimmer mit den blauen Damastmeubeln führte. Wie angenehm war es in diesem ächt häuslich comfortabeln Raume! Wie warm in dem gelben Lampenlicht und dem rothen Feuerscheine! Um das Bild vollständig zu machen, stand auf dem Tische Thee bereit, englischer Thee und das ganze Service blickte mich so bekannt an, von der silbernen altmodischen Maschine bis zu den dünnen Porzellantassen mit Purpur und Gold. Ich kannte sogar den Kuchen von eigenthümlicher Form, welcher in Bretton stets seinen Platz auf dem Theetische hatte. Graham aß ihn gern und da stand er wie sonst vor Grahams Teller mit dem silbernen Messer und der silbernen Gabel daneben. Graham wurde also zum Thee erwartet; Graham war vielleicht schon im Hause; ich konnte ihn nach wenigen Minuten sehen.

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich," sagte meine Führerin, als ich vor dem Kamine etwas wankte. Ich setzte mich auf das Sopha, ging aber bald hinter dasselbe und sagte, das Feuer sei mir zu warm; im Schatten fand ich einen Platz, der mir besser zusagte. Mrs. Bretton machte nie wegen einer Person oder einer Sache viel Umstände; sie ließ mich also auch jetzt ohne Weiteres meinen Willen haben. Sie bereitete den Thee und griff dann nach dem Zeitungsblatte. Ich beobachtete gern jede Bewegung meiner Pathe; sie benahm sich so jugendlich noch; obwohl sie über funfzig Jahre alt sein mochte, schienen doch ihre Sehnen ebensowenig als ihr Geist von dem Roste des Alters gelitten zu haben. Obgleich wohlbeleibt, war sie rasch und gewandt und obwohl mild, doch gelegentlich heftig; — Gesundheit und ein vortreffliches Temperament erhielten sie frisch wie in ihrem Frühlinge.

Während sie las, horchte sie, wie ich bemerkte, auf ihren Sohn. Sie war die Frau nicht, welche jemals gestand, daß sie unruhig und besorgt sei, aber das Wetter ließ noch immer nicht nach und wenn Graham in diesem Sturme draußen war, der noch immer unbefriedigt tosete, war ihr Mutterherz, das wußte ich, sicherlich bei ihm.

„Zehn Minuten über seine Zeit,“ sagte sie indem sie nach ihrer Uhr sah; nach einer weitern Minute blickte sie wieder von der Zeitung auf und eine leichte Neigung ihres Kopfes deutete an, daß sie etwas hörte. Ihre Stirn glättete sich und dann vernahm selbst mein weniger geübtes Ohr das Zuschlagen einer eisernen Gitterthür, Tritte auf Kies und endlich die Klingel an der Thür. Er war gekommen. Die Mutter füllte die Theekanne aus der Maschine und zog den blauen Lehnstuhl näher an den Kamin, — eigentlich ihren Stuhl, den aber ein Anderer wohl benutzen durfte. Und als dieser Eine die Treppe heraufkam, was er bald that, nachdem er vermuthlich seinen Anzug etwas in Ordnung gebracht hatte, und hereintrat, sagte die Mutter, die ein fröhliches Lächeln verbarg: „Bist du es, Graham?“

„Wer sollte es sonst sein, Mutter?“ fragte der Nichtpünktliche, indem er ohne Weiteres von dem verlassenen blauen Stuhle Besitz nahm.

„Verdienst Du nicht kalten Thee, da Du so spät kommst?“

„Ich bekomme ihn nicht, wenn ich ihn auch verdiene, denn die Maschine singt gar lieblich.“

„Schon wieder auf meinem Stuhle, Faulpelz? Wenn Du nur etwas fühltest was sich schickt, würdest Du diesen Stuhl der Alten überlassen.“

„Das sollte ich, aber die liebe Alte läßt ihn nur immer für mich im Stich. Wie geht es der Kranken, Mutter?“

„Will sie hervorkommen und für sich selbst sprechen?“ sagte Mrs. Bretton, indem sie sich nach mir wendete. Ich trat auf diese Aufforderung hervor. Graham erhob sich artig, um mich zu begrüßen. Er stand groß und lang am Kamine, eine Gestalt, die seiner Mutter unverhehlten Stolz rechtfertigte.

„Sie sind herunter gekommen,“ sagte er, „so müssen Sie sich wohler fühlen, um vieles wohler. Ich erwartete

kaum, daß wir so und hier einander wiedersehen würden. In voriger Nacht war ich besorgt und wenn ich nicht zu einem sterbenden Kranken hätte eilen müssen, würde ich Sie nicht verlassen haben. Meine Mutter ist indeß auch ein halber Doctor und Martha eine treffliche Wärterin. Ich sah, daß es Ohnmacht war und nicht nothwendig gefährlich. Was sie veranlaßte, habe ich noch zu erfahren, so wie alle Einzelnheiten; vor der Hand hoffe ich, daß Sie sich wirklich wohler fühlen."

„Um vieles wohler," sagte ich ruhig, „um vieles besser, ich danke Ihnen, Herr Doctor John."

Dieser große junge Mann, dieser Lieblingssohn, mein Wirth, dieser Graham Bretton war wirklich Dr. John, kein Anderer und, was mehr ist, ich wunderte mich kaum über diese Entdeckung; ja als ich Grahams Tritt auf der Treppe hörte, wußte ich, wer eintreten würde und meine Augen bereiteten sich vor. Auch war es keine Entdeckung von diesem Tage erst, lange schon hatte ich geahnet, wen ich in Dr. John vor mir sah. Natürlich erinnerte ich mich des jungen Bretton sehr genau und obgleich zehn Jahre (vom sechszehnten bis zum sechsundzwanzigsten) den Knaben sehr verändern können, da sie ihn zum Manne reifen, konnten sie doch keine gänzliche Umgestaltung bewirken, die mich völlig irregeleitet hätte. Dr. John Graham Bretton hatte noch eine Verwandtschaft mit dem sechszehnjährigen Jüngling; er hatte dessen Augen, er hatte einige der Züge, nämlich die ganze untere vortrefflich geformte Hälfte des Gesichtes; ich fand dies bald heraus. Zuerst erkannte ich ihn bei der Gelegenheit, als mir meine unbedachte Aufmerksamkeit auf ihn eine Art Tadel von ihm zuzog. Spätere Beobachtung bestätigte die erste Vermuthung in jedem Punkte. Ich fand in der Haltung, im Gange des Mannes den Knaben wieder heraus. Ich hörte in den tiefern Tönen den frühern Klang seiner Stimme. Gewisse Redewendungen, die er sonst an sich gehabt hatte, besaß er noch, so wie manchen Schelmblick im Auge, manchen Schelmzug am Munde, manches Lächeln, manchen Augenstrahl, der plötzlich unter der schön gezogenen Braune hervorschoß.

Etwas darüber zu sagen, ja auf meine Entdeckung nur

anzuspielen, sagte meiner Denkungsweise nicht zu, paßte nicht zu meinem Empfindungsysteme. Ich hatte vielmehr vorgezogen, die Sache für mich zu behalten. Ich erschien gern vor ihm von einer Wolke umhüllt, durch die er noch nicht zu sehen vermocht hatte, während er in vollem Lichte vor mir stand.

Ich wußte recht wohl, daß es für ihn wenig Unterschied machen konnte, wenn ich auch zu ihm trat und sagte: „es ist Lucy Snowe.“ So blieb ich in meiner Stellung als Lehrerin und da er nie nach meinem Namen fragte, nannte ich ihn auch nicht. Er hörte mich „Miß“ nennen oder „Miß Lucy,“ nicht anders, nie „Snowe.“ Daß er mich selbst erkannt hätte, obgleich ich vielleicht weniger verändert war als er, ließ sich nicht erwarten; wie hätte er an mich denken sollen?

Während der Theezeit war Dr. John freundlich wie immer; als abgeräumt worden, machte er ein weiches bequemes Plätzchen auf dem Sopha bereit und nöthige mich da Platz zu nehmen. Er rückte auch an das Feuer wie seine Mutter und ehe wir zehn Minuten so gesessen hatten, bemerkte ich, daß die Augen der Dame auf mir ruheten. Frauen haben in manchen Dingen einen schärfern Blick als Männer.

„Nun,“ sagte sie dann, „eine auffallendere Aehnlichkeit habe ich selten gesehen. Graham, hast Du sie schon bemerkt?“

„Was soll ich bemerkt haben? Was fehlt der guten Alten? Wie stier Du siehst, Mutter!“

„Sage mir, Graham, an wen erinnert Dich die junge Dame?“

„Mutter, Du bringst sie in Verlegenheit. Ich habe Dir schon oft gesagt, daß solch plötzliches Anreden ein Fehler von Dir ist. Bedenke, daß sie eine Fremde ist und Deine Art und Weise nicht kennt.“

„Jetzt . . wenn Sie an den Boden blickt, jetzt . . nach der Seite, wem ist sie ähnlich, Graham?“

„Mama, Du giebst das Räthsel auf und mußt es nun auch lösen.“

„Du hast sie schon eine Zeit lang gekannt, wie Du sagst seit Du als Arzt in die Schule in der Rue Fossette gegan-

gen bist, und hast mir nie etwas von dieser merkwürdigen Aehnlichkeit gesagt!"

„Ich konnte von dem nichts sagen, was ich nicht wußte, was ich noch nicht weiß. Was meinst Du?"

„Dummer Junge, sieh sie doch nur an."

Graham sah mich an, aber ich konnte es nicht länger aushalten; ich sah, wie es enden mußte und hielt es für das Beste dem zuvorzukommen.

„Dr. John," sagte ich, „hat so viel zu denken und zu thun gehabt, seit wir das letzte Mal in der Annastraße von einander geschieden sind, daß, während ich schon vor einigen Monaten in ihm Graham Bretton erkannte, ich durchaus nicht erwartete, er werde Lucy Snowe erkennen."

„Lucy Snowe! Dachte ich mir's doch! Ich wußte es wohl!" sagte Mrs. Bretton und sie kam zu mir und küßte mich. Manche andere Frauen würden vielleicht großen Lärm über eine solche Entdeckung gemacht haben, ohne sich gerade sehr darüber zu freuen, aber meine Pathe hatte die Gewohnheit nicht, Lärm zu machen; sie ließ lieber alles still in sich geschehen. So kamen wir Beide mit wenigen Worten und einem Kuß über die Ueberraschung hinweg, aber ich wage zu behaupten, daß sie sich wirklich freute.

Während wir so unsere Bekanntschaft erneuerten, erhob sich Graham, der gegenüber saß, von seinem Stuhle.

„Die Mutter nennt mich einen dummen Jungen und ich stimme ihr bei," sagte er endlich, „denn auf Ehre! so oft ich Sie gesehen, habe ich die Wahrheit doch niemals geahnet, die gleichwohl so nahe liegt, wie ich jetzt erkenne. Lucy Snowe! Freilich! Ich erinnere mich ihrer ganz deutlich und da sitzt sie, kein Zweifel! Aber," setzte er hinzu, „Sie haben mich sicherlich auch nicht als alten Bekannten gekannt, ohne jemals etwas davon zu erwähnen."

„Ich habe Sie gekannt," antwortete ich.

Dr. John sprach nicht weiter dagegen. Jedenfalls hielt er mein Schweigen für Seltsamkeit, schonte mich aber, indem er mich darum nicht tadelte. Es kam ihm wahrscheinlich auch unpassend vor, nach den Gründen meiner Zurückhaltung drängend zu fragen, und wenn er auch ein wenig neugierig sein mochte, war die Sache doch nicht von solcher

Wichtigkeit, daß sie die Neugierde veranlaßt hätte über die Bescheidenheit hinauszugehen.

Ich meines Theils wagte nur zu fragen, ob er sich erinnere, daß ich ihn einmal sehr fest angesehen habe, denn ich wußte noch recht wohl, daß es ihm lästig gewesen.

„Ich glaube ja," sagte er, „und ich sprach wohl gar darüber unfreundlich mit Ihnen."

„Sie hielten es wohl für etwas keck?" fragte ich.

„Keineswegs; ich wunderte mich blos, da ich Ihr scheues und zurückhaltendes Wesen kannte, welche Seltsamkeit an meiner Person oder in meinem Gesicht so magnetisch Ihre gewöhnlich abgewendeten Augen anzuziehen vermöchte."

„Sie wissen nun, was es war."

„Vollkommen."

Mrs. Bretton fiel darauf mit vielen, vielen Fragen über vergangene Zeiten ein, und um ihre Neugierde zu befriedigen, mußte ich zu vergangenem Leide zurückkehren, Ursachen scheinbarer Entfremdung erklären und Kämpfe mit Leben, Tod, Kummer und Schicksal berühren. Dr. John hörte zu, sagte aber selbst wenig. Dann erzählten sie mir, wie es ihnen ergangen, auch nicht immer ganz glatt und leicht, denn das Glück hatte die sonst reichlichen Gaben verkürzt. Aber eine so muthige Mutter mit einem solchen Sohne konnte wohl in einen Kampf mit der Welt sich einlassen und endlich obsiegen. Dr. John selbst gehörte zu denen, bei deren Geburt gewiß wohlwollende Planeten lächelten. Unglück mochte ihm noch so finster entgegentreten, er gewann oder vertrieb es mit seinem Lächeln. Kräftig war er und heiter, fest aber freundlich, nicht ungestüm aber muthig, so daß er um das Schicksal selbst hätte werben und sogar aus dessen Steinaugen einen fast liebreichen Strahl locken können.

Sein Glück in dem Stande, den er gewählt hatte, war bereits entschieden. In den letzten drei Monaten hatte er dies Haus (ein Schlößchen, wie ich hörte, eine halbe Stunde vor dem Thore von Villette) wegen seiner Mutter gemiethet, welcher die Stadtluft nicht wohl bekam. Dahin hatte er denn Mrs. Bretton eingeladen, die aus England diejenigen Meubles aus ihrer sonstigen Wohnung in der Annenstraße

mitbrachte, welche sie nicht verkaufen mochte. Daher meine Beunruhigung über die Geister von Stühlen, Spiegeln, Theemaschinen und Theetassen.

Als die Uhr die elfte Stunde ankündigte, unterbrach Dr. John seine Mutter.

„Miß Snowe muß sich nun zur Ruhe begeben,“ sagte er; „sie fängt an sehr blaß auszusehen. Morgen werde ich mir erlauben ihr einige Fragen über die Ursache ihrer Krankheit vorzulegen. Sie hat sich in der That sehr seit dem Juli verändert, als ich sie die Rolle eines siegesbewußten Stutzers sehr gut spielen sah. An dem Unglücke von voriger Nacht hängt sicherlich eine Geschichte, aber wir wollen heute Abend nicht weiter fragen. Gute Nacht, Miß Lucy!“

So geleitete er mich freundlich an die Thür und leuchtete mir die Stufen hinauf.

Als ich mein Gebet verrichtet, mich ausgekleidet und niedergelegt hatte, fühlte ich, daß ich doch noch Freunde hatte, Freunde, die zwar ihre Zuneigung nicht stürmisch äußerten, nicht durch Verwandtschaft mir verbunden waren, von denen also auch nur mäßige Liebe zu erwarten war, zu denen aber mein Herz mit einer Sehnsucht und Dankbarkeit mich hinzog, daß ich den Verstand bisweilen ersuchte sie zu hemmen.

„Laß mich nicht zu oft, zu lange, zu liebreich an sie denken,“ bat ich; „laß mich nicht rücksichtslos, von brennendem Durst getrieben, aus den willkommnen Wassern trinken und mich nicht glauben, ihr Geschmack sei lieblicher denn der aller irdischen Quellen. Ach, gäbe doch Gott, daß ich mich durch ein gelegentliches, freundschaftliches, kurzes, ruhiges, ganz ruhiges Gespräch genug gestärkt fühlte!“

„Ganz ruhig,“ wiederholte ich, als ich mich auf meinem Kissen herumdrehete, und bei der Wiederholung netzte ich das Kissen mit Thränen.

Zweites Kapitel.

La Terrasse.

Diese Kämpfe mit dem natürlichen Charakter und der starken angeborenen Neigung des Herzens mögen nutzlos und nichtig erscheinen, aber am Ende thun sie doch gut. Sie tragen, wenn auch noch so wenig, dazu bei, den Handlungen, dem ganzen Verhalten jene Richtung zu geben, welche der Verstand billiget, wenn auch oftmals das Gefühl Einwendungen dagegen zu machen hat; sie geben sicherlich eine Verschiedenheit in dem allgemeinen Lebensgange und machen es möglich, denselben besser zu regeln, äußerlich wenigstens gleichmäßiger und ruhiger erscheinen zu lassen und — die gewöhnlichen Blicke treffen doch nur das Aeußere. Was darunter liegt, bleibt Gott überlassen; der Mensch, der uns gleich ist, schwach wie wir, und nicht geeignet unser Richter zu sein, kann von da ausgeschlossen werden; dies, das Innere, gehört allein dem Schöpfer, — ihm lege man die Geheimnisse der Seele vor, welche er gab, — ihn frage man, wie man die Schmerzen ertragen könne, die er auferlegt, — vor ihm knie und bete man gläubig um Licht im Dunkel, um Kraft in kläglicher Schwäche, um Geduld in schwerer Noth. Sicherlich werden zu irgend einer Stunde, wenn es auch Deine Stunde nicht ist, Mensch, die harrenden Wasser sich regen; in irgend einer Gestalt, wenn auch nicht in der, von welcher Du träumtest, welche Dein Herz liebte, um deretwillen es blutete, wird der heilende Bote erscheinen. Der Lahme und der Blinde, der Sprachlose und Besessene wird in das Bad geführt werden. Bote, komm schnell! Tausende liegen harrend an dem Teiche, weinend und verzweifelnd darüber, daß sie ihn langsam schleichende Jahre hindurch still und unerregt sehen. Die Zeit des Himmels ist lang; die Bahnen der Engelboten mögen menschlichen Augen unermeßlich weit erscheinen und der Jahre viele einschließen; die Zeit zwischen einem Weggange und der nächsten Wiederkunft kann zahllose Generationen umfassen, so daß Staub, der zu kurzem Leiden lebendig wird und durch Schmerz wieder zu Staub wird, wiederum und wiederum

aus dem Gedächtnisse schwinden mag. Wie viele unter den leidenden und trauernden Millionen sucht der erste und alleinige Engel heim, den die Morgenländer Azrael nennen!

Ich versuchte am nächsten Morgen aufzustehen, aber während ich mich ankleidete und gelegentlich einen Schluck kalten Wassers aus der Flasche auf meinem Waschtische trank, um die zitternde Schwäche zu stärken, die mir das Ankleiden schwer machte, trat Mrs. Bretton ein.

„Das ist Thorheit!" lautete ihr Morgengruß. „Nein, nein," fuhr sie fort in ihrer scheinbar barschen, energischen Weise — der ich mich selbst ohne Weiteres unterwarf, da sie auch gegen ihren Sohn angewendet wurde, der sich heftig dagegen sträubte — und nach zwei Minuten hatte sie mich wieder in das Bett gebracht.

„Da liegst Du bis zum Nachmittag!" sagte sie. „Mein Sohn ordnete es so an, ehe er fortging, und was er sagt, muß geschehen. Gleich sollst Du aber Frühstück haben."

Sie brachte dies, eigenhändig, da sie mich den Dienstleuten nicht überlassen wollte. Sie setzte sich an das Bett während ich aß. Nun mögen wir aber nicht Jedermann, selbst von unsern geachteten Freunden und geehrten Bekannten, bei uns haben, von ihm uns beobachten und pflegen lassen wie eine Wärterin den Kranken. Nicht jedes Freundes Auge ist ein Licht in einem Krankenzimmer, nicht eines jeden Anwesenheit ist ein Trost, eine Erleichterung. Mrs. Bretton war mir alles dies, war es mir immer gewesen. Speise und Trank mundete mir nie besser, als wenn ich sie aus ihrer Hand erhielt. Ich kann mich keiner Gelegenheit erinnern, daß ihr Eintritt in ein Zimmer dies nicht freundlicher gemacht hätte. Unsere Natur hat seltsame Zu- und Abneigungen. Vor manchen Leuten graut es uns im Stillen, wir ziehen uns von ihnen zurück und möchten ihnen immer aus dem Wege gehen, obgleich der Verstand betheuert und gesteht, daß sie gute Menschen sind; bei andern dagegen, an denen Temperamentsgebrechen u. drgl. sichtbar genug sind, leben wir zufrieden, als ob die Luft um sie her uns gut thue. Meiner Pathe lebhafte schwarze Augen, ihre bräunlichen Wangen, ihre warme schnell bereite Hand, ihre selbstvertrauensreiche Stimmung, ihr entschiedenes Auftreten,

alles wirkte wohlthätig auf mich wie die Luft eines gesunden Klimas. Ihr Sohn nannte sie „die Alte", aber ich wunderte und freute mich jedesmal, wenn ich bemerkte, daß die Kraft und Rührigkeit einer Fünfundzwanzigjährigen noch immer in ihr lag.

„Ich würde meine Arbeit mit daher bringen", sagte sie, als sie mir die leere Theetasse abnahm, „und den ganzen Tag bei Dir sitzen, wenn der John Graham es nicht streng verboten hätte. „Nun, Mutter," sagte er als er fortging, „vergiß nicht, daß Du Deine Pathe durch Geplauder nicht anstrengen und ermüden darfst." Er bestand darauf, daß ich in meinen vier Pfählen bleibe und Dich mit meiner Gesellschaft verschone. Er meint, Du hättest ein nervöses Fieber gehabt, Lucy, Deinem Aussehen nach; ob das wohl wahr ist?"

Ich antwortete, daß ich eigentlich selbst nicht wisse, was mir gefehlt, daß ich aber viel gelitten habe, besonders geistig. Weiter mich über diesen Gegenstand auszulassen, hielt ich nicht für räthlich, denn die Einzelnheiten von dem, was ich erduldet hatte, gehörten einem Theile meines Lebens an, welchen meine Pathe schwerlich jemals vollkommen verstand, an welchem sie also auch keinen Antheil nehmen konnte. In welche neue Region würde ein solches Geständniß dieses seelenheitere Wesen eingeführt haben! Der Unterschied zwischen ihr und mir ließ sich vielleicht mit dem zwischen einem stattlichen Schiffe vergleichen, das sicher auf spiegelglattem Meere mit vollständiger Mannschaft, einem lebenslustigen und muthigen, kühnen und vorsorglichen Capitain fährt, und dem Rettungsboote, welches die meisten Tage im Jahre trocken und einsam in einem alten finstern Vorrathsschuppen liegt und nur auf das Meer kommt, wenn bei stürmischem Wetter die Wogen hochgehen, wenn die Wolken die Wellen berühren und Gefahr und Tod die Herrschaft über die große Tiefe unter einander theilen. Nein, die „Louise Bretton" war nie in einer solchen Nacht, bei solcher Scene außerhalb des Hafens; ihre Mannschaft konnte sich etwas derartiges gar nicht vorstellen; der halb ertrunkene Fährmann des Rettungsbootes folgt also seiner Ansicht und — schweigt.

Sie verließ mich und ich lag zufrieden im Bett; es war

freundlich von Graham, daß er an mich dachte, ehe er fortging.

Ich verbrachte den Tag einsam, aber die Aussicht auf den kommenden Abend verkürzte und erheiterte ihn. Dann fühlte ich mich auch schwach und die Ruhe war mir willkommen . . Nachdem die Morgenstunden vergangen waren, — jene Stunden, welche stets, selbst für die Unbeschäftigten, das Gefühl mit sich bringen als sei mancherlei zu thun, manche Arbeit zu beseitigen, manche Aufgabe zu lösen — und am stillen Nachmittag das eilige Hin- und Herlaufen des Dienstmädchens im Hause aufgehört hatte, versank ich in ein nicht unangenehmes Halbträumen.

Mein kleines stilles Zimmer kam mir vor wie ein Grotte im Meere. Es hatte keine Farbe außer dem Weiß und Blaßgrün, das Schaum und tiefes Wasser andeutete; der Simms war mit muschelförmigen Verzierungen versehen und an den Deckenwinkeln befanden sich weiße Gestalten, die Delphinen glichen. Die einzige helle Farbe, welche sich an dem rothen Atlasnadelkissen zeigte, erinnerte an Koralle; der dunkele glänzende Spiegel hätte ein Meermädchen in seiner Tiefe zeigen können. Wenn ich die Augen schloß, hörte ich ein Sturmesbrausen, das endlich nachließ und die Hausfronte traf wie der allmälig sich beruhigende Wogenschlag eine Klippe am Meere. Ich hörte den Wind sausend hinwegziehen, weit hin, wie eine Flut, die sich von einem Ufer der obern Welt zurückzöge, — einer Welt, die so hoch oben war, daß das Tosen ihrer gewaltigsten Wogen, das Anschlagen der mächtigsten in dieses Asyl in der Meerestiefe nur wie einschläferndes Murmeln hinabdringen konnte.

Unter diesen Träumen kam der Abend heran und dann brachte Martha Licht. Mit ihrer Hilfe war ich bald angekleidet und kräftiger als am Morgen ging ich allein, ohne Beistand, in das blaue Zimmer hinunter.

Dr. John schien seine ärztlichen Besuche früher als gewöhnlich beendiget zu haben; seine Gestalt war der erste Gegenstand, den meine Augen erblickten als ich eintrat; er stand am Fenster der Thür gegenüber und las die kleine Schrift eines Zeitungsblattes in der Abenddämmerung. Das Feuer leuchtete hell, aber die Lampe stand

unangezündet auf dem Tische und der Thee war noch nicht gebracht.

Mrs. Bretton, meine immer thätige Pathe — welche, wie ich später erfuhr, den ganzen Tag im Freien gewesen war — saß halb liegend in dem weichen Lehnstuhle und hielt ein Schläfchen. Ihr Sohn trat mir entgegen, als er mich erblickte. Ich bemerkte, daß er leise auftrat, um die Schlafende nicht zu wecken; auch sprach er nicht laut und seine Stimme konnte so eher den Schlummer fördern, als aus ihm aufschrecken.

„Es ist ein geruhiges Schlößchen," bemerkte er, nachdem er mich aufgefordert hatte am Fenster Platz zu nehmen; „ich weiß nicht, ob Sie es auf Ihren Spaziergängen und Ausflügen bemerkt haben, da es von der Straße aus nicht sichtbar ist. Eine Viertelstunde von dem Crécy-Thore geht man an den Bäumen hin, die bald zu einer Allee zusammenrücken und diese führt über weichen Rasen und im Schatten gerade auf das Thor dieses Hauses. Es ist kein moderner Bau, sondern ziemlich in dem alten Style der Unterstadt von Villette. Auch kann man es kaum ein Schloß nennen; es ist mehr ein Landhaus und wird La Terrasse genannt, weil seine Frontseite von einem breiten Rasenwege emporsteigt, von welchem Stufen an einem begrünten Hange zu der Allee hinunterführen. Da! der Mond geht auf und er sieht gar schön aus zwischen diesen Bäumen hindurch."

Wo sähe der Mond nicht schön aus? Welcher Gegend, mag sie eng begrenzt oder weit ausgedehnt sein, giebt er nicht etwas Geweihetes? Rosen- oder feuerfarben stieg er jetzt über eine nicht ferne Wolkenschicht empor; noch während wir ihn beobachten, ging seine Farbe in Goldschimmer über und bald darauf schwamm er in klarem Silberlichte an dem nun stillen Himmel hin. Stimmte der Mondenschein Dr. Bretton weich oder wehmüthig? Obgleich keineswegs zu Seufzen sehr geneigt, seufzete er während er hinauf zu dem Monde blickte, seufzete er ruhig. Was den Seufzer hervorgerufen und wohin er zog, war nicht schwer zu errathen; ich wußte, daß eine Schöne ihn weckte, ich wußte, daß er Ginevra suchte. Darum meinte ich, es sei gewisser-

maßen meine Pflicht den Namen auszusprechen, der seine Gedanken beschäftigte. Er war darauf auch vorbereitet; ich sah in seinem Gesicht, wie gern er gefragt hätte und es band ihm die Zunge wohl nur, daß er nicht wußte, wie er beginnen sollte. Ich konnte, ich mußte ihm diese Verlegenheit ersparen. Ich brauchte nur den Namen der Göttin auszusprechen und die Liebe ergoß sich sicherlich in beredten Worten. Eben hatte ich passende Worte gefunden: „Sie wissen, daß Miß Fanshawe mit der Familie Cholmondeley eine Reise macht" und ich öffnete bereits die Lippen, um sie auszusprechen, als er meinen Plan dadurch vereitelte, daß er etwas Anderes vorbrachte.

„Zuerst heute früh," sagte er, indem er alle Sentimentalität beseitigte, von dem Monde hinwegblickte und sich setzte, „ging ich in die Rue Fossette und sagte der Köchin, daß Sie in guten Händen wären. Glauben Sie, daß sie Ihre Abwesenheit noch gar nicht bemerkt hatte? Sie glaubte, Sie wären in dem großen Schlafsaale. Wie sorgsam müssen Sie gepflegt worden sein!"

„Das ist sehr begreiflich," antwortete ich. „Goton konnte für mich weiter nichts thun als mir einen Trunk mit Brodrinde bringen und ich hatte in der letzten Woche auch dies so oft zurückgewiesen, daß das arme Mädchen der nutzlosen Gänge von der Küche im Wohnhause nach dem Schlafsaale im Schulgebäude überdrüßig wurde und des Tages nur noch einmal kam, Mittags, um mir das Bett zu machen. Sie ist trotz alledem sehr gutmüthig und würde mir herzlich gern Schöpscoteletten gebraten haben, wenn ich sie hätte essen können."

„Warum ließ Mad. Beck Sie so allein?"

„Sie konnte nicht voraussehen, daß ich krank werden würde."

„Ihr Nervensystem litt viel?"

„Ich weiß nicht recht was mein Nervensystem ist, aber ich fühlte mich entsetzlich niedergeschlagen, mißmuthig und lebensmatt."

„Das macht es mir eben auch unmöglich Ihnen mit Pillen und Tränkchen zu helfen. Arznei kann Niemandem „guten Muth" geben. Meine Kunst erlahmt an der Schwelle

der Hypochondrie. Sie wirft einen Blick hinein, sieht eine Folterkammer, kann aber weder viel sagen noch viel thun. Heitere Gesellschaft würde von Nutzen sein; Sie sollten so wenig als möglich allein bleiben und sich viel Bewegung machen."

Dieser Bemerkung folgte eine Pause. Sie klang meiner Meinung nach ganz gut und trug den abgenutzten Stempel des Herkömmlichen an sich.

„Miß Snowe," begann Dr. John von neuem, nachdem mein Gesundheitszustand, mein Nervensystem eingerechnet, zu meiner großen Erleichterung abgethan war, „darf ich fragen, welcher Kirche Sie jetzt angehören? Sind Sie Katholikin?"

Ich sah ihn verwundert an. „Katholikin? Nein. Was bringt Sie auf den Gedanken?"

„Die Art, wie Sie mir in voriger Nacht anempfohlen wurden."

„Anempfohlen? Aber, ich vergaß, ich habe noch zu erfahren, wie ich zu Ihnen gekommen bin."

„Unter Umständen, die mir etwas räthselhaft erschienen. Ich hatte gestern den ganzen Tag einen ganz besonders interessanten und kritischen Krankheitsfall beobachtet, der selten und dessen Behandlung zweifelhaft ist. Einen ähnlichen, aber noch schönern sah ich in einem Hospital in Paris, — aber das wird Sie nicht interessiren. Endlich erlösete mich ein Nachlassen der dringendsten Symptome (heftiger Schmerz ist ein Begleiter dieser Krankheit) und ich konnte den Nachhauseweg antreten. Der kürzeste führte durch die Unterstadt und da der Abend außerordentlich finster, rauh und naß war, schlug ich ihn ein. Als ich an eine alte Kirche kam, die zu einem Beguinen-Kloster gehört, sah ich in dem Lichte einer Lampe, die am Eingange brannte, einen Geistlichen etwas in seinen Armen emporheben. Die Lampe leuchtete so hell, daß ich das Gesicht des Geistlichen deutlich sehen konnte und ich erkannte ihn; er war ein Mann, den ich sehr oft an Krankenbetten Reicher und Armer getroffen, namentlich Armer. Er ist, glaube ich, ein gutherziger alter Mann und den meisten Andern in vieler Hinsicht überlegen. Er sah auch mich und rief mich an. Er trug ein weibliches Wesen auf den Armen, das ohnmächtig oder im Sterben war. Ich stieg ab.

„Sie ist Ihre Landsmännin," sagte er; „retten Sie die Arme, wenn sie noch nicht todt ist."

„Meine Landsmännin war, wie ich sogleich erkannte, die englische Lehrerin im Pensionnat der Mad. Beck, vollständig bewußtlos und fast kalt.

„Wie ist das zugegangen?" fragte ich.

„Er gab mir seltsame Auskunft. Sie wären diesen Abend, sagte er, bei ihm im Beichtstuhle gewesen; Ihr leidendes Aussehen, verbunden mit Manchem, was Sie gesagt" . .

„Gesagt?" fiel ich ein. „Was hätte ich gesagt?"

„Sie sprachen ohne Zweifel von schauerlichen Verbrechen, er theilte mir aber nichts mit davon; das Beichtgeheimniß verschloß ihm den Mund und ließ meine Neugierde unbefriedigt. Ihre Geständnisse hatten indeß den guten alten Mann keineswegs zu Ihrem Feinde gemacht; aber er war so überrascht und so betrübt darüber, daß Sie in solcher Nacht allein auf der Straße wären; er hatte es für eine Christenpflicht gehalten Sie zu beobachten, als Sie die Kirche verließen und Sie im Auge zu behalten, bis Sie Ihre Wohnung erreicht hätten. Vielleicht war auch, wenn auch halb unbewußt, etwas Andres mit im Spiele: er wollte Ihre Wohnung erfahren. Gaben Sie ihm Ihre Adresse?"

„Nein, im Gegentheil, ich vermied es absichtlich, sie auch nur anzudeuten. Was die Beichte selbst betrifft, so werden Sie, Dr. John, mich vielleicht für ganz oder halb wahnwitzig halten, aber ich konnte nicht anders; die Schuld lag vielleicht an dem, was Sie mein „Nervensystem" nennen. Ich kann die Sache nicht klar in Worte fassen, aber die Tage wie die Nächte waren mir unerträglich geworden; ein peinliches Gefühl des Verlassenseins folterte mein Gemüth, ein Gefühl, das ausgesprochen werden mußte, wenn es mich nicht umbringen sollte wie (und dies werden Sie verstehen, Doctor) der Strom, der durch das Herz geht und, wenn ihm da auf dem gewöhnlichen Wege ein Hinderniß entgegentritt, sich einen andern Pfad sucht. Ich sehnte mich nach Gesellschaft, nach Freundschaft, nach Rath. In einem Zimmer konnte ich alles dies nicht finden; ich ging also aus und suchte es in der Kirche, im Beichtstuhle. Was ich sagte, war keine vertrauliche Mittheilung, keine Erzählung. Ich

habe nichts Unrechtes gethan; mein Leben ist überhaupt nicht bewegt genug zu einer schwarzen That gewesen; alles was ich aus meinem Herzen ausströmen ließ, war eine verzweiflungsvolle Klage."

„Lucy, Sie sollten ein halbes Jahr lang reisen; Ihr ruhiges Wesen wird ja ganz und gar reizbar! Hat denn die kleine appetitliche Madame Beck kein Herz, daß sie ihre beste Lehrerin zu einsamer Haft verurtheilt?"

„An Madame Beck liegt die Schuld nicht," antwortete ich, „überhaupt an keinem Menschen und ich möchte Niemanden darum tadeln hören."

„Wer trägt dann die Schuld, Lucy?"

„Ich allein, Doctor, ich und ein Etwas, auf dessen breite Schultern ich gern die Berge des Tadels lege, den sie zu tragen geschaffen sind, ich und — das Schicksal."

„So muß das „Ich" in Zukunft vorsichtiger sein. . . Luftveränderung, Ortsveränderung, heißt meine Verordnung," fuhr der junge Arzt fort. „Aber zur Sache wieder, Lucy. Pater Silas ist trotz seinem Tact (er soll ein Jesuit sein) nicht klüger als er Ihrem Wunsche nach sein sollte, denn statt nach der Rue Fossette zurückzukehren, hatten Sie im Fieber, . . und das Fieber muß stark gewesen sein . . ."

„Nein, Doctor, glauben Sie nicht, daß ich im Irrsinn befangen war, denn ich bin vom Gegentheil überzeugt . ."

„Gut, Sie waren so ruhig wie ich es in diesem Augenblicke bin, ja ja . . Sie nahmen aber Ihren Weg nicht nach dem Pensionnat zu, sondern in ganz entgegengesetzter Richtung. In der Nähe des Beguinenhauses, im Regen, Sturme und Dunkel waren sie ohnmachtig geworden und gefallen. Der Geistliche kam Ihnen zu Hilfe und der Arzt fand sich auch bald, wie schon erzählt. Wir holten einen Fiacre und brachten Sie hierher. Pater Silas wollte Sie, so alt er ist, selbst die Treppe hinauftragen und auf das Sopha legen. Gewiß wäre er auch geblieben bis Ihr Bewußtsein zurückkehrte, und ich würde auch nicht von Ihnen gewichen sein; in diesem Augenblicke kam aber ein Bote von dem sterbenden Kranken, den ich kaum verlassen hatte, es wurde der letzte Dienst des Arztes und des Geistlichen erfordert, denn die letzte Oelung konnte nicht länger verscho-

ben werden. Pater Silas kehrte mit mir zurück, meine Mutter war nicht zu Hause; so überließen wir Sie der Martha, der ich die nöthigen Weisungen gab, die sie auch mit Glück befolgt zu haben scheint. Nun, sind Sie Katholikin?"

„Noch nicht," antwortete ich lächelnd. „Und lassen Sie den Pater Silas nie wissen, wo ich wohne, sonst versucht er mich zu bekehren; aber bringen Sie ihm meinen besten und aufrichtigsten Dank, wenn Sie ihn sehen und wenn ich jemals reich werde, will ich ihm Geld für seine Armen schicken. Aber, Doctor, Ihre Mutter erwacht; Sie sollten nach dem Thee klingeln."

Er that es und als Mrs. Bretton sich aufsetzte, verwundert und unwillig über sich selbst, daß sie einer Schwäche nachgegeben, und vollkommen vorbereitet abzuläugnen, daß sie geschlafen, neckte ihr Sohn:

„Mütterchen, schlaf noch einmal. Du siehst im Schlafe wie die Unschuld selbst aus."

„Im Schlafe? Was schwatzest Du? Du weißt, daß ich am Tage niemals schlafe; es war nur ein ganz leichtes Dämmern."

„Freilich, . . ein Feentraum. Mutter, unter solchen Umständen erinnerst Du mich immer an Titania."

„Weil Du selbst wie Der mit dem Eselskopfe bist."

„Miß Snowe, hörten Sie schon etwas dem Witze der „Alten" gleich? Ach, sie ist für ihren Umfang und ihr Alter gar aufgeweckt."

„Behalte Deine Complimente für Dich und denke an Deinen Umfang, der alle Tage noch zuzunehmen scheint. Lucy, sieht er nicht aus wie ein angehender John Bull? Sonst war er schlank wie ein Aal, jetzt sieht er aus wie ein ungeschlachter Dragoner. Sieh Dich vor, Graham! Wenn Du dick wirst, erkenne ich Dich nicht mehr für meinen Sohn an."

„Als wenn Du Dich nicht eher selbst nicht mehr anerkennen würdest! . . Ich gehöre unumgänglich zu dem Glücke der Alten Lucy. Sie würde in Trauer und Sehnsucht vergehen, wenn sie den großen Jungen nicht ausschelten könnte. Das erhält sie frisch und munter, giebt ihrem Geiste immer neue Nahrung."

Sie standen einander beide gegenüber neben dem Kamine; die Worte waren nicht eben zärtlich, aber die Blicke ersetzten, was den Worten abging. Gewiß lag wenigstens der beste Schatz der Mrs. Bretton in ihres Sohnes Brust und ihr liebstes Leben schlug in seinem Herzen. In ihm theilte eine andere Liebe sein Herz mit der Liebe zur Mutter und da die andere Liebe die jüngstgeborene war, wurde sie vorgezogen und bevorzugt. Ginevra! Ginevra! Wußte Mrs. Bretton, welche Nebenbuhlerin sie hatte? Billigte sie die Wahl? Ich konnte es nicht sagen, wohl aber annehmen, daß, wenn sie Ginevras Benehmen gegen Graham, ihren Wechsel zwischen Kälte und Schmeicheln, zwischen Abstoßen und Anlocken, gekannt, wenn sie eine Ahnung von dem Schmerze gehabt hätte, den sie ihm schon bereitet; wenn sie gleich mir hätte sehen können, daß weit hinter ihm Zurückstehende ihm vorgezogen wurden, sie gewiß Ginevra für thöricht oder verdorben, oder für beides gehalten hätte . . wie ich.

Dieser zweite Abend verging so lieblich wie der erste, lieblicher noch; wir tauschten ruhiger unsere Gedanken aus und sprachen nicht von früherem Weh; die Bekanntschaft schloß sich fester; ich fühlte mich glücklicher, leichter, mehr zu Hause. In der Nacht weinte ich mich nicht in den Schlaf, ich wanderte in das Traumland auf einem von angenehmen Gedanken begrenzten Wege.

Drittes Kapitel.

Wir zanken mit einander.

In den ersten Tagen meines Aufenthaltes in La Terrasse setzte sich Graham nie neben mich, oder kam, wenn er wie häufig in dem Zimmer auf und abging, dahin wo ich saß oder sah gedankenvoller, ernster als gewöhnlich aus, ohne daß ich an Miß Fanshawe dachte oder ihren Namen von seinen Lippen zu vernehmen erwartete. Stets war ich zu einer Besprechung über sie bereit. Endlich, nach einem kleinen

innern Kampfe, den ich sah und achtete, begann er, anfangs ohne Namen zu nennen.

„Ihre Freundin verbringt die Ferien auf Reisen, höre ich,“ sagte er.

„Freundin?“ dachte ich bei mir, aber ich wollte nicht widersprechen und so sollte sie Freundin bleiben. Indessen konnte ich ihm nicht helfen, ich mußte fragen, wen er meine.

Er hatte sich an meinen Arbeitstisch gesetzt, nahm einen Zwirnknäuel in die Hand und fing an ihn aufzuwickeln.

„Ginevra, — Miß Fanshawe hat die Familie Cholmondeley zu einer Reise durch das südliche Frankreich begleitet?“

„Ja.“

„Schreiben Sie einander?“

„Sie werden sich wundern, wenn Sie hören, daß ich nie daran dachte von diesem Vorrechte Gebrauch zu machen.“

„Sie haben aber Briefe von ihr gesehen?“

„Ja, mehrere an ihren Oheim.“

„Es wird ihnen an Geist und naïveté nicht fehlen; es funkelt und sprüht so sehr in ihrer Seele.“

Sie schreibt sehr verständlich an Herrn von Bassompierre.“ (Ginevras Briefe an ihren reichen Verwandten waren gewöhnlich Geschäftsangelegenheiten, unumwundene Gesuche um Geld.)

„Und ihre Schrift? Sie muß hübsch, leicht, zierlich sein.“

So war sie und ich sagte es.

„Alles was sie thut, scheint mir mit besonderem Geschick gethan zu sein,“ fuhr Dr. John fort und da ich mich nicht beeilte, in diese Bemerkung einzustimmen, setzte er hinzu: „Sie kennen sie; sind Sie im Stande etwas zu nennen, worin sie Mängel und Fehler besitzt?“

„Sie thut Manches sehr gut“ (sie kokettirt z. B. vortrefflich, setzte ich in Gedanken hinzu.)

„Wann wird sie wohl zurückkommen?“ fragte er.

„Doctor, nehmen Sie mir es nicht übel, ich muß mich aussprechen. Sie erweisen mir zu viel Ehre, wenn Sie mir einen Grad von Vertrautheit mit Miß Fanshawe zuschreiben, den zu besitzen ich nicht das Glück habe. Ich bin nie in ihre

Pläne und Geheimnisse eingeweiht gewesen. Genauere Freunde von ihr finden Sie anderswo, bei den Cholmondeleys z. B."

Er glaubte, ich fühle Eifersuchtsschmerz wie er. „Entschuldigen Sie das junge Mädchen," sagte er, „beurtheilen Sie dasselbe nachsichtig; der Modeflitter leitet sie irre, aber sie wird bald erkennen, daß diese Leute hohle Puppen sind und mit gesteigerter Anhänglichkeit und erhöhetem Vertrauen zu Ihnen zurückkommen. Ich kenne die Cholmondeleys einigermaßen: oberflächliche, prahlende, selbstsüchtige Leute; verlassen Sie sich darauf, Ginevra schätzt Sie im Herzen mehr als zwanzig dergleichen."

„Sie sind sehr gütig," antwortete ich kurz. Das Verlangen, die mir zugeschriebenen Empfindungen zurückzuweisen, brannte mir auf den Lippen, aber ich löschte die Flamme aus. Ich fügte mich darein, für die gedemüthigte, bei Seite geschobene und nun trauernde Verkannte der vortrefflichen Miß Fanshawe zu gelten, aber, Leser, es wurde mir schwer.

„Sie sehen aber," fuhr Graham fort, „während ich Sie tröste, kann ich mir selbst keinen Trost geben; ich kann nicht hoffen, daß sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen werd. De Hamal ist ganz und gar unwürdig und ich fürchte, daß sie ihn liebt! Schreckliche Täuschung!"

Meine Geduld nahm sichtbar ab; sie schwand plötzlich ganz. Krankheit und Schwäche mußten sie so leicht zerbrechlich gemacht haben.

„Doctor Bretton," sagte ich, „ich kenne keine Täuschung gleich der Ihrigen. In allen Punkten bis auf einen sind Sie ein Mann, offen, gesund an Körper und Geist, verständig, scharfblickend; in diesem einzigen Fall sind Sie ein Sclave. In allem was Miß Fanshawe betrifft, verdienen Sie keine Achtung und Sie besitzen auch die meinige nicht."

Ich stand auf und verließ das Zimmer sehr aufgeregt.

Dieser kleine Auftritt kam am Vormittag vor; ich sollte Graham erst am Abende wiedersehen und da bemerkte ich, daß ich nicht gut gewirkt hatte. Er war nicht aus dem gewöhnlichen Thon geformt, nicht in der herkömmlichen Weise; während die äußern Umrisse kräftig vortraten, enthielten die Einzelnheiten fast weiblich Zartes, Zarteres als man sonst wo findet, als man in ihm selbst nach jahrelanger

Bekanntschaft mit ihm erwarten durfte. Bis eine überscharfe Berührung mit seinen Nerven die große Empfindlichkeit derselben verrathen hatte, konnte man diesen feinen Bau wirklich nicht kennen; besonders war seine Fähigkeit mitzuempfinrden vorstechend; für sich selbst zu fühlen und schnell in Andeer Gefühle einzugehen, sind zwei sehr verschiedene Dinge; Wenige besitzen beide, Einige weder das Eine noch das Andre. Die eine Fähigkeit besaß Dr. John in hoher Vollendung; obgleich ich aber zugegeben, daß ihm die andre nicht in gleichem Grade zukam, möge der Leser doch nicht in das Extrem verfallen und ihn für untheilnehmend und gefühllos halten; im Gegentheil, er war ein sehr freundlicher, liebreicher Mann. Seine Hand öffnete sich sofort, wenn er von Jemandes Noth hörte. Sein Ohr war nie taub, wenn Jemand seinen Kummer aussprach. Täuschung aber mußte man dann erwarten, wenn man schnelle wunderbare Einblicke in Anderer Herzen ohne Anregung von einer Seite her hoffte.

An diesem Abende, als er in das Zimmer trat, wurde mir mit einem Male sein ganzes Wesen vollkommen klar.

Gegen die Person, welche ihn „Sclav" genannt und ihm ihre Achtung in einem Punkte versagt hatte, mußte er eigenthümliche Empfindungen haben. Es mochte sein, daß die Bezeichnung richtig und die Versagung begründet; er äußerte sich nicht dagegen, er gab vielleicht bei sich sogar die Möglichkeit zu. Er suchte in dieser Beschuldigung den Grund seines geringen Erfolges, der seinen Seelenfrieden so tief erschüttert hatte. So erschien denn sein Benehmen ernst, vielleicht kalt, sowohl gegen mich als seine Mutter; dagegen gab sich kein Uebelwollen, kein Groll, nichts Kleinliches in seinen Zügen kund, die selbst in ihrer Niedergeschlagenheit männlich schön blieben. Als ich seinen Stuhl an den Tisch rückte, was ich mich zu thun beeilte, um der Dienerin zuvorzukommen und als ich ihm den Thee reichte, was ich mit ängstlicher Sorge that, sagte er:

„Ich danke Ihnen, Lucy." Und er sagte es in so freundlichem Tone seiner angenehmen Stimme, als ich je von ihm vernommen.

Ich für meinen Theil konnte nur einem Plane folgen:

ich mußte meine nicht zu rechtfertigende Heftigkeit wieder gut machen, sonst konnte ich die ganze Nacht nicht schlafen. Ich konnte die Schuld nicht länger auf mir tragen und traucte mir auch nicht im Entfernsten die Fähigkeit zu, in dieser Weise den Krieg fortzusetzen. Schuleinsamkeit und klösterliches Schweigen, Alles erschien mir besser noch als in Unfrieden mit Dr. John zu leben. Ginevra ihrerseits mochte die Silberflügel einer Taube oder irgend eines andern fliegenden Wesens nehmen und geradeauf zur höchsten Stelle sich schwingen, zu den höchsten Sternen, es kam mir nicht mehr in den Sinn ihr oder ihrem Verehrer dies streitig machen zu wollen. Lange bemühete ich mich, seinem Blicke zu begegnen; es gelang mir oftmals, aber da dieser Blick nichts zu sagen hatte, wendete er sich immer sofort wieder ab. Nach dem Thee saß er still und traurig da und las in einem Buche. Ich wünschte mir die Kühnheit, zu ihm hingehen, mich neben ihn setzen zu können; aber wenn ich allen meinen Muth zusammennahm, um diesen Schritt zu thun, kam es mir immer vor, als müsse er sich unwillig und feindselig zeigen. Ich sehnte mich zu sprechen und wagte nicht einmal zu flüstern. Seine Mutter verließ das Zimmer. Dies benutzte ich, um die mir unerträgliche Last des Bedauerns von dem Herzen los zu werden und ich sprach leise: „Dr. Bretton."

Er sah von dem Buche auf; seine Augen waren nicht kalt oder übelwollend; er schien bereitwillig zu sein anzuhören was ich zu sagen hätte. Sein Gemüth war zu kräftig=edeler Art als daß einmaliger Donner dasselbe hätte in Säure und Bitterkeit umwandeln können.

„Dr. Bretton, verzeihen Sie mir meine übereilten Worte, verzeihen Sie."

Er lächelte in dem Augenblicke als ich sprach und entgegnete:

„Vielleicht verdiente ich sie, Lucy. Wenn Sie mich nicht achten, thun Sie es gewiß, weil ich keine Achtung verdiene. Ich bin, fürchte ich, ein ungeschickter Thor, ich benehme mich hier und da wohl in verkehrter Weise, denn wo ich gefallen möchte, gefalle ich nicht."

„Das können Sie nicht wissen und selbst wenn es der Fall wäre, — ist es ein Fehler Ihres Charakters oder der

Erkenntnißfähigkeit Anderer? Aber lassen Sie mich zurücknehmen, was ich im Aerger sagte. Ich achte Sie in Einem und in Allem hoch. Ist es nicht auch eine Auszeichnung, wenn Sie von sich selbst zu gering, von Andern dagegen zu gut denken?"

„Kann ich von Ginevra zu gut denken?"

„Ich halte das für möglich; Sie nicht. Lassen Sie uns darüber verschiedener Meinung sein und gewähren Sie mir Ihre Verzeihung, das ist Alles, um was ich bitte."

„Glauben Sie, ich grolle eines warmen Wortes wegen?"

„Ich sah, daß Sie es nicht thun und nicht können, sprechen Sie es aber auch aus: „Lucy, ich verzeihe Ihnen;" sagen Sie dies und befreien Sie mich von meinem Herzweh."

„Lassen Sie das Herzweh schwinden wie ich das meinige, denn Sie verwundeten mich auch etwas, Lucy. Jetzt, da der Schmerz vergangen ist, kann ich mehr thun als blos verzeihen; ich bin dankbar gegen die, welche es aufrichtig gut mit mir meinte."

„Ja, Sie haben Recht, ich meinte es wirklich gut mit Ihnen."

So endete unsere Veruneinigung.

Lieber Leser, wenn Du in dem Verlaufe dieses Buches findest, daß meine Meinung von Dr. John sich ändert, so entschuldige dieses scheinbare Schwanken. Ich gebe das Gefühl, wie ich es zur Zeit hatte; ich beschreibe die Ansicht eines Charakters, wie sie sich mir eben darbot.

Die Zartheit seines Wesens zeigte er dadurch, daß er sich freundlicher gegen mich nach der Veruneinigung bewies als vorher, so daß gerade der Vorfall, welcher meiner Theorie nach uns Beide einigermaßen auseinanderhalten mußte, unser Verhältniß zu einander zwar änderte, aber nicht in der schmerzlichen Weise, wie ich es erwartet hatte. Ein unsichtbares aber kaltes Etwas, das unbedeutend, sehr durchsichtig aber sehr kalt war, eine Art Eisschirm hatte bisher unser Leben hindurch das Medium erkaltet, durch welches wir miteinander verkehrten. Jene wenigen warmen Worte, obgleich sie nur von Aerger warm waren, hauchten diese schwache Eisrinde an und nun gab sie Spuren von ihrer Auflösung.

Von dem Tage an, so lange wir Freunde blieben, benahm er sich niemals mehr ceremoniös gegen mich. Er schien zu wissen, daß, wenn er von sich und dem sprechen wolle, was ihm stets am meisten am Herzen lag, meine Erwartung und mein Wunsch stets befriedigt war. Daraus folgte denn, daß ich fortwährend viel von „Ginevra" zu hören bekam.

„Ginevra!" Er hielt sie für so schön, so gut; er sprach so voll Liebe von ihren Reizen, von ihrer Lieblichkeit und ihrer Unschuld, daß trotz meiner prosaischen Kenntniß von der Wirklichkeit und Wahrheit eine Art Glanz selbst vor meinen Augen sich um ihr Bild verbreitete. Gleichwohl kann ich noch immer gestehen, daß er oftmals thöricht sprach, aber ich bemühete mich, unfehlbar geduldig gegen ihn zu sein. Ich hatte meine Lection empfangen und gelernt wie schwer für mich der Schmerz war ihm entgegenzutreten, ihn zu betrüben und zu verletzen. Ich wurde in neuer seltsamer Weise egoistisch und verlor ganz und gar die Fähigkeit, mir die Freude zu versagen, in seine Stimmung einzugehen, seinem Willen mich zu beugen. Er kam mir am thörichsten vor, wenn er hartnäckig an der Möglichkeit zweifelte und verzweifelte, Miß Fanshawe's Neigung endlich zu gewinnen, und es setzte sich nunmehr tiefer als je die Meinung fest, sie kokettire nur um ihn zu reizen, und im Herzen sehne sie sich nach einem jeder seiner Worte und Blicke. Bisweilen machte er mir es sehr schwer, meinen Vorsatz festzuhalten, ihn geduldig anzuhören; bei dem unbeschreiblichen süß-bittern Vergnügen, ihn so anzuhören und ihm seinen Willen zu lassen, schlug er so hart an den Stein der Festigkeit, die ich besaß, daß es gelegentlich Funken gab. Eines Tages sagte ich, in der Absicht seine Ungeduld zu beruhigen, ich sei bei mir fest überzeugt, daß Miß Fanshawe den Willen haben müsse ihm endlich doch Herz und Hand zu gewähren.

„Ueberzeugt? Das ist leicht gesagt; haben Sie aber auch Gründe dazu?"

„Die besten."

„So nennen Sie mir diese Gründe, Lucy."

„Sie sind Ihnen so gut bekannt als mir, und da Sie Ihnen bekannt sind, Doctor, so wundert es mich sehr, daß

Sie nicht fest auf ihre Treue bauen. Ein Zweifel unter solchen Umständen ist fast eine Beleidigung."

„Sie fangen an schnell zu sprechen und kurz zu athmen, aber — sprechen Sie meinetwegen noch etwas schneller und athmen Sie noch kürzer, wenn Sie nur dazu kommen mir eine Erklärung zu geben, eine vollständige Erklärung, und diese muß ich haben."

„Sie sollen diese Erklärung haben, Doctor. Sie sind in manchen Punkten ein verschwenderisch freigebiger Mann, immer bereit Opfergaben auf dem Altare Ihrer Gottheit niederzulegen. Wenn Pater Silas jemals Sie bekehrte, würden Sie reichliche Almosen für seine Armen geben, seinen Altar reich mit Kerzen versehen und den Schrein Ihrer bevorzugten Heiligen nach besten Kräften schmücken. Ginevra, Doctor..."

„Still," unterbrach er mich, „nicht weiter!"

„Ich will nicht still sein, ich will weiter sprechen. Ginevra hat mehrmals als ich weiß Geschenke von Ihnen erhalten. Sie suchten für sie die kostbarsten Blumen und zerbrechen sich den Kopf, um ihr in recht zarter Weise etwas anzubieten, so wie es, sollte man glauben, nur ein Weib ersinnen könnte. Außerdem verdankt Ihnen Miß Fanshawe wirklichen Schmuck und zwar Schmuck von bedeutendem Werthe."

Die Verschämtheit, welche Ginevra selbst niemals über diese Dinge gezeigt hatte, brannte jetzt auf dem ganzen Gesicht ihres Verehrers.

„Dummes Zeug!" sagte er und zerschnitt mit einer Scheere ein Bund Seide. „Ich gab ihr den Schmuck, um mir selbst eine Freude zu machen; ich wußte wohl, daß sie mir durch die Annahme eine Gunst erwies."

„Es war mehr als Gunst, Doctor; sie verpfändete damit ihre Ehre, Ihnen dafür etwas Anderes zu gewähren, und wenn sie nicht mit Liebe bezahlen kann, müßte sie Ihnen den Werth in einigen Rollen mit Goldstücken ersetzen."

„Sie verstehen Ginevra nicht; sie ist viel zu wenig eigennützig und selbstsüchtig, als daß sie einen Werth auf meine Geschenke legte, viel zu wenig welterfahren, als daß ihr derselbe bekannt wäre."

Ich lachte laut; ich hatte es ja von ihr selbst gehört, wie sie jeden Gegenstand des Schmuckes nach dem Geldwerthe tarirte, ich wußte, daß, so jung sie war, Geldverlegenheiten, Geldpläne, Geldwerth und Versuche Geld anzuschaffen am häufigsten und vorzugsweise, seit Jahren schon, ihre Gedanken beschäftiget hatten.

Er fuhr fort:

„Sie hätten Ginevra sehen sollen, wenn ich ihr eine Kleinigkeit in den Schooß legte; sie blieb so kalt, so ruhig; sie verrieth durchaus keinen Eifer das Geschenk an sich zu nehmen, nicht einmal Freude an der Betrachtung. Nur aus liebenswürdigem Widerstreben mir weh zu thun, ließ sie das Bouquet neben sich liegen oder willigte ein dasselbe mit sich zu nehmen. Wenn mir es gar gelang, eine Spange um ihren Elfenbeinarm zu legen, so blendete der Glanz niemals ihre schönen Augen, wie hübsch der Schmuck auch sein mochte (und ich wählte immer sorgfältig was mir hübsch erschien und folglich nicht werthlos war); sie würdigte meine Gabe kaum eines Blickes."

„Nahm sie die Spange ab und gab sie Ihnen zurück, da sie ihr werthlos erschien?"

„Nein; sie war zu gutmüthig, mich durch Zurückweisen zu kränken. Sie stellte sich als vergesse sie was ich gethan hatte und behielt die Gabe mit damenartiger Ruhe und ungezwungenem Vergessen. Wie kann ein Mann unter solchen Umständen auf die Annahme seiner Geschenke einen für sich günstigen Schluß bauen? Wenn ich ihr Alles böte was ich habe und sie nähme es, würde ich doch nicht glauben dadurch um einen Schritt weiter gekommen zu sein, so wenig wird sie durch Habsucht bestimmt."

„Doctor," begann ich, „die Liebe ist blind," aber gerade in diesem Augenblicke blitzte ein blauer Strahl von der Seite aus Graham's Auge; er erinnerte mich an frühere Zeiten, er erinnerte mich an sein Bild und führte mich zu dem Glauben, daß ein Theil wenigstens seiner scheinbaren Ueberzeugung von Miß Fanshawe's naïveté erheuchelt sei, er führte mich zu der Vermuthung, daß er vielleicht, trotz seiner Liebe zu ihrer Schönheit, über ihre Schwächen sich weniger täusche, ja sie richtiger beurtheile, als sich aus

seinen Reden abnehmen ließ. Freilich konnte der Blick auch ein ganz zufälliger sein oder höchstens das Zeichen eines augenblicklichen Eindrucks. Er machte übrigens unserm Gespräche ein Ende, mochte er ein zufälliger oder absichtlicher, ein wirklicher oder falsch gedeuteter sein.

Viertes Kapitel.

Die Cleopatra.

Mein Aufenthalt in La Terrasse wurde vierzehn Tage über die Ferienzeit hinaus verlängert. Mrs. Bretton wirkte mir diese Frist freundlich aus. Da ihr Sohn eines Tages erklärt hatte, „Lucy sei noch nicht stark genug in die Pensionnat-Höhle zurückzukehren," fuhr sie sofort nach der Rue Fossette, hatte eine Unterredung mit der Vorsteherin und erwirkte mir Nachsicht durch die Behauptung, daß zu meiner vollständigen Herstellung längere Ruhe und Veränderung nöthig sei. Darauf folgte eine Aufmerksamkeit, die ich gern erlassen hätte, nämlich ein artiger Besuch der Madame Beck.

Die Dame kam wirklich an einem schönen Tage in einem Fiacre nach dem Schlößchen. Wahrscheinlich wollte sie sehen, wo und — wie Dr. John wohne. Offenbar übertraf die hübsche Lage und die nette Einrichtung ihre Erwartungen; sie rühmte Alles was sie sah, nannte das blaue Zimmer „une pièce magnifique," wünschte mir weitläufig über die Erwerbung von „tellement dignes, aimables et respectables" Freunden Glück, wußte auch für mich ein niedliches Compliment anzubringen, und als Dr. John eintrat, ging sie ihm mit jugendlicher Leichtigkeit entgegen und begann zugleich ein Pelotonfeuer von Redensarten, die glitzerten und blitzerten von Glückwünschungen und Betheuerungen über sein chateau, Madame sa mère, la digne châtelaine, so wie über sein Aussehen, das in der That sehr blühend und gerade jetzt überdies durch das gutmüthige Lächeln ver-

schönert war, mit welchem er stets das blühende fließende Französisch der Madame Beck anhörte. Kurz, sie glänzte an diesem Tage ganz besonders und erschien und ging als lebendiges Feuerrad von Complimenten und Freundlichkeit. Halb absichtlich, halb, um sie Einiges über Schulangelegenheiten zu fragen, begleitete ich sie an den Wagen und sah hinein als sie sich gesetzt hatte und die Thür zugemacht war. In dieser kurzen Zeit welche Veränderung! Einen Augenblick vorher alles sprühender Geist und freundlichste Heiterkeit; jetzt saß sie mit strengerer Miene da als ein Richter, ernster als ein Weiser. Eine seltsame kleine Frau!

Ich kehrte um und neckte Dr. John wegen der Anhänglichkeit der Madame Beck an ihn. Wie er lachte! Welche Heiterkeit leuchtete in seinen Augen als er einige ihrer schönen Redensarten wiederholte und sie in ihrer rapiden Zungenfertigkeit nachzusprechen versuchte. Er hatte ein scharfes Auge für das Komische und war der trefflichste Gesellschafter, — wenn er Miß Fanshawe vergessen konnte.

„In lieblichem mildem Sonnenschein" zu sitzen soll für Schwache etwas sehr Heilsames sein und ihnen neue Lebenskraft geben. Als die kleine Georgette Beck von ihrer Krankheit genas, nahm ich sie oftmals auf den Arm und ging stundenlang mit ihr in dem Garten an einer Mauer hin und her, an welcher die südliche Sonne Trauben reifte; diese Sonne that ihrem kleinen schwachen Körper so wohl wie den Trauben.

Es giebt aber auch Menschengemüther, warm und mild, deren Einfluß auf die, welche arm an Lebenslust, ebenso wohlthätig wirkt wie die Sonnenwärme auf die, welche arm an Lebenskraft sind. Zu diesen seltenen Naturen gehörten offenbar Dr. Bretton und seine Mutter. Sie verbreiteten sogar Glück um sich her, wie manche gern Elend und Noth veranlassen; sie thaten es aus angeborenem Triebe, in der Stille und, scheinbar, fast bewußtlos. Die Mittel, Vergnügen und Wohlsein zu bereiten, boten sich ihren Gedanken von freien Stücken dar. Jeden Tag während meines Aufenthaltes bei ihnen wurde irgend ein kleiner Plan erdacht,

welcher schließlich einen wohlthuenden Genuß gewährte. So vollständig Dr. Johns Zeit beschäftiget war, so machte er es doch möglich uns auf jedem kleinen Ausfluge zu begleiten. Ich weiß kaum, wie er allen seinen Verbindlichkeiten nachkam; sie waren sehr zahlreich, aber er hatte sie systematisch in eine Ordnung gebracht, die ihm täglich einige freie Zeit übrigließ. Sehr oft sah ich ihn angestrengt beschäftiget, doch niemals übermäßig angespannt, darum auch niemals gereizt, zerstreut oder verstimmt. Alles was er that, geschah mit der Leichtigkeit und Anmuth vollständig genügender Kraft, mit der wohlthuenden Freundlichkeit ungebrochener Energie. Unter seiner Leitung sah ich in diesen glücklichen vierzehn Tagen mehr von Villette, seinen Umgebungen und Bewohnern als ich in den ganzen acht Monaten meines frühern Aufenthaltes da gesehen hatte. Er führte mich an interessante Orte der Stadt, deren Namen ich vorher nicht einmal gehört hatte, und bereitwillig und freundlich gab er mir über Alles Auskunft. Niemals schien es ihm lästig zu sein mit mir zu sprechen, wie es sicherlich für mich nie eine Aufgabe war ihm zuzuhören. Seine Art war es nicht, Gegenstände kalt und unbestimmt zu behandeln; er sprach selten im Allgemeinen und wurde nie schwatzhaft weitläufig. Bestimmte Einzelnheiten schien er ebenso zu lieben wie ich, auch Charaktere scharf zu beobachten. Diese Punkte gaben seiner Unterhaltung Interesse und da er das, was er sagte, selbst ermittelt, selbst beobachtet, nicht aus Büchern gelesen hatte, so erhielt Alles eine Frische, die so willkommen als selten ist. Auch schien diese seine Neigung vor meinen Augen in eine andre Phase zu treten, in einen neuen Tag überzugehen.

Seine Mutter besaß einen guten Theil Wohlwollen, er aber einen noch größern. Als ich ihn nach der Unterstadt begleitete — den armen sehr volkreichen Theil von Villette — überzeugte ich mich, daß er hier eben so viel als Menschenfreund denn als Arzt wirkte. Ich errieth sofort, daß er — mit Freuden, gewöhnlich und ohne zu wissen, ob sein Thun sich durch besonderes Verdienst auszeichne — unter den Bedauernswerthesten der Bewohner ungemein viel Gutes that. Die gemeinen Leute hatten ihn sehr lieb und seine armen Kranken empfingen ihn fast mit Begeisterung.

Aber halt! — ich darf nicht aus der Rolle meines Erzählens in parteiisches Rühmen verfallen. Ich weiß, ich weiß es recht wohl, daß Dr. John nichts weniger als vollkommen war. Er trug in sich seinen guten Theil menschlicher Schwäche und es gab wohl keine Stunde, ja kaum einen Augenblick in der Zeit, die ich bei ihm verbrachte, wo er nicht durch That, Wort oder Blick verrathen hätte, daß er eben kein Gott sei. Ein Gott konnte die grausame Eitelkeit Dr. Johns, so wie dessen Leichtsinn nicht besitzen. Kein Unsterblicher konnte ihm gleichen in dem gelegentlichen ausschließlichen Beachten der Gegenwart, in der Vorliebe für diese Gegenwart und in der selbstsüchtigen Benutzung alles dessen, was sie seiner männlichen Eitelkeit an Nahrung liefern konnte. Er fand einen besondern Genuß darin, dieses nimmersatte Gefühl zu nähren, ohne einen Augenblick an die Kosten zu denken.

Der Leser mag den scheinbaren Widerspruch in den zwei Ansichten beachten, die ich von Graham Bretton gegeben habe, — der Ansicht von ihm im Hause und in der Familie und jener von demselben Manne außer dem Hause. In der letztern erscheint er ohne Rücksicht auf sich, als habe er sich selbst ganz vergessen, bescheiden in der Aeußerung seiner Kräfte und ernst in ihrer Verwendung; in der ersten zeigt sich ein Bewußtsein dessen was er hat und was er ist, Freude an Huldigung, Eitelkeit bei dem Empfange und rücksichtlose Herausforderung derselben. Beide Portraits sind getreu.

Es war kaum möglich Dr. John im Stillen zu verpflichten. Wenn man glaubte, die Verfertigung irgend einer Kleinigkeit für ihn sei unbemerkt gelungen und er würde sie wie andre Männer benutzen, wenn sie ihm zur Benutzung übergeben worden, überraschte er durch eine lächelnd ausgesprochene Anerkennung, welche bewies, daß er der Arbeit vom Anfange bis zur Beendung gefolgt war. Dies machte ihm Vergnügen und er ließ dasselbe aus seinen Augen strahlen, um seinen Mund spielen.

Dies wäre Alles recht gut gewesen, wenn er damit nicht einen gewissen Eigensinn verbunden hätte das was er Schulden nannte zu tilgen. Wenn seine Mutter etwas für ihn arbeitete, so bezahlte er sie dafür damit, daß er seinen heitern

Sinn und seine Lebenslust noch mehr als gewöhnlich in neckischer Weise um sie her glänzen ließ. Kam es heraus, daß Lucy Snowe an solcher Arbeit mit thätig gewesen war, so veranstaltete er zur Ausgleichung eine angenehme Unterhaltung.

Oftmals staunte ich über seine vollkommene Kenntniß von Villette, die sich nicht blos auf die Straßen beschränkte, sondern auch auf die Galerien, Cabinette und Säle ausdehnte; jede Thür, welche zu einem sehenswerthen Gegenstande führte, jedes Museum, jeden der Kunst und Wissenschaft geweiheten Ort schien er öffnen zu können. Ich hatte niemals ein Verständniß für die Wissenschaft, aber unwissenden blinden Trieb zur Kunst. Ich besuchte die Gemäldegalerien und war am liebsten da allein. In Gesellschaft hinderte mich eine eigenthümliche Verstimmung viel zu sehen und irgend etwas zu fühlen. In fremder Gesellschaft, wo über vorliegende Gegenstände fortwährend gesprochen werden mußte, versetzte mich eine halbe Stunde in vollständige körperliche Müdigkeit und geistige Abspannung. Ein wohl erzogenes Kind, jeder gebildete Erwachsene beschämte mich durch dauernde verständige Haltung in dem Gottesgericht einer Conversation vor Gemälden, an geschichtlichen Orten oder Gebäuden oder bei sonst interessanten Gegenständen. Dr. Bretton war ein Führer wie ich ihn mir wünschte; er ging mit mir zeitig, ehe die Galerien sich füllten, ließ mich zwei, drei Stunden da und holte mich wieder ab, wenn er seine Geschäfte abgethan hatte. Unterdeß war ich glücklich, glücklich nicht immer blos weil ich bewunderte, sondern auch weil ich prüfen, fragen, Schlüsse ziehen konnte. Im Anfange dieser Besuche zeigte sich eine gewisse Uneinigkeit und ein nachfolgender Kampf zwischen Wollen und Können. Das erste verlangte Billigung dessen, was nach der Kunstorthodoxie bewundert werden mußte; das letztere betheuerte unter Klagen seine Unfähigkeit den geforderten Tribut zu zahlen, und wurde dann verhöhnt, aufgefordert und angetrieben seinen Geschmack zu bessern. Je mehr es aber ausgescholten worden, um so stärker weigerte es sich zu loben. Allmälig machte ich die Bemerkung, daß aus diesen gewissenhaften Anstrengungen eine Gefühl der Abspannung hervorging und so begann ich

darüber nachzudenken, ob ich mir diese große Arbeit nicht ersparen könnte; es kam zu dem Schlusse, daß dies wohl möglich sei und so versank ich bald in eine wahre Wollust von Ruhe vor neunundneunzig unter hundert der ausgestellten Bilder.

Es kam mir vor, als ob ein originelles und gutes Bild gerade ebenso selten sei als ein originelles und gutes Buch, auch scheute ich mich später gar nicht, wenn ich vor gewisssen „Meisterwerken" mit großen Namen stand, bei mir zu sagen: „die sind doch ganz und gar nicht der Natur entsprechend. In der Natur hatte Tageslicht niemals diese Farbe; niemals wurde es durch Sturm oder Wolke so trüb und düster wie hier unter einem Indigohimmel, und dieser Indigo ist kein Aether und die dunkeln Flecken sind keine Bäume." Einige recht gut ausgeführte und hübsch aussehende volle Frauen erschienen mir gar nicht als die Göttinnen, für die sie sich selbst zu halten schienen. Viele Dutzend wunderbar fein ausgeführter flamändischer Bilder oder auch Skizzen, vortrefflich für Modebücher, da sie verschiedene Trachten in den schönsten Materialien zeigten, verriethen lobenswürdige aber seltsam angewandte Industrie. Doch fand sich hier und da einzelnes Wahres, welches das Bewußtsein befriedigte und Lichtblicke, die dem Auge wohlthaten. Hier brach die Macht der Natur in einem Gebirgsschneesturm durch, wie dort ihre Herrlichkeit in einem sonnigen südlichen Tage. Ein Ausdruck in diesem Gesichte zeugte von klarer Einsicht in den Charakter; ein Gesicht auf jenem historischen Bilde erinnerte auffallend daran, daß es durch ein Genie geschaffen worden. Diese Ausnahmen liebte ich und sie wurden mir theuer wie Freunde.

Eines Tages sah ich mich in einer ruhigen Stunde fast allein in einer gewissen Galerie, in welcher ein Gemälde sich für die Perle der Sammlung zu halten schien; es war von anspruchsvoller Größe, im besten Lichte aufgestellt; vor ihm hatte man eine schützende Schnur gezogen und eine gepolsterte Bank bequem für die Verehrer aufgestellt, damit dieselben, wenn sie sich müde gestanden und ihrer Bewunderung noch nicht Genüge gethan hätten, sitzend weiter genießen könnten.

Das Bild stellte eine Frau in mehr als Lebensgröße dar. Meiner Berechnung nach mußte sie, wenn sie auf eine Wage von entsprechender Größe gesetzt wurde, vierzehn bis sechszehn Stein wiegen. Sie war außerordentlich gut genährt und mußte sehr viel Fleisch, ungerechnet Brod, Gemüße und Getränke, verbraucht haben, ehe sie diese Höhe und Breite, diesen Muskelreichthum, diese Fleischfülle erlangt hatte. Sie lag halb auf einem Ruhebett, — warum, ließ sich nicht wohl sagen; helles Tageslicht umgab sie, sie schien sich einer kräftigen Gesundheit zu erfreuen und recht gut die Arbeit zweier Köchinnen verrichten zu können; über schwache Glieder durfte sie jedenfalls nicht klagen und sie hätte recht wohl stehen oder wenigstens gerade sitzen können. Es stand ihr nicht wohl an, den Tag auf einem Sopha zu verträumen. Auch hätte sie eine anständige Kleidung tragen sollen, ein Kleid, das sie gehörig bedeckte, was gar nicht der Fall war; trotz dem überreichlichen Stoffe, gewiß an die dreißig Ellen, der sie umgab, war sie doch nicht genügend bekleidet. Auch das was sie umgab, ließ sich schwerlich entschuldigen. Töpfe und Pfannen oder vielleicht Vasen und Becher lagen im Vordergrunde umher, unter einem wahren Auskehricht von Blumen und eine alberne unordentliche Masse von Geräthen drückte das Lager und lag am Boden umher. Als ich in den Katalog blickte, erfuhr ich, daß dieses Kunstwerk „Cleopatra" heiße.

Ich saß mich verwundernd vor dem Bilde (da die Bank einmal da stand, glaubte ich sie benutzen zu dürfen) und dachte, daß das Ganze doch nur eine große Effecthascherei sei, während einige Details wie Rosen, goldene Becher, Juwelen u. s. w. vortrefflich gemalt waren. Der Saal begann sich allmälig zu füllen. Ich achtete darauf nicht und blieb auf meinem Platze, mehr um auszuruhen als die riesige dunkelfarbige Zigeunerkönigin zu betrachten, vor der ich mich denn auch bald ab und zur Erquickung zu einigen kleinen vortrefflichen Bildern des Stilllebens wendete, die bescheiden unter dem prahlenden Gemälde hingen.

Mit einem Male fühlte ich mich leicht auf die Schulter geklopft. Rasch wendete ich mich um und erblickte ein Gesicht, das sich dem meinigen entgegen geneigt hatte, ein finsteres Gesicht.

„Que faites-vous ici?“ fragte eine Stimme.

„Mais, monsieur, je m'amuse.“

„Vous vous amusez — et à quoi, s'il vous plait? Mais d'abord, faites moi le plaisir de vous lever; prenez mon bras et allons de l'autre côté.“

Ich that wozu ich aufgefordert wurde. Herr Paul Emanuel (er war es) war von Rom zurückgekommen und duldete nun, als gereiseter Mann, wahrscheinlich Unfügsamkeit noch weniger als vorher.

„Erlauben Sie, daß ich Sie zu Ihrer Gesellschaft bringe,“ sagte er und wir gingen über den Saal.

„Ich habe keine Gesellschaft hier.“

„Allein sind Sie doch nicht?“

„Ja.“

„Sie kamen ohne Begleitung hierher?“

„Nein, Dr. Bretton begleitete mich.“

„Dr. Bretton und dessen Mutter?“

„Nein, er allein.“

„Und er forderte Sie auf dieses Bild anzusehen?“

„Keineswegs; ich fand es selbst.“

Das Haar des Herrn Paul war glatt abgeschoren, sonst hätte es sich wahrscheinlich vor Entsetzen aufgerichtet. Ich erkannte endlich, was er wollte und es machte mir Vergnügen ganz ruhig zu bleiben und ihn dadurch noch mehr zu reizen.

„Unbegreifliche Insel-Kühnheit!“ sagte der Professor. „Singulières femmes que ces Anglaises!“

„Was meinen Sie?“

„Meinen! Warum wagen Sie, ein junges Mädchen, kaltblütig sich dahinzusetzen und dies Bild anzusehen?“

„Es ist ein sehr häßliches Bild, aber warum ich es nicht ansehen sollte, begreife ich nicht.“

„Bon! Bon! Sprechen wir nicht mehr davon. Aber allein dürfen Sie nicht hier sein.“

„Wenn ich nun aber keine Gesellschaft, keine Begleitung habe? Und welchen Unterschied macht es, ob ich allein bin oder in Begleitung? Niemand kümmert sich um mich.“

„Taisez-vous et asseyez-vous là — là!“ Damit setzte er einen Stuhl in eine öde Ecke vor eine Reihe höchst trauriger Bilder.

„Mais, monsieur . .“

„Mais, mademoiselle, asseyez-vous et ne bougez pas, entendez-vous?“ jusqu'à ce qu'on vienne vous chercher ou que je vous donne la permission.“

„Quel triste coin!“ sagte ich, „et quels laids tableaux!“

Und „laids“ waren sie in der That, vier, in dem Katalog bezeichnet als „La vie d'une femme,“ und in einem eigenthümlichen Stile gemalt, todt, blaß, steif. Das erste stellte eine „jeune fille“ dar, die mit dem Gebetbuche in der Hand aus einer Kirchenthür trat, einfach gekleidet, mit niedergeschlagenen Augen, — das Bild einer frühreifen Heuchlerin. Das zweite, eine „mariée“ mit langem weißen Schleier, an einem Betpulte in ihrem Zimmer kniend, die Hände gefaltet, Finger an Finger gedrückt und die Augen emporgewendet, so daß man nur das Weiße davon sah. Das dritte, eine „jeune mère,“ trostlos über ein bausbäckiges kleines Kind mit einem Gesicht wie ein kranker Vollmond sich beugend. Das vierte, eine „veuve,“ eine kleine schwarzgekleidete Frau, mit einem schwarzgekleideten kleinen Mädchen an der Hand, vor einem eleganten französischen Grabmale. Alle diese vier Engel waren grau und grausig, kalt und schauerlich wie Gespenster. Wehe denen, welche mit solchen unwahren, übellaunigen, blutlosen, kopflosen Wesen leben mußten. So schlecht in ihrer Art als die träge Zigeuner-Riesin, die Cleopatra in der ihrigen.

Man konnte seine Aufmerksamkeit unmöglich lange diesen Meisterstücken zuwenden und so drehete ich mich denn auch bald um und musterte die Galerie.

Es war jetzt ein wahres Gedränge um das Hauptbild, aus dessen Nähe ich verbannt worden; die Hälfte der Menge bestand aus Damen; Herr Paul sagte mir aber später, diese wären Frauen, und diese könnten recht wohl ansehen, was ein Mädchen nicht betrachten dürfe. Ich antwortete ihm darauf unumwunden, daß ich diese Ansicht nicht theilen könne, da ich ihren Sinn nicht begreife. Er wußte darauf nichts zu entgegnen, als in seiner gebieterischen Weise mir Schweigen zu gebieten, während er in demselben Athem meine Voreiligkeit und Unwissenheit beklagte. Ein despoti-

scherer kleiner Mann als dieser Herr Paul hat noch nie auf einem Lehnstuhl gestanden. Ich bemerkte übrigens, daß er selbst mit großem Vergnügen nach dem Bilde schielte und zwar recht lange; doch versäumte er dabei nicht gelegentlich nach mir zu sehen, wahrscheinlich um sich zu überzeugen, daß ich seinen Befehlen Folge leiste und an der mir angewiesenen Stelle bleibe. Gelegentlich redete er mich auch wieder an.

Er wünschte zu wissen, ob ich krank gewesen; er habe davon gehört.

Ich sei allerdings krank gewesen, sagte ich, aber wieder vollkommen wohl.

Wo ich die Ferien verbracht?

„Größtentheils in der Rue Fossette, zum Theil bei Madame Bretton.“

Er hätte gehört, daß ich in der Rue Fossette allein gelassen worden, ob dem so sei?

„Nicht ganz; Marie Broc (die Blödsinnige) war bei mir.“

Er zuckte die Achseln; verschiedene und widersprechende Empfindungen spiegelten sich auf seinem Gesicht. Herr Paul kannte Marie Broc recht wohl; er hatte nie in der dritten Abtheilung (in welcher die Zöglinge, die am weitesten zurück waren, saßen) Unterricht ertheilt, ohne daß sie in ihm einen scharfen Kampf zwischen widerstrebenden Empfindungen veranlaßte. Ihre persönliche Erscheinung, ihr abstoßendes Wesen, ihr oftmals unlenkbarer Charakter reizten ihn und flößten ihm starke Abneigung ein, die sich bei ihm überhaupt bald einstellte, wenn sein Geschmack verletzt oder seinem Willen entgegengetreten wurde. Auf der andern Seite machte ihr Unglück Anspruch auf seine Nachsicht und Schonung, und es lag nicht in seiner Natur, einem solchen Anspruche nicht nachzugeben. Daraus entstanden denn fast täglich Kämpfe zwischen Ungeduld und Ekel auf der einen, Mitleid und Gerechtigkeitsliebe auf der andern Seite und zu seiner Ehre sei es gesagt, die erstern erhielten selten die Oberhand. Geschah dies aber, dann zeigte Herr Paul eine Charakterseite, welche ihre Schrecken hatte. Seine Leidenschaften waren stark, seine Abneigung und Zuneigung gleich lebhaft und die Kraft,

welche er aufbot, beide im Zaume zu halten, minderten den Eindruck eines Zuschauers von ihrer Heftigkeit nicht. Nach dieser Schilderung wird man es natürlich finden, daß er in gewöhnlichen Gemüthern oftmals Furcht und Abneigung erregte; dennoch war es ein Irrthum ihn zu fürchten, — nichts machte ihn heftiger als die Angst eines furchtsamen und mißtrauischen Wesens, nichts beruhigte ihn in gleicher Weise wie Vertrauen und Sanftmuth. Freilich konnte man ihm diese nur zeigen, wenn man seinen Charakter genau kannte, und dieser gehörte zu denen, die selten verstanden werden.

„Wie kamen Sie mit Marie Broc aus?" fragte er nach einer Pause.

„Ich that mein Bestes, aber es war entsetzlich mit ihr allein zu sein."

„Dann haben Sie ein schwaches Herz; es fehlt Ihnen an Muth und vielleicht an Liebe. Eine barmherzige Schwester könnten Sie nicht werden."

(Der kleine Mann war religiös; das Selbstverläugnende und Selbstaufopfernde in dem katholischen Glauben sagte ihm vorzugsweise zu.)

„Das weiß ich nicht; ich sorgte für sie und pflegte sie so gut ich konnte, als aber ihre Tante kam, um sie zu holen, war es mir eine große Erleichterung."

„Sie sind eine Egoistin. Es giebt Frauen, welche ganze Hospitäler voll solcher Unglücklichen gepflegt haben. Das könnten Sie nicht thun?"

„Könnten Sie selbst es thun?"

„Frauen, welche dieses Namens würdig sind, müssen unser plumpes, sündhaftes, für sich selbst zu nachsichtiges Geschlecht in der Kraft solche Pflichten zu üben weit übertreffen."

„Ich wusch sie, ich hielt sie rein, ich fütterte sie und suchte sie zu unterhalten; aber sie zog mir Gesichter, statt zu reden."

„Sie glauben etwas Großes gethan zu haben?"

„Nein, aber so viel als ich thun konnte."

„Dann ist Ihre Kraft beschränkt, denn von der Pflege einer Blödsinnigen wurden Sie krank."

„Davon nicht; ich hatte ein Nervenfieber; meine Seele war krank.“

„Vraiment! Vous valez peu de chose. Sie sind nicht in einer Heldenform gebildet; Ihr Muth reicht nicht aus, sie in der Einsamkeit aufrechtzuhalten; er giebt Ihnen nur die Kühnheit kaltblütig ein Cleopatra anzusehen.“

Es wäre leicht gewesen Aerger über den herausfordernden feindseligen Ton des kleinen Mannes zu zeigen; ich war aber noch nie über ihn verdrüßlich geworden und wollte es auch jetzt nicht anfangen.

„Cleopatra!“ wiederholte ich ruhig. „Sie haben die Cleopatra auch angesehen; was meinen Sie von ihr?“

„Cela ne vaut rien,“ antwortete er. „Une femme superbe, — une taille d'imperatrice, des formes de Junon, mais une personne dont je ne voudrais ni pour femme, ni pour fille, ni pour soeur. Aussi vous ne jeterez plus un seul coup d'oeil de sa côté.“

„Ich habe oftmals nach ihr hingesehen, während Sie sprachen; ich kann sie von hier aus ganz gut sehen.“

„Drehen Sie sich nach der Wand herum und studiren Sie die vier Bilder aus dem Frauenleben.“

„Verzeihen Sie Herr Paul; sie sind zu häßlich, aber wenn sie Ihnen gefallen, so erlauben Sie, daß ich Ihnen Platz mache.“

„Mademoiselle,“ sagte er mit halbem Lächeln oder mit einem verzogenen Gesicht, das ein Lächeln vorstellen sollte, „Sie Protestantismusjünger setzen mich in Erstaunen. Sie unbeaufsichtigte Engländerinnen gehen ruhig unter glühenden Pflugschaaren umher und brennen sich nicht. Ich glaube, wenn man einige davon in Nebukadnezars heißesten Ofen würfe, sie würden wohlbehalten wieder herauskommen und nicht einmal brandig riechen.“

„Wollen Sie gefälligst nur einen Zoll weit bei Seite gehen?“

„Wornach sehen Sie? Sie erkennen doch nicht etwa einen Bekannten unter jener Gruppe „jeunes gens?“

„Ich glaube es wenigstens, — ja, ich sehe da Jemanden, den ich kenne.“

Ich hatte in der That einen Kopf erblickt, der zu schön

war, als daß er einem Andern als dem gefürchteten Colonel de Hamal angehören konnte. Welche frauenhaft kleinen Füße und Hände! Wie geschniegelt und gebügelt alles! Wie zierlich hielt er ein Glas an das eine Auge und mit welcher Bewunderung sah er die Cleopatra an! Und wie kicherte und flüsterte er dann mit einem Freunde neben ihm! O der gebildete Mann von feinem Geschmacke! Ich beobachtete ihn etwa zehn Minuten lang und bemerkte, daß ihn die braune volle Venus vom Nil sehr fesselte. Mich interessirte sein Verhalten so sehr, ich beschäftigte mich so ausschließlich damit seinen Charakter aus seinen Blicken und Bewegungen zu errathen, daß ich Herrn Paul vergaß. Als ich mich endlich nach ihm umsah, war er verschwunden.

Mein suchendes Auge fand ihn nicht, aber eine andre ganz verschiedne Gestalt, die durch ihre Größe in der Menge leicht erkennbar war. Dr. John war dem Gesicht, der Figur, der Farbe nach dem braunen, herben, keifenden kleinen Professor so unähnlich wie die Früchte der Hesperiden vielleicht der Frucht des Dornstrauchs. Er sah sich nach mir um, hatte aber noch nicht nach der Ecke geblickt, in welche mich der Schulmeister verwiesen. Ich verhielt mich ruhig, noch eine Minute wollte ich warten.

Er trat zu Hamal und blieb neben ihm stehen; ich glaubte, es mache ihm Spaß, ihm über den Kopf hinweg zu sehen; auch er betrachtete Cleopatra. Wahrscheinlich war das Bild nicht nach seinem Geschmacke, er machte kein lüsternes Gesicht wie der kleine Graf; sein Auge blieb kalt; ohne alle Anstrengung trat er bei Seite und machte Andern Platz. Er wartete nun wie ich sah, ich stand also auf und ging zu ihm.

Wir gingen einmal in der Galerie herum. Ich hörte immer gern, was er über Bilder und Bücher sagte, weil er, ohne sich Kennerschaft anzumaßen, stets aussprach was er dachte und weil dies immer frisch und natürlich war, oft auch sehr richtig und markig. Auch war es angenehm ihm etwas zu sagen, was er noch nicht wußte; er hörte so friedlich, so gelehrig zu, ohne ein Bedenken darin zu finden seinen schönen Kopf zu beugen, um die unsichere Erklärung eines Mädchens anzuhören und ohne eine Gefahr für seine

männliche Würde darin zu finden. Sprach er, so geschah es mit klarer Erkenntniß, so daß alle seine Worte sich dem Gedächtniß einprägten; ich vergaß keine seiner Erklärungen, keine seiner Erzählungen.

Als wir die Galerie verließen, fragte ich ihn, was er von der Cleopatra halte (nachdem ich sein Lachen dadurch erregt, daß ich ihm erzählt hatte, Professor Paul Emmanuel habe mich von dem Bilde sofort hinweggeführt).

„Bah,“ sagte er, „meine Mutter sieht besser aus. Einen französischen Narren dort hörte ich sie le type du voluptueux nennen; wenn dies wahr ist, muß ich gestehen, daß das voluptueux mein Geschmack nicht ist. Vergleichen Sie diese Mulattin mit Ginevra!“

Fünftes Kapitel.

Das Concert.

Eines Morgens kam Mrs. Bretton in mein Zimmer und verlangte, daß ich ihr meine Kleider zeige, was ich that ohne ein Wort dagegen zu sagen.

„Sie müssen ein neues haben,“ sagte sie als sie alles gemustert hatte.

Sie ging fort, kam mit einer Schneiderin zurück und ließ mir das Maß nehmen. „Ich gedenke meinem eigenen Geschmacke zu folgen,“ sagte sie, „und meinen Willen in der Sache zu haben.“

Zwei Tage darauf erschien — ein rosa Kleid.

„Das ist nichts für mich,“ sagte ich hastig, denn ich fühlte, daß ich ebenso gern mich als Chinesin kleiden könnte.

„Wir werden wohl sehen, ob es etwas für Dich ist oder nicht,“ entgegnete meine Pathe, und mit ihrer widerstandslosen Entschiedenheit setzte sie hinzu: „merke Dir was ich sage: das Kleid trägst Du heute Abend.“

Ich glaubte das nicht, ich meinte, keine menschliche Macht

könne mich dazu zwingen. Ein rosa Kleid! Ich kannte mich nicht. Ich hatte es noch nicht bewiesen.

Meine Pathe verordnete, daß ich mit ihr und Graham diesen Abend in ein Concert zu gehen habe, das die erste musikalische Gesellschaft in einem großen Saale gebe; die am weitesten vorgeschrittenen Zöglinge des Conservatoriums sollten sich hören lassen und dann wollte man eine Lotterie „au bénéfice des pauvres“ abhalten, auch sollten — um der Sache die Krone aufzusetzen, der König, die Königin und der Prinz von Labassecour zugegen sein. Graham hatte als er die Billets geschickt besondere Aufmerksamkeit auf die Toilette als Compliment für die königliche Familie anempfohlen, so wie pünktliches Bereitsein um sieben Uhr.

Um sechs Uhr wurde ich die Treppe hinauf geführt und ohne alle Anwendung von Gewalt leitete mich ein anderer Wille, ohne mich zu Rathe zu ziehen, ohne mich zu überreden. Das rosa Kleid wurde angezogen und etwas gemildert durch schwarze Spitzen. Man sagte mir ich sei en grande tenue und forderte mich auf in den Spiegel zu sehen. Ich that dies mit Furcht und Zittern und mit noch mehr Furcht und Zittern wendete ich mich ab. Es schlug sieben Uhr; Dr. Bretton war gekommen; wir gingen hinunter. Sie trug braunen Sammet und als ich in ihrem Schatten ging, wie beneidete ich sie um diese Falten ernster dunkler Majestät. Graham stand in der Thür des Wohnzimmers.

„Hoffentlich glaubt er nicht, daß ich mich so herausgeputzt habe, um Aufmerksamkeit zu erregen,“ dachte ich seufzend bei mir.

„Hier, Lucy, sind einige Blumen,“ sagte er und er gab mir ein Bouquet. Auf meinen Anzug achtete er weiter nicht, als daß er freundlich lächelte und befriediget nickte, was mich sogleich von der Furcht heilte, ich werde lächerlich aussehen. Uebrigens war das Kleid sehr einfach gemacht ohne Falbeln und Besatz; nur das leichte Gewebe und die helle Farbe paßten meiner Ansicht nach nicht für mich und da Graham es nicht lächerlich fand, söhnte sich auch mein Auge mit ihm aus.

Leute, die jeden Abend zu öffentlichen Vergnügungen

gehen, können sich unmöglich das frische Galagefühl denken, in welchem die eine Oper oder ein Concert genießen, für welche dieselben eine Seltenheit sind. Ich glaube kaum, daß ich großes Vergnügen von dem Concert erwartete, da ich mir keine rechte Vorstellung davon machen konnte; aber die Fahrt dahin gefiel mir. Das Gemächliche und Gemüthliche in einem zugemachten Wagen in einer schönen kalten Nacht; das Vergnügen in freundlicher heiterer Gesellschaft zu sein; der Anblick der Sterne, die durch die Bäume schimmerten, während wir in der Allee hinfuhren; dann das freiere Hervortreten des Nachthimmels als wir auf die Straße gelangten; die Durchfahrt durch das Stadtthor, die da brennenden Lampen, die Schildwachen, — alles dies hatte in seiner Neuheit einen eigenthümlichen Reiz für mich. Wie viel davon in der Freundschaftsatmosphäre lag, die mich umgab, weiß ich nicht: Dr. John und dessen Mutter waren beide in ihrer besten Laune, stritten und neckten auf dem ganzen Wege und behandelten mich als gehöre ich zu ihrer Familie.

Der Weg führte uns durch einige der besten Straßen von Villette, die hell erleuchtet, heller waren als am vollen Mittag. Wie glänzend sahen die Läden aus! Wie voll, lustig und bunt strömte die Lebensflut auf dem breiten Pflaster hin! Mir fiel dabei die Rue Fossette ein — der ummauerte Garten, das Schulhaus, die großen dunkeln Classen, wo ich sonst um diese Stunde einsam umherzugehen, nach den Sternen durch die kahlen Fenster zu blicken und auf die Stimme der Vorleserin in dem Refectorium zu hören pflegte. So sollte ich auch bald wieder horchen und wandern und dieser Schatten der Zukunft dämpfte etwas den Glanz der Gegenwart.

Wir waren in einen Strom von Equipagen gelangt, die alle nach einer Richtung fuhren und bald strahlte die Front eines hellerleuchteten Gebäudes vor uns. Von dem, was ich in diesem Gebäude sehen würde, hatte ich, wie schon gesagt, eine nur unvollkommene Vorstellung, denn ich war noch niemals an einem öffentlichen Vergnügungsorte gewesen.

Wir stiegen unter einer Säulenhalle aus, wo viel Lärm

und Gedränge war, aber fernerer Einzelnheiten erinnere ich mich nicht bis ich eine majestätische breite bequeme Treppe hinaufging, die mit einem dicken weichen rothen Teppiche belegt war und zu großen geschlossenen Thüren führte.

Ich bemerkte kaum, durch welche Zauberei diese Thüren sich auf und zu bewegten — Dr. John bewirkte das; indeß sie öffneten sich und hinter ihnen zeigte sich ein Saal, ein großer breiter hoher runder Saal mit einer etwas domförmigen Decke, der mir über und über vergoldet erschien, mit Simsen und Guirlanden, hell wie von polirtem Golde oder schneeweiß wie Alabaster oder Weiß und Gold gemischt in Kränzen von goldenen Blättern und fleckenlosen Lilien . . Wo Draperien hingen, wo Teppiche ausgebreitet oder Kissen gelegt waren, die Farbe war stets dunkelroth. Von der Decke herab hing eine flammende Masse, die mich blendete, eine Masse, meinte ich, von Bergkrystall mit blitzenden Facetten, Tropfen, Sternen und gefärbt gleichsam mit aufgelöseten Edelsteinen oder Stücken zersplitterter Regenbogen. Es war nur der Kronleuchter, lieber Leser, mir aber erschien er als das Werk von Geistern; ich sah mich fast um, ob eine riesige dunkele Hand — die des Lampensclaven — nicht etwa in der leuchtenden und duftenden Luft der Kuppel schwebe und den Wunderschatz bewache.

Wir bewegten uns hinein — wohin wußte ich nicht, aber bei einer Wendung trafen wir plötzlich auf eine andere Gesellschaft, die aus entgegengesetzter Richtung herkam. Ich sehe diese Gruppe eben jetzt noch vor mir, wie sie einen Augenblick an uns vorüberstrich, eine schöne Dame von mittleren Jahren in dunkelm Sammet, ein Herr, welcher ihr Sohn hätte sein können — das beste Gesicht, die schönste Figur, die ich je gesehen, glaubte ich, — eine dritte Person in einem rosa Kleide und einer Spitzenmantille.

Ich bemerkte sie alle drei — die dritte Person sowohl als die beiden andern — und eine halbe Secunde lang hielt ich sie für Fremde, so daß ihr Aussehen einen unparteiischen Eindruck auf mich machte. Der Eindruck war aber kaum empfunden als ich erkannte, daß ich mich einem Spiegel gegenüber befand, welcher den Raum zwischen zwei Säulen ausfüllte; wir waren die Gruppe. So hatte ich das

erste und vielleicht einzige Mal in meinem Leben die „Gabe" mich zu sehen wie andre mich sehen. Bei dem Resultate brauche ich mich nicht aufzuhalten. Es gab einen Mißton; es war nicht schmeichelhaft, indeß ich mußte dankbar sein, es hätte können schlimmer sein.

Endlich nahmen wir Platz an einer Stelle, die eine gute allgemeine Uebersicht über den weiten blendenden, aber warmen und freundlichen Saal gewährte. Er war bereits gefüllt, mit einer glänzenden Versammlung gefüllt. Ob die Damen sehr schön waren, weiß ich nicht, aber gekleidet waren sie tadellos; die Leute, selbst solche die zu Hause nichts weniger als anmuthig sind, schienen die Kunst zu besitzen öffentlich anmuthig zu erscheinen; wie plump und ungeschickt sie zu Hause sein mögen, eine Bewegung des Kopfes und der Arme, eine Miene am Munde oder in den Augen bewahren sie immer für Galagebrauch auf, suchen sie mit der großen Toilette hervor und legen sie gleichzeitig mit dem „Schmuck" an.

Hier und da zeigten sich einige schöne Gestalten, Muster einer eigenthümlichen Schönheit, die man in England z. B. niemals findet, einer festen, gleichsam gemeißelten Schönheit. Diese Gestalten haben keine Gelenke; eine Marmor-Caryatide ist fast eben so biegsam, eine Göttin von Phidias nicht vollkommner in einer gewissen stillen stattlichen Art. Sie haben die Züge, welche die niederländischen Maler ihren Madonnen gaben, niederländisch-classische Züge, die regelmäßig aber rund, gerade aber steif sind und mit der Tiefe ihrer ausdruckslosen Ruhe und ihres leidenschaftslosen Friedens läßt sich nur ein Schneefeld am Pole vergleichen. Frauen dieser Art bedürfen keines Schmuckes und sie tragen ihn auch selten; das glatte enggeflochtene Haar gewährt einen genügenden Contrast mit der noch glätteren Stirn und Wange; die Kleidung kann nicht zu einfach sein; der runde Arm und der tadellose Hals erfordern weder Spange noch Kette.

Ich hatte einmal die Ehre und die Freude eine solche Schönheit genau zu kennen; die Trägheitskraft der tiefen geruhigen Liebe, die sie zu sich selbst empfand, verdiente Bewunderung; sie konnte nur durch die stolze Unfähigkeit übertroffen werden, an irgend einem andern lebenden Wesen

Theil zu nehmen. Blut schien in ihren kalten Adern gar nicht zu fließen; milde Lymphe füllte sie einfach an.

Eine solche Juno saß gerade vor uns, — eine Art Zielpunkt für alle Augen mit dem Bewußtsein, daß sie es sei, aber gepanzert gegen die magnetische Kraft irgend eines Auges, — kalt, rund und voll, blond und schön wie die weiße Säule mit vergoldetem Capital, die neben ihr emporstieg.

Da ich bemerkte, daß sie Dr. Johns Aufmerksamkeit sehr beschäftigte, so ersuchte ich ihn leise „um des Himmels willen sein Herz zu schirmen. In diese Dame dürfen Sie sich nicht verlieben," sagte ich, „weil Sie, das sage ich Ihnen im Voraus, vor ihren Füßen sterben könnten ohne daß Sie bei ihr Gegenliebe fänden."

„Ganz wohl," antwortete er, „aber woher wissen Sie, ob nicht gerade der Anblick ihrer großartigen Empfindungslosigkeit für mich der stärkste Reiz ist ihr zu huldigen? Der Stachel der Verzweiflung, sollte ich meinen, regt meine Gefühle besonders mächtig an, aber" er zuckte die Achseln, „von diesen Dingen verstehen Sie nichts, ich werde mich an meine Mutter wenden. Frau Mama, ich bin auf sehr gefährlichem Wege."

„Als wenn mich das interessirte!" entgegnete Mrs. Bretton.

„Ach über mein grausames Schicksal!" antwortete ihr Sohn. „Kein Mann hat doch eine theilnahmlosere Mutter gehabt als ich; sie denkt niemals daran, daß sie das Unglück heimsuchen könnte, welches Schwiegertochter heißt."

„Obgleich dies Unglück mir oft und lange genug vorgehalten worden ist; seit zehn Jahren drohst Du mir damit. „Mutter, ich heirathe bald," sagtest Du als Du kaum die Schulbank verlassen hattest.

„Aber, Mutter, die Drohung wird doch bald in Ausführung kommen. Plötzlich, wenn Du Dich für ganz sicher hältst, werde ich ausziehen wie Jacob oder Esau oder ein anderer Patriarch um mir ein Weib zu suchen, vielleicht unter den Töchtern des Landes."

„Thue das auf Deine Gefahr hin, Graham."

„Die Mutter verlangt durchaus, ich soll ein alter Hagestolz werden. Ach wie neidisch und eifersüchtig ist die Alte!

Siehe nur ein einziges Mal dies herrliche Wesen im blaßblauen Atlaskleide, mit ganz blaßbraunem Haar und den reflets satinés gleich denen des Kleides an. Würdest Du nicht stolz sein, Mutter, wenn ich diese Göttin eines Tages nach Hause brächte und sie Dir als Mrs. Bretton jun. vorstellte?"

„Nach la Terrasse bringst Du keine Göttin; das Schlößchen hat nicht Raum für zwei Herrinnen, besonders wenn die zweite von der Höhe und dem Umfange dieser großen Puppe von Holz, Wachs, Atlas und Glacéleder ist."

„Aber, Mama, sie würde Deinen blauen Lehnstuhl so voll ausfüllen."

„Meinen Stuhl ausfüllen? Das möchte die Fremde einmal versuchen! Ein böser Leidensstuhl sollte er für sie werden, . . aber still, Graham! Halt Deinen Mund und brauche Deine Augen!"

Während dieses Wortscharmützels strömten ununterbrochen Menschen in den Saal, den ich bei unserem Eintritte für voll gehalten hatte, bis der Halbkreis vor der Bühne eine dichte Masse von Köpfen war, die sich allmälig von dem Fußboden bis zur Decke hinaufzog. Auch die Bühne oder vielmehr die breite Erhöhung, die größer war als irgend eine Bühne und bis eine halbe Stunde vorher ganz leer gewesen, strömte jetzt über von Leben; um zwei große Pianofortes, die in der Mitte standen, hatte sich eine weiße Flut junger Mädchen, die Zöglinge des Conservatoriums, ergossen. Ich hatte auf sie geachtet, während Graham mit seiner Mutter über die Schöne im blauen Atlas sprach. Zwei Herrn, in denen ich Bekannte fand, leiteten diese jungfräuliche Schaar. Einer, ein künstlerhaft aussehender Mann mit Bart und langem Haar, war ein bekannter Pianist und der erste Musiklehrer in Villette, der zweimal wöchentlich in dem Pensionnat der Madame Beck erschien, um die wenigen Zöglinge zu unterrichten, deren Aeltern reich genug waren, um ihren Töchtern dieses Vorrecht gewähren zu können. Er hieß Joseph Emmanuel und war ein Halbbruder des Herrn Paul, den ich in dem erwähnten zweiten Herrn erkannte.

Herr Paul gewährte mir Unterhaltung; er lächelte mir zu als ich ihn beobachtete und schien ganz und gar in sei-

nem Elemente zu sein, da er sichtbar vor einer großen Versammlung stand und mehr als hundert junge Mädchen aufstellte, beaufsichtigte und durch seinen Blick einschüchterte. Er war dabei so ernst und eifrig und zeigte sich so ganz als absoluter Herrscher, — was hatte er eigentlich da zu schaffen? In welcher Verbindung stand er mit Musik oder dem Conservatorium, da er ja doch kaum eine Note von der andern zu unterscheiden vermochte? Sicherlich hatte ihn nur seine Leidenschaft für öffentliches Auftreten und Anstellen und Ordnen dahin gebracht. Es zeigte sich auch bald, daß sein Bruder Joseph ihm ebenso gehorchen mußte wie die Mädchen. Nie hat es einen solchen kleinen Habicht von einem Menschen gegeben wie diesen Herrn Paul. Nach einiger Zeit erschienen einige bekannte Sänger und Musiker auf der Erhöhung und als diese Sterne aufgingen, verzog sich der kometenartige Professor. Alle berühmten und vielgekannten Leute waren ihm unerträglich; wo er nicht allein glänzen, alle Andern überstrahlen konnte, entfernte er sich lieber ganz und gar.

Nun waren alle Vorbereitungen beendiget; nur ein Theil des Saales wartete noch, ein Theil der roth belegt war wie die große Treppe, versehen mit weichen Bänken an jeder Seite von zwei rothen Königsstühlen, die feierlich unter einem Baldachin standen.

Dann wurde ein Signal gegeben, die Thüren öffneten sich, die Anwesenden standen auf, das Orchester brach los und hereintraten der König, die Königin und der Hof von Labassecour.

Bis dahin hatte ich niemals einen lebenden König oder eine lebende Königin gesehen und man kann daraus abnehmen, wie ich meine Augen anstrengte. Jedermann, der zum ersten Male Majestät erblickt, wird eine gewisse Verwunderung erfahren, die an Enttäuschung grenzt, eine Verwunderung, daß diese Majestät nicht immer auf dem Throne erscheint mit der Krone auf dem Haupte, mit dem Scepter in der Hand. Auf mich machte es einen halb unerwarteten, halb angenehmen Eindruck, als ich nach einem Könige und einer Königin hinsah und einen Soldaten von mittlerem Alter neben einer noch ziemlich jungen Dame erblickte.

Ich erinnere mich dieses Königs noch sehr wohl, — er war ein Funfziger, etwas gebückt, etwas grau; kein Gesicht in der ganzen Versammlung glich dem seinigen. Niemals hatte ich von seinem Charakter, seiner Lebensweise etwas gehört oder gelesen und anfangs wußte ich nicht, was ich aus den Hieroglyphen machen sollte, die wie mit eisernem Griffel auf seine Stirn, um seine Augen, um seinen Mund gegraben waren. Bald aber fühlte ich wenigstens die Bedeutung dieser ohne eine Hand geschriebenen Charaktere.. Da vor mir saß ein schweigender Dulder, ein melancholischer Mann. Diese Augen hatten die Erscheinung eines gewissen Geistes gesehen, — hatten lange auf das Kommen und Gehen jenes seltsamsten Gespenstes gewartet, das Hypochondrie heißt. Vielleicht sah er es jetzt auf dem Orchester oder sich gegenüber unter der glänzenden Menschenmenge. Die Hypochondrie hat die Gewohnheit, inmitten von Tausenden sich zu erheben — finster wie schweres Schicksal, bleich wie Krankheit, fast so stark wie der Tod. Ihr Gefährte und Opfer glaubt einen Augenblick glücklich zu sein. „Nein, nein," sagt sie, „ich komme." Und sie erstarrt ihm das Blut in seinem Herzen, sie verdunkelt ihm das Licht seiner Augen.

Einige meinen vielleicht, die fremde Krone, die auf des Königs Stirn laste, drücke ihm jene eigenthümlichen und schmerzlichen Runzeln ein; Andere suchen in denselben die Wirkung frühen Verlustes. Vielleicht liegt von beiden etwas darin, aber es wird durch die finsterste Feindin der Menschheit verbittert, — körperliche Melancholie. Die Königin, seine Gemahlin, wußte das; es kam mir vor, als werfe der Widerschein von ihres Gemahls Trauer einen Schatten auf ihr eigenes wohlwollendes Gesicht. Diese Fürstin schien eine sanfte, verständige und anmuthige Dame zu sein, nicht schön und den Frauen mit soliden Reizen und Marmorgefühlen ganz ungleich, die ich eben beschrieben habe. Sie war von schlankerer Gestalt; ihre Züge, obgleich ausgezeichnet, deuteten zu sehr auf herrschende Dynastie und königliche Abstammung, als daß sie reines Wohlgefallen gewähren konnten. Der Ausdruck ihres Profils war für den ersten Augenblick angenehm, aber man mußte ihn dann unwillkürlich mit Portraits in Verbindung bringen, die man früher gesehen

und in denen sich ähnliche Züge gezeigt hatten mit Gemeinem, Schwachem, Sinnlichem oder Schlauem, wie es eben kam. Nur das Auge gehörte der Königin eigenthümlich an und Mitleid und Herzensgüte gaben ihm ihr himmlischstes Leuchten. Sie bewegte sich nicht als Souverainin, sondern als freundliche, liebende, elegante Frau. Ihr kleiner Sohn, der Prinz von Labassecour, der junge Herzog von Dindonneau begleiteten sie; er lehnte sich an seiner Mutter Knie und mehrmals an dem Abende bemerkte ich, daß sie den Monarchen an ihrer Seite beobachtete als wisse sie recht wohl, daß er in trübe Gedanken versunken sei und als wünsche sie seine Aufmerksamkeit auf den Sohn zu lenken. Sie neigte sich oft, um die Bemerkungen des Knaben zu hören und wiederholte sie lächelnd dem Vater. Der ernste König fuhr wie aus Sinnen auf, lächelte, versank aber unfehlbar wieder in seine frühere Stimmung, sobald sein guter Engel zu sprechen aufhörte. Dies Schauspiel war stets sehr traurig und bedeutungsvoll, um so mehr, da es sowohl der Aristokratie als der ehrlichen Bourgeoisie von Labassecour völlig unsichtbar zu bleiben schien. Ich konnte nicht bemerken, daß es nur einem Einzigen der Anwesenden auffiel oder ihn ergriff.

Mit dem Könige und der Königin war ihr Hof eingetreten, darunter zwei oder drei Gesandte mit der Elite der in Villette sich aufhaltenden Fremden. Diese nahmen Platz auf den rothbeschlagenen Bänken; die Damen setzten sich, die Herren blieben meist stehen; ihre dunkle Reihe im Hintergrunde sah aus wie die Folie zu dem Glanze vorn. Dieser Glanz war indeß auch nicht ohne wechselndes Licht und Schatten und Abstufung; die mittlere Entfernung füllten ältliche Damen in Sammet und Atlas, Federn und Juwelen aus; die Bänke im Vordergrunde, zur Rechten der Königin, schienen ausschließlich für junge Mädchen, für die Blüte der Aristokratie von Villette, bestimmt zu sein. Da gab es keine Juwelen, keine Kopfputze, keinen Sammet- und keinen Atlasglanz, — Reinheit, Einfachheit und duftige Anmuth herrschte unter diesen jungfräulichen Reihen, — junge Köpfe mit einfachen Flechten und schönen Formen (beinahe hätte ich gesagt Sylphengestalten, aber das würde vollkommen unwahr

gewesen sein. Manche dieser jeunes filles, die nicht mehr als sechszehn bis siebzehn Jahre zählten, erfreueten sich so kräftiger und fester Umrisse wie fünfundzwanzigjährige Engländerinnen), — schöne Gestalten also in Weiß und Blaßrosa oder Blaßblau erinnerten an Himmel und Engel. Ein Paar wenigstens dieser „rose et blanches“ Jungfrauen kannte ich. Da war ein Paar von Madame Becks ehemaligen Zöglingen, die Fräulein Mathilde und Angelique, Zöglinge, welche in dem letzten Schuljahre in der ersten Classe hätten sitzen sollen, die es aber nie über die zweite Abtheilung gebracht hatten. Im Englischen waren sie meine Schülerinnen gewesen und sie hatten es ungemein schwierig gefunden eine Seite des Vicar of Wakefield verständlich zu übersetzen. Drei Monate lang war auch eine bei Tische mein Vis-à-vis gewesen und sie hatte regelmäßig durch die Menge von Brod, Butter und gekochtes Obst, die sie zum second déjeûner verzehrte, in Erstaunen gesetzt, das nur dadurch übertroffen wurde, daß sie das einsteckte, was sie nicht aufessen konnte.

Auch eine andre dieser Engel kannte ich, — die hübscheste oder jedenfalls die am mindesten heuchlerisch aussehende; sie saß neben der Tochter eines englischen Peer, einem braven, wenn auch stolzen Mädchen; beide waren im Gefolge des englischen Gesandten erschienen. Sie (d. h. die, welche ich kannte) hatte eine schlanke biegsame Gestalt, welche den Formen der andern durchaus nicht glich; auch war ihr Haar nicht festgeflochten wie eine Muschel oder ein Käppchen von Atlas; es sah aus wie Haar und wogte lang und gelockt von ihrem Kopfe nieder. Sie plauderte sehr geläufig und schien mit sich und ihrer Stellung vollkommen zufrieden zu sein. Dr. Bretton sah ich nicht an, aber ich wußte, daß auch er Ginevra Fanshawe sah; er war so still geworden, er antwortete so kurz auf die Bemerkungen seiner Mutter und unterdrückte so oft einen Seufzer. Warum seufzte er? Er hatte sich zu einer Vorliebe für „Liebe unter Schwierigkeiten“ bekannt und fand hier volle Befriedigung seiner Meinung. Seine Geliebte strahlte auf ihn herab aus einem Kreise über ihm; er konnte sich ihr nicht nähern; er wußte nicht, ob er einen Blick von ihr gewinnen könnte. Ich

blieb aufmerksam, ob sie ihn wohl so weit begünstige; unser Platz war nicht weit entfernt von den rothen Bänken; wir mußten nothwendig von so scharfen und unstät umhersuchenden Augen gesehen werden, wie die der Miß Fanshawe waren und sehr bald erblickten uns diese Augen auch, wenigstens Dr. und Mrs. Bretton. Ich hielt mich mehr im Schatten, da ich nicht wünschte sogleich erkannt zu werden; sie sah Dr. Bretton fest an und dann nahm sie ihr Glas, um seine Mutter zu mustern; ein Paar Minuten darauf flüsterte sie ihrer Nachbarin lachend etwas zu. Da aber nun die Aufführung begann, wurde ihre Aufmerksamkeit auf das Orchester gelenkt.

Bei dem Concert selbst will ich nicht verweilen; dem Leser wird an meiner Meinung darüber nicht viel gelegen sein und es würde sich auch nicht der Mühe lohnen sie hier zu verzeichnen, da sie die Meinung einer ganz Unwissenden war. Die jungen Mädchen von dem Conservatorium waren sehr ängstlich und zeigten sich in ihren Vorträgen auf den beiden großen Pianofortes so. Herr Joseph Emmanuel stand neben ihnen während sie spielten, aber er hatte den Tact oder den Einfluß seines Verwandten nicht, der unter ähnlichen Umständen sicherlich die Zöglinge gezwungen haben würde, sich zu beherrschen und die Schüchternheit abzulegen. Herr Paul würde die Aengstlichen zwischen zwei Feuer — die Angst vor den Anwesenden und die Angst vor ihm — gebracht und ihnen den Muth der Verzweiflung gegeben haben. Das vermochte Joseph nicht.

Nach den Spielerinnen in weißem Muslin folgte eine schöne Dame in weißem Atlas. Sie sang und ihr Singen machte auf mich genau den Eindruck wie die Stücke eines Taschenspielers; ich wunderte mich, wie sie es mache, wie sie es bewirke, daß ihre Stimme so hinauf und herunter klettere und Sprünge mache, aber eine einfache schottische Melodie, die Einer auf der Straße spielte, hat gar oftmals mich tiefer ergriffen.

Darauf trat ein Herr hervor, der sich nach dem Könige und der Königin hin tief verbeugte, seine weiß behandschuhte Hand häufig auf das Herz legte und bitter über eine gewisse „fausse Isabelle" klagte. Mir schien es als ob

er besonders den Beifall der Königin zu erringen suche, aber Ihre Majestät hörte ihn, wenn ich mich nicht irre, mehr mit ruhiger Artigkeit als aus ernstem Interesse an. Ich war sehr froh, als er die musikalische Ausstellung seines traurigen Gemüthszustandes zu Ende gebracht hatte.

Einige Chöre erschienen mir als der beste Theil der Abendunterhaltung. Es befanden sich da Abgeordnete der besten Gesangvereine aus den Provinzen, ächte faßförmige Labassecourier. Sie sangen heraus ohne viele Umstände zu machen und ihre Bemühungen hatten wenigstens das Gute, daß das Ohr sich von ihrer Kraft überzeugte.

Das ganze Concert hindurch — schüchtern vierhändiges Pianoforte-Spiel, eitele Gesangssolos, Chöre von gewaltigen Lungen — wendete ich dem Orchester nur ein Ohr und ein Auge zu, da die andern fortwährend mit Dr. Bretton beschäftiget waren. Ihn konnte ich nicht vergessen; ich hörte nicht auf zu fragen, was er wohl empfinde oder denke, ob er sich unterhalte oder nicht. Endlich sprach er:

„Wie gefällt Ihnen alles dies, Lucy? Sie sind sehr ruhig,“ sagte er in seinem freundlichen Tone.

„Ich bin ruhig,“ antwortete ich, „weil ich großen, sehr großen Antheil nehme, nicht blos an der Musik, sondern an Allem um mich her.“

Dann machte er einige Bemerkungen und zwar so gleichmüthig und ruhig, daß ich zu glauben anfing, er habe wirklich nicht gesehen was ich gesehen und so flüsterte ich ihm zu:

„Miß Fanshawe ist hier; haben Sie sie bemerkt?“

„Ja wohl, und ich bemerkte auch, daß Sie dieselbe beobachteten.“

„Ist sie mit Madame Cholmondeley gekommen?“

„Madame Cholmondeley ist mit einer sehr großen Gesellschaft da. Ja, Ginevra befand sich in ihrem Gefolge und Madame Cholmondeley wiederum im Gefolge der Lady . . ., die zu dem Gefolge der Königin gehörte. Es würde alles dies ganz gut klingen, wenn der Hof hier nicht ein kleiner wäre, dessen Gala doch nur Sonntagsputz gewöhnlicher Leute ist.“

„Ginevra sah Sie, glaube ich.“

„Ich glaube es auch. Ich habe sie mehrmals angesehen, nachdem Sie Ihre Augen von ihr abgewendet und die Ehre gehabt, ein kleines Schauspiel zu beobachten, daß Ihnen entgangen ist."

Ich fragte nicht, worin dieses Schauspiel bestanden und wartete, daß er mir von freien Stücken Weiteres mittheilen werde, was er denn auch sofort that.

„Miß Fanshawe," sagte er, „hat eine Begleiterin, eine Dame von Rang, die ich zufällig von Ansehen kenne, Lady Sarah; ihre Mutter nahm meine Wissenschaft einmal in Anspruch. Sie ist ein stolzes Mädchen, aber nicht verletzend stolz und ich zweifele, ob Ginevra in ihrer Achtung dadurch viel gewonnen hat, daß sie ihre Nachbarn zur Zielscheibe ihrer Bemerkungen machte."

„Welche Nachbarn?"

„Mich und meine Mutter. Bei mir ist es sehr natürlich; es kann ja keine bessere Zielscheibe des Spottes geben als einen jungen bürgerlichen Arzt; aber meine Mutter? Ich habe es noch nie erlebt, daß man sie lächerlich zu machen versuchte. Glauben Sie, daß die spöttische Lippe und das höhnisch gerichtete Glas einen ganz eigenen Eindruck auf mich machten?"

„Denken Sie nicht weiter daran, Doctor; es verlohnt die Mühe nicht. Wenn Ginevra ihre gute leichtsinnige Laune hat, in welcher sie diesen Abend zu sein scheint, würde sie sich kein Bedenken daraus machen, über die sanfte Königin oder den melancholischen König zu lachen. Es treibt sie dazu keineswegs Bosheit, sondern eben nur Leichtsinn. Einem muntern Schulmädchen ist nichts zu heilig."

„Sie vergessen, daß ich nicht daran gewöhnt bin, in Miß Fanshawe ein munteres Schulmädchen zu sehen. War sie nicht meine Gottheit — mein Engel auf Erden?"

„Hm! Dann tragen Sie die Schuld."

„Ehrlich gesprochen, es gab wirklich eine Zeit, vor einem halben Jahre, in welcher ich sie für einen Engel hielt. Erinnern Sie sich unseres Gesprächs über die Geschenke? Ich war nicht ganz offen als wir darüber stritten; der Ernst, mit dem Sie die Sache nahmen, machte mir Spaß. Um diesen vollständiger zu haben, ließ ich Sie glauben, ich sei

mehr im Dunkeln als es wirklich der Fall war. Eben diese Geschenke bewiesen mir, daß Ginevra auch sterblich sei. Gleichwohl behielt ihre Schönheit die Zaubermacht; vor drei Tagen, vor drei Stunden noch war ich ganz ihr Sclav. Als sie heute Abend strahlend in Schönheit an mir vorüberkam, huldigten ihr alle meine Gefühle; wäre ein einmaliger Hohn nicht gewesen, würde ich jetzt noch ihr unterthäniger Diener sein. Mich hätte sie verspotten können; sie würde mich nicht so leicht von sich getrieben haben, wenn sie mich auch schwer verwundet; durch mich selbst hätte sie in zehn Jahren nicht erreicht, was sie durch meine Mutter in einem Augenblicke bewirkte."

Er schwieg eine Zeit lang. Niemals hatte ich in Dr. Johns blauen Augen so viel Feuer und so wenig Sonnenschein gesehen.

„Lucy," begann er von Neuem, „betrachten Sie einmal meine Mutter und sagen Sie, ohne Furcht und ohne Gunst, wie sie Ihnen jetzt erscheint."

„Wie immer, — eine ächte Engländerin aus der Mittelclasse, gut, wenn auch nicht glänzend gekleidet, aus Gewöhnung frei von aller Anmaßung und ihrem Charakter nach freundlich gesetzt."

„So erscheint sie auch mir, — Gott segne sie! Lustige mögen mit ihr lachen, nur Schwachsinnige können über sie lachen. Sie soll nicht lächerlich gemacht werden mit meiner Zustimmung, ohne meine — Verachtung, — meinen Widerwillen, nein.."

Er hielt inne und es war die höchste Zeit, denn er wurde warm und erregt, mehr als es die Gelegenheit zu geben schien. Ich wußte damals nicht, daß er doppelte Ursache hatte mit Miß Fanshawe unzufrieden zu sein; die Glut seiner Farbe, die Ausdehnung seiner Nasenflügel, die kühne Schwingung, welche die Verachtung seiner schön geformten Unterlippe gab, zeigten ihn in neuem Lichte. Aber die seltene Leidenschaft einer von Natur milden und ruhigen Person ist kein angenehmer Anblick; auch gefiel mir das Rache begehrende Beben nicht, welches durch die Glieder des jungen Mannes lief.

„Erschrecke ich Sie, Lucy?" fragte er.

„Ich kann nicht sagen, warum Sie so zornig sind.“

„Ich will es Ihnen sagen,“ flüsterte er mir zu. „Ginevra ist weder ein reiner Engel, noch ein Mädchen mit reiner Seele.“

„Sie übertreiben.“

„Ich kann da sehen, wo Sie blind sind. Lassen wir das und erlauben Sie mir, daß ich mich durch Necken mit der Frau Mama unterhalte. Ich werde behaupten, daß sie müde werde. — Mutter, ermuntere Dich doch.“

„John, Dich werde ich munter machen, wenn Du Dich nicht besser beträgst. Willst Du still sein und Lucy auch, damit ich das Singen hören kann!“

Sie donnerten eben einen Chorgesang her, unter dessen Schutz das vorstehende Zwiegespräch geführt worden war.

„Du hörst Sie singen, Mutter, — ich wette meine Hemdknöpfe — die ächt sind — gegen Deine unächte Broche..“

„Meine unächte Broche, Graham! Junge, Du weißt doch, daß es ein prachtvoller Stein ist.“

„Das gehört zu Deinem Aberglauben; Du ließest Dich anführen, als Du ihn kauftest.“

„Ich lasse mich in weniger Dingen anführen als Du glaubst.. Wie kommst Du zur Bekanntschaft mit jungen Damen vom Hofe, John? Ich habe bemerkt, daß zwei in der letzten halben Stunde Dir nicht wenig Aufmerksamkeit zugewendet haben.“

„Ich möchte, daß Du sie nicht beobachtetest.“

„Warum nicht? Weil die Eine spöttisch mich mit ihrem Glase ansieht? Sie ist ein hübsches albernes Mädchen; fürchtest Du, ihr Gekicher und Geplapper verdrieße eine alte Frau?“

„Die verständige, bewundernswürdige Alte! Mutter, Du bist doch besser für mich wie zehn Weiber.“

„Laß das Reden, John, oder ich falle in Ohnmacht und Du mußt mich also hinaustragen; würde Dir diese Last auferlegt, so würdest Du Deine letzten Worte umkehren und sagen: „Mutter, zehn Weiber könnten doch kaum schwerer sein als Du.“

Nach Beendigung des Concerts begann die Loterie „au bénéfice des pauvres.“ Die Zwischenzeit galt der Erholung und es entstand eine allgemeine angenehme Bewegung unter leisem, halblautem und lautem Geplauder. Die weiße Schaar wurde von dem Orchester entfernt und an ihrer Statt erschien eine Anzahl geschäftiger Herren, welche Vorbereitungen zu der Ziehung machten; unter diesen und wiederum der geschäftigste war eine gewisse, wohlbekannte, nicht große, aber äußerst rührige Gestalt. Wie arbeitete Herr Paul! So viel als drei Andere! Wie stellte er an und commandirte und legte zugleich überall selbst mit Hand an! Ein halbes Dutzend Leute griffen hinter ihm ein Pianoforte an, um dasselbe wegzuschaffen; er mußte seine Kraft aber auch dazu thun. Sein Eifer und seine Hast waren halb komisch, doch konnte mir, während ich ihn beobachtete, auch eine gewisse nicht unangenehme naïveté in allem, was er that, nicht entgehen, so wenig als ich gegen gewisse scharf charakteristische Züge in seinem Gesichte blind sein konnte, die im Vergleich zu den andern gleichgiltigeren und phlegmatischeren um so deutlicher hervortraten, — der scharfe Blick seines Auges, die Kraft seiner bleichen, breiten Stirn und der Adel seines äußerst beweglichen Mundes. Es fehlte ihm allerdings die Ruhe der Kraft, aber die Bewegung und das Feuer derselben besaß er in hohem Grade. Die Meisten der Anwesenden im Saale standen auf und blieben — der Veränderung wegen — stehen; Einige gingen umher, Alle sprachen und lachten. Namentlich die Gegend der rothen Bänke gewährte eine eigenthümlich bewegte Scene. Die lange schwarze Herrenwolke fiel in einzelne Stücke auseinander und mischte sich unter die Regenbogenreihe der Damen; zwei oder drei Herren, die wie Officiere aussahen, traten zu dem Könige und sprachen mit ihm. Die Königin verließ ihren Sessel und ging an der Reihe junger Damen hin, die alle aufstanden wie sie erschien und einer jeden gewährte sie ein Zeichen ihrer Freundlichkeit, ein Wort, einen Blick, ein Lächeln. Mit den beiden hübschen Engländerinnen, Lady Sara und Ginevra Fanshawe, sprach sie eine Zeit lang und beide schienen, als sie sich wieder entfernt hatte, von Seligkeit zu glühen. Später wurden sie von mehreren Damen angeredet; auch bil-

dete sich ein kleiner Kreis von Herren um sie, unter denen, Ginevra zunächst, Graf von Hamal stand.

„Es ist zum Ersticken warm hier,“ sagte Dr. Bretton, indem er in plötzlicher Ungeduld aufstand. „Lucy, Mutter, wollen wir einen Augenblick an die frische Luft gehen?“

„Gehe Du mit Lucy,“ antwortete Mrs. Bretton; „ich möchte lieber an meinem Platze bleiben.“

Ich wäre gern auch geblieben, aber Grahams Wunsch ging mir über den meinigen; ich begleitete ihn

Die Nachtluft war kalt, mir wenigstens kam sie so vor; er fühlte es nicht; aber es war sehr ruhig, und der sternenbedeckte Himmel breitete sich wolkenlos aus. Ich hatte mich in einen Pelzshawl gehüllt. Wir gingen einige Mal auf dem Pflaster hin und her und unter einer Laterne begegnete Grahams Auge dem meinigen.

„Sie scheinen Gedanken nachzuhängen, Lucy; meinetwegen?“

„Ich fürchtete nur, daß Sie sich verletzt fühlten.“

„Keineswegs, — Sie können guten Muthes und unbesorgt sein, wie ich es bin. Wenn ich sterbe, Lucy, wird es wohl nicht an Herzleiden sein. Es ist möglich, daß ich wie verwundet aussehe, daß ich eine Zeit lang gebrochen erscheine, aber durch meinen Körper ist noch nie ein Schmerz oder eine Krankheit gegangen. Sie haben mich zu Hause gewiß immer heiter gesehen.“

„Gewöhnlich.“

„Ich freue mich, daß sie über meine Mutter lachte. Ich gäbe die Alte nicht um ein Dutzend Schönheiten. Der Spott hat sehr gut auf mich gewirkt, sehr wohlthätig . . Schönsten Dank, Miß Fanshawe!“ Und er nahm den Hut von dem lockigen Haar und machte eine spottende Verbeugung. — „Ja,“ fuhr er dann fort, „ich danke ihr dafür. Sie hat mich fühlen lassen, daß neun Theile unter zehn in meinem Herzen immer kerngesund gewesen sind und daß der zehnte nur aus einem kleinen Stiche blutet, der bald heilen wird.“

„Sie sind jetzt ärgerlich, aufgeregt und unwillig; morgen werden Sie anders denken und fühlen.“

„Ich aufgeregt und unwillig? Da kennen Sie mich nicht.

Im Gegentheil, die Aufregung ist vorüber; ich bin so kühl wie der Abend, welcher — beiläufig gesagt — für Sie zu kühl sein möchte. Wir wollen umkehren und wieder hineingehen."

„Doctor, das ist eine sehr schnelle Veränderung."

„Wenn sie es ist, giebt es gute Gründe dafür, zwei gute Gründe; den einen habe ich Ihnen schon mitgetheilt, — aber wir wollen wieder hineingehen."

Wir gelangten nicht gleich wieder zu unsern Plätzen; die Loterie hatte begonnen und Alles war in Verwirrung; Gruppen verstopften den Gang, durch den wir gehen mußten; wir sahen uns genöthigt eine Zeit lang stehen zu bleiben. Als ich mich zufällig umsah — ich hatte mir halb eingebildet, daß mein Name genannt worden sei — erblickte ich in der Nähe den allgegenwärtigen unvermeidlichen Herrn Paul. Er sah mich ernst und aufmerksam an — oder vielmehr mein rosa Kleid — und satyrische Bemerkungen sprachen aus seinen Augen. Es war seine Gewohnheit über die Kleidung sowohl der Lehrerinnen als der Schülerinnen tadelnd sich auszusprechen — eine Gewohnheit, welche die erstern wenigstens für beleidigend hielten. Bis jetzt hatte ich darunter noch nicht gelitten, da mein dunkeler täglicher Anzug nicht geeignet war seine Aufmerksamkeit zu erregen. An diesem Abende befand ich mich nicht in der Stimmung etwas Derartiges ruhig hinzunehmen; lieber hätte ich seine Anwesenheit ganz unbeachtet gelassen und deshalb wendete ich mein Gesicht nach Dr. John herum, wenn auch nur nach dem schwarzen Arme desselben, der für mich aber eine freundlichere Aussicht war als ein Blick in das unliebenswürdige Gesicht des Professors. Dr. John schien nicht unbewußt den Vorzug zu billigen, indem er heruntersah und freundlich sagte:

„Ja, halten Sie sich fest an mich, Lucy; die Leute hier nehmen nicht viel Rücksicht."

Ich konnte indeß meinem Vorsatze nicht ganz treu bleiben. Ich mußte irgend einem Einflusse, irgend einer Kraft — einer magnetischen vielleicht — nachgeben, die unwillkommen, unangenehm, aber stark war. Ich blickte wieder herum, um zu sehen, ob Herr Paul sich entfernt habe. Nein, — da stand er noch auf derselben Stelle und sah

mich an, aber mit anderem Ausdrucke; er hatte meine Gedanken durchschaut und meinen Wunsch errathen, sein Auge zu meiden. Der spöttische, aber nicht übelwollende Blick war in finsteres Stirnrunzeln übergegangen und als ich mich verbeugte, um ihn wieder zu versöhnen, erhielt ich nichts als das steifste und kälteste Kopfnicken.

„Wen haben Sie bös gemacht, Lucy?“ flüsterte Dr. Bretton lächelnd. „Wer ist dieser Ihr Freund mit den wildblitzenden Augen?“

„Ein Professor der Madame Beck, ein sehr heftiger und ärgerlicher kleiner Mann.“

„Jetzt sieht er allerdings sehr ärgerlich aus; was haben Sie ihm zu Leid gethan? Was ist's? Lucy, Lucy, sagen Sie mir Alles.“

„Es ist gewiß kein Geheimniß. Herr Emmanuel ist sehr anspruchsvoll und da ich auf Ihren Frackärmel sah statt vor ihm zu knixen, meinte er, ich hätte die ihm gebührende Achtung verletzt.“

„Der kleine . . .“ begann Dr. John und ich weiß nicht, was er hinzusetzen wollte, denn in diesem Augenblicke wurde ich fast unter die Füße der Dastehenden gestoßen. Herr Paul Emmanuel stürzte so ungestüm vorüber und drängte sich so ohne alle Rücksicht auf Schicklichkeit und auf Sicherheit der Andern hindurch, daß ein höchst unangenehmes Gedränge entstand.

„Er scheint das zu sein, was er selbst „méchant“ nennen würde,“ sagte Dr. Bretton. Mir erschien er auch so. Langsam und mit Mühe bahnten wir uns einen Weg in dem Gang hin und gelangten endlich zu unsern Sitzen. Die Ziehung der Loterie währte fast eine Stunde und es war ein unterhaltendes Schauspiel. Wir selbst hatten Loose und theilten also Furcht und Hoffnung bei jeder Umdrehung des Rades. Zwei kleine Mädchen von fünf bis sechs Jahren zogen die Nummern und die Gewinne wurden gebührend ausgerufen. Diese Gewinne waren sehr zahlreich, aber von geringem Werthe. Es traf sich, daß Dr. John und ich gewannen, ich ein Cigarrenetui, er einen Damenkopfputz. einen ungemein duftigen Turban in Blau und Silber mit Federn an der einen Seite gleich einer schneeigen Wolke. Er wünschte

außerordentlich mit mir zu tauschen, aber ich konnte nicht vermocht werden darauf einzugehen und so besitze ich heute noch mein Cigarrenetui. Ein Blick darauf erinnert mich an vergangene Zeiten und an einen glücklichen Abend.

Dr. John seinerseits hielt den Turban mit zwei Fingern eine Armsweite von sich und betrachtete ihn mit einer höchst komischen Mischung von Ehrfurcht und Verlegenheit. Dann wollte er ihn ganz kaltblütig auf den Boden vor seine Füße legen, denn er schien keine Vorstellung von der Zurichtung zu haben, die damit dem zarten Gewebe bereitet werden mußte; wenn die Mutter nicht zu Hilfe gekommen wäre, würde er den Turban endlich wohl unter den Arm genommen haben wie einen Klapphut, sie legte ihn in die Schachtel, aus der er gekommen war.

Graham war sehr vergnügt an diesem Abende und seine Heiterkeit schien auch natürlich und unerzwungen zu sein. Sein Verhalten, sein Aussehen lassen sich nicht wohl beschreiben; sie hatten etwas Eigenthümliches und auch Originelles. Ich las darin eine nicht gewöhnliche Beherrschung der Leidenschaften und einen Vorrath gesunder Kraft, welche ohne erschöpfende Anstrengung die getäuschte und gekränkte Erwartung niederhielt und deren Klauen herauszog. Sein Wesen erinnerte mich an Eigenschaften, die ich an ihm bemerkt hatte, wenn er als Arzt unter den Armen, Schuldigen und Leidenden in der Unterstadt thätig war; er sah entschlossen, ausdauernd und geduldig aus. Wer konnte ihn beobachten ohne ihn zu lieben? Er zeigte keine Schwächen, welche unser Gefühl durch die Betrachtungen ermüden, wie sie unterstützt werden müßten; bei ihm offenbarte sich keine Reizbarkeit, welche die Ruhe störte und Heiterkeit unterdrückte; seine Lippen ließen kein beißendes Wort fallen; seine Augen schossen keine Pfeile, welche kalt und rostig und voll Gift ihre Opfer treffen; bei ihm war sichere Ruhe, um ihn wohlthuender Sonnenschein.

Und doch hatte er Miß Fanshawe weder vergessen noch ihr vergeben. Ich zweifele, ob Dr. Bretton, wenn er einmal verletzt worden, so leicht wieder zu gewinnen, wenn er einmal entfremdet war, ob er jemals wieder zurückgeführt werden konnte. Er blickte mehrmals nach ihr hin, nicht verstohlen oder schüchtern, sondern keck und offen beobachtend. Graf

von Hamal war noch immer bei ihr; Madame Cholmondeley saß daneben und alle drei befanden sich in einem so lebhaften Gespräch, wie es nur irgendwo in den plebejischen Theilen des Saales geführt werden konnte. Ginevra erhob dabei ein Paar Mal die Hand und den Arm, an welchem ein schönes Armband glänzte. Ich sah, daß das Funkeln desselben das Auge Dr. Johns traf und in ihm einen spöttischen zornigen Blitz entzündete; er lachte und sagte:

„Ich werde meinen Turban auf meinen gewöhnlichen Opferaltar legen; dort findet er sicherlich Gnade; keine Grisette nimmt lieber und bereitwilliger Geschenke an. Seltsam, — ich weiß doch, daß sie von guter Familie ist.“

„Aber ihre Erziehung kennen Sie nicht, Doctor,“ entgegnete ich. „Ihr Lebenlang ist sie aus einer Erziehungsanstalt zur andern im Auslande umher geschickt worden und die meisten ihrer Fehler darf man ihr so hoch nicht anrechnen, weil sie nicht weiß, daß es Fehler sind. Auch glaube ich nach dem, was sie sagt, daß ihr Vater und Mutter ganz ebenso erzogen worden sind.“

„Ich habe immer gehört, sie habe kein Vermögen, und es gab eine Zeit, als ich mich darüber freuete,“ sagte er.

„Sie hat mir gestanden,“ erwiderte ich, „daß sie zu Hause arm wären; über solche Dinge spricht sie stets sehr aufrichtig; sie lügt nie wie die Leute hier zu Lande so oft lügen. Ihre Aeltern haben eine große Familie, nehmen einen gewissen Rang ein und besitzen solche Verbindungen und Verwandtschaften, daß sie ihrer Meinung nach einigen Aufwand machen müssen; sehr beschränkte Umstände und angeborener Leichtsinn haben sie dahin gebracht, daß es ziemlich gleichgiltig ist, in welcher Weise sie die Mittel erhalten, vor der Welt in einigem Glanze zu erscheinen. So stehen die Dinge und so haben sie gestanden, so lange Ginevra denken kann.“

„Ich glaube es — und deshalb versuchte ich, ihr eine andre, bessere Richtung zu geben, aber, Lucy, wenn ich aufrichtig sein soll, ich habe anders fühlen lernen diesen Abend als ich sie und Hamal beobachtete, schon vorher, ehe sie über meine Mutter lachte. Ich sah, wie sie Blicke mit einander wechselten, sobald sie eingetreten waren und diese Blicke zündeten mir ein unwillkommenes Licht an.“

„Was meinen Sie? Es ist Ihnen doch lange bekannt gewesen, daß er ihr den Hof macht und daß sie es duldet?“

„Den Hof machen! Sich den Hof machen lassen! Ja, das würde am Ende ein unschuldiges Mädchen-Vergnügen sein, aber das, was ich meine, kann ich dahin nicht rechnen; es war ein Blick, der gegenseitiges und geheimes Einverständniß verrieth, — es war weder ein mädchenhafter, noch ein unschuldiger. Kein Weib, und wäre sie schön wie Aphrodite, die einen solchen Blick geben oder annehmen kann, wird von mir jemals eine ernste Werbung erhalten, lieber als sie nähme ich ein Bauermädchen mit kurzem Rocke und hoher Mütze . .“

Ich mußte lachen, denn ich war überzeugt, daß er übertrieb. Ginevra war gewiß, trotz all ihrem Kokettiren, ein unschuldiges Mädchen. Ich sagte ihm das, er aber schüttelte den Kopf und anwortete, er möchte ihr seine Ehre nicht anvertrauen.

„Sie gerade dürfte das Einzige sein,“ sagte ich, „das Sie ihr am sichersten anvertrauen können. Mit dem Eigenthume und dem Gelde ihres Mannes würde sie vielleicht gewissenlos umgehen, seine Geduld auf eine harte Probe setzen, aber seine Ehre gewiß weder antasten oder antasten lassen.“

„Sie fangen an sie zu vertheidigen,“ sagte er. „Wünschen Sie, daß ich mir die alten Ketten wieder anlege?“

„Nein, ich freue mich, daß Sie frei sind und vertraue darauf, daß Sie frei bleiben. Aber gerecht müssen Sie auch sein.“

„Das bin ich, so gerecht wie Rhadamanthus-Lucy. Wenn ich einmal ganz und gar abgewendet bin, werde ich auch streng, ich kann mir nicht helfen. Aber sehen Sie! der König und die Königin erheben sich! Die Königin gefällt mir sehr; sie hat etwas so Sanftes und Mildes in ihrem Gesicht. Auch Mama ist sehr müde; wir bringen die Alte gar nicht nach Hause, wenn wir länger zögern.“

„Ich müde, John?“ entgegnete Mrs. Bretton, die eben so munter und frisch aussah wie ihr Sohn; „wenn es darauf ankommt, sitze ich doch wohl länger als Du. Wir wollen

einmal Beide hier bleiben bis Morgen früh und es dann einander wieder sagen, wer am angegriffensten aussieht."

„Ich möchte den Versuch nicht gern machen, denn Du bist doch das unveränderlichste Immergrün und die blühendste aller Matronen. So baue ich denn auf Deines Sohnes zarte Nerven und gebrechliche Constitution die Bitte, so schnell als möglich davon zu gehen."

„Faulpelz Du! Wünschest nun schon im Bett zu liegen! Aber was kann ich thun? Auch Lucy sieht ganz erschöpft aus. Schäme Dich, Lucy! Als ich in Deinem Alter war, konnte ich eine ganze Woche hintereinander jeden Abend bis spät auffsein, ohne daß ich im mindesten blässer geworden wäre. Kommt nur und lacht Ihr so viel Ihr wollt über die Alte. Ich werde die Schachtel mit dem Turban an mich nehmen."

Sie that es. Ich wollte es ihr abnehmen, wurde aber ohne Weiteres abgewiesen. Die Pathe meinte, ich hätte mit mir selbst allein gerade genug zu thun. In dem Gewirr und Gedränge nach dem Aufbruch der königlichen Familie konnte und wollte ich nicht lange Umstände machen; Mrs. Bretton ging also voraus und bahnte uns bald einen Weg durch die Menge. Graham folgte und redete mit seiner Mutter, als wäre sie die netteste Grisette gewesen, die vor ihm her gegangen; er machte auch mich auf ihre außerordentliche Zuneigung für den himmelblauen Turban aufmerksam und sagte, er sei überzeugt, daß sie ihn nächstens zu tragen beabsichtige.

Die Nacht war nun sehr kalt und dunkel, aber wir fanden unsern Wagen bald. Schnell hatten wir es uns darin warm und bequem gemacht wie an einem Kamine und die Heimfahrt war meiner Meinung nach noch angenehmer als die Hinfahrt. Sie war angenehm, obgleich der Kutscher — der einen Theil der Concertzeit bei einem „marchand de vin" zugebracht hatte — uns auf der einsamen Chaussée weit über den Weg hinausfuhr, der nach La Terrasse abging. Wir sprachen, lachten und bemerkten das Versehen nicht, bis endlich Mrs. Bretton meinte, sie habe bisher immer geglaubt, das „Schloß" liege versteckt, nicht aber an der Welt Ende, wie es doch der Fall sein müsse, da wir be=

reits anderthalbe Stunde unterwegs und noch immer auf der Chaussée wären.

Da sah Graham hinaus, und als das, was er in der Nähe erkennen konnte, ihm ganz fremd war, ahnte er, wie sich die Sache verhalten mochte, befahl dem Kutscher zu halten, stieg aus, setzte sich auf den Bock und fuhr selbst. Ihm hatten wir es zu danken, daß wir anderthalb Stunden später wohlbehalten nach Hause kamen.

Martha hatte uns nicht vergessen; das Feuer brannte behaglich und der Tisch war bereits gedeckt; das that uns beides gar wohl. Der Morgen dämmerte bereits, als wir uns zur Ruhe begaben. Als ich die Spitzenmantille ablegte und das rosa Kleid auszog, war mir es um vieles leichter als da ich sie angelegt hatte. Vielleicht konnten nicht alle, die in diesem Concerte im schönsten Putz erschienen waren, dasselbe sagen, denn nicht alle waren mit Freundschaft beglückt worden.

Sechstes Kapitel.

Reaction.

Noch drei Tage, dann mußte ich in das Pensionnat zurückkehren. Ich zählte fast die Minuten dieser Tage an der Uhr; gern hätte ich ihren Lauf angehalten, aber sie zogen still und unaufhaltsam vorüber, während ich zählte und sie waren bereits vergangen, als ich ihr Scheiden noch fürchtete.

„Lucy wird uns heute noch nicht verlassen," sagte Mrs. Bretton beim Frühstück liebreich; „sie weiß, daß wir ihr eine zweite Frist verschaffen können."

„Ich möchte darum nicht bitten, wenn ich sie mit einem einzigen Worte erhalten könnte," sagte ich. „Ich sehne mich, aus der guten Zeit hinaus und wieder in den alten Gang in der Rue Fossette zu kommen; diesen Vormittag noch muß ich gehen, sogleich, mein Koffer ist bereits gepackt."

Mein Fortgehen schien indeß von Graham abzuhängen;

er hatte gesagt, er würde mich begleiten, war aber den ganzen Tag über beschäftiget und kam erst gegen Abend. Dann folgte ein kleiner Wortkampf. Mrs. Bretton und ihr Sohn drangen in mich, noch eine Nacht zu bleiben. Ich hätte weinen können, so sehr wünschte ich fort zu sein. Ich sehnte mich so sehr beide zu verlassen wie der arme Sünder auf dem Schaffot wünscht, das Beil möge herabfallen, d. h. ich wünschte, der Abschied sei überstanden. Wie sehr ich es wünschte, konnten sie nicht sagen. Meinen Gemüthszustand kannten sie aus Erfahrung gar nicht.

Es war dunkel, als mir Dr. John die Hand zum Aussteigen an der Thür der Madame Beck reichte. Die Lampe darüber brannte; es fiel feiner kalter Novemberregen, wie den ganzen Tag; der Lampenschein glänzte auf den nassen Pflastersteinen, gerade wie an dem Abend, an welchem ich, vor noch nicht einem Jahre, zum ersten Male über diese Schwelle schritt. Ich erinnerte mich der Gestalt der Pflastersteine sogar, die ich betrachtet hatte, als ich mit starkklopfendem Herzen auf das Oeffnen der Thür damals wartete, an der ich einsam, eine Hilfesuchende stand. Auch in jener Nacht hatte ich den gesehen, welcher jetzt neben mir stand. Hatte ich ihn jemals an jenes Zusammentreffen erinnert? Nein, auch nie eine Neigung empfunden es zu thun; es war ein freundlicher Gedanke, den ich still bei mir behielt.

Graham zog die Klingel. Die Thür wurde sofort geöffnet.

„Kommen Sie nicht mit herein," sagte ich zu ihm, aber er trat einen Augenblick in das hellerleuchtete Vorhaus. Ich hatte nicht gewünscht, daß er „das Wasser in meinen Augen" sehe, denn er war zu freundlich und gut, als daß er nutzlos Zeichen der Trauer sehen durfte. Er wünschte, immer nur zu heilen, zu lindern, auch da, wo für ihn, als Arzt, Heilung oder Linderung nicht möglich war.

„Fassen Sie Muth, Lucy, denken Sie, daß meine Mutter und ich Ihre guten Freunde sind. Wir werden Sie nicht vergessen."

„Auch ich werde Sie nicht vergessen, Doctor."

Mein Koffer wurde hereingebracht. Wir hatten einander

die Hand zum Abschiede gereicht und er drehete sich zum Fortgehen um, aber er schien noch etwas auf dem Herzen zu haben.

„Lucy," sagte er und er kam mir nach, „werden Sie sich sehr einsam hier fühlen?"

„Im Anfange wohl."

„Nun, meine Mutter wird Sie bald besuchen und unterdeß — wissen Sie, was ich thun will? — schreiben will ich Ihnen, allen freundlichen Unsinn, der mir in den Kopf kommt, . . soll ich?

„Gutes, braves Herz!" dachte ich, aber ich schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: „lassen Sie sich das nicht einfallen; legen Sie sich diese Mühe nicht auf. Sie mir schreiben! Sie werden keine Zeit haben."

„Ich werde sie finden oder sie mir nehmen. Leben Sie wohl!"

Fort war er. Das schwere Thor fiel zu, — der Schmerz war gelitten.

Ich gestattete mir keine Zeit zum Nachdenken und Fühlen, verschluckte die Thränen als wären sie Wein, und ging sofort in das Wohnzimmer der Madame Beck, um ihr den nöthigen Anstandsbesuch zu machen. Sie empfing mich mit vortrefflich gespielter Herzlichkeit und bot mir freundlichen Willkommen. Nach zehn Minuten aber war ich entlassen, von dem salle à manger ging ich in das Refectorium, wo Zöglinge und Lehrerinnen zum Abendstudium beisammen waren. Wiederum wurde ich bewillkommt, ziemlich kalt, glaube ich. Nun war ich frei und konnte in den Schlafsaal gehen.

„Wird Graham wirklich schreiben?" fragte ich, als ich ermüdet mich auf mein Bett setzte. Der Verstand, der langsam durch das Zwielicht des langen düstern Saales zu mir herantrat, flüsterte mir gesetzt zu:

„Einmal kann er wohl schreiben; seine Gutmüthigkeit veranlaßt ihn vielleicht einmal sich die Mühe zu geben. Aber fortgesetzt kann solcher Briefwechsel nicht werden. Es wäre große Thorheit, auf ein solches Versprechen etwas zu bauen, — Wahnsinn wäre es, leichtgläubig die Regenpfütze für die dauernde Quelle zu halten."

Ich ließ den Kopf sinken und saß so wohl über eine Stunde lang da. Der Verstand flüsterte mir noch immer zu, legte die runzelige Hand auf meine Achsel und berührte mein Ohr mit den kalten blauen Lippen.

„Wenn er schreiben sollte" flüsterte er, „was dann? Denkst Du an das Vergnügen ihm zu antworten? Thörin, ich warne Dich! Kurz sei Deine Antwort! Hoffe keine Herzensfreude, — gestatte Dir keine Gefühlsergießung, — spiele nicht freundschaftliche Gedankenaustausche.."

„Aber ich habe ja mit Graham gesprochen und Du schaltest nicht?" warf ich ein.

„Nein," sagte er; „das war nicht nöthig. Das Sprechen ist für Dich eine gute Uebung; Du bist in der Führung eines Gesprächs noch unerfahren, während Du sprichst, kannst Du Deine untergeordnete Stellung nicht vergessen, kannst Du Dich nicht leicht einer Illusion hingeben.."

„Aber," fiel ich wiederum ein, „wo die körperliche Gegenwart schwach und die Sprache fehlerhaft ist, kann es doch nicht zu tadeln sein, schriftlich besser sich auszudrücken, als die stammelnden Lippen es vermögen?"

Der Verstand antwortete blos: „pflege diesen Gedanken auf Deine Gefahr hin oder laß ihn auf einen Brief einwirken!"

„Darf ich es nie aussprechen, wenn ich etwas fühle?"

„Niemals!" erklärte der Verstand.

Ich jammerte unter dieser Strenge. Niemals! Niemals! hartes Wort. Dieser Tyrann, der Verstand, wollte mich gar nicht aufblicken, nicht lächeln, nicht hoffen lassen; er ruhete nicht, bis ich ganz und gar eingeschüchtert, niedergedrückt, gebrochen sei. Wenn es ihm nach ging, war ich zu nichts geboren als um ein Stück Brod zu arbeiten, die Schmerzen des Todes abzuwarten und muth= und freudlos durch das ganze Leben zu gehen. Er mochte Recht haben; aber ein Wunder ist es auch nicht, wenn wir uns freuen, ihm gelegentlich zu trotzen, seiner Zuchtruthe uns zu entziehen und der Phantasie eine freie Stunde zu gewähren, seiner sanften glänzenden Feindin, unsrer lieblichen, unsrer göttlichen Hoffnung. Wir sollen und müssen gelegentlich unsere Bande zerreißen trotz der entsetzlichen Strafe, die uns später

dafür erwartet. Der Verstand ist rachsüchtig wie ein böser Geist; gegen mich war er schlimmer als ein Stiefvater, schlimmer als eine böse Stiefmutter. Ich gehorchte ihm auch nur mit dem Gehorsame der Furcht, nicht der Liebe. Längst schon wäre ich gestorben unter seiner Mißhandlung, seiner Kälte, seinen unaufhörlichen rohen Schlägen, seiner schlechten Kost, hätte nicht jene andere freundliche Macht mich aufrecht gehalten. Oftmals hat der Verstand in der Nacht, mitten im Winter mich hinausgestoßen in den kalten Schnee und mir als Nahrung nur abgenagte Knochen nachgeworfen, welche die Hunde verschmäheten; kalt und finster betheuerte er, er habe nichts mehr für mich und versagte mir rauh das Recht um Besseres zu bitten . . . Dann blickte ich hinauf zum Himmel und sah da ein Haupt unter blitzenden Sternen, deren mittelster und hellster einen mitleidigen Strahl entsandte; ein Geist, milder und besser als menschlicher Verstand, stieg hernieder und verbreitete um sich Luft aus einem ewigen Sommer, brachte Duft von Blumen, die nie verblühen, von Bäumen, deren Frucht Leben ist, reine Luft aus einer Welt, deren Tag keiner Sonne bedarf. Meinen Hunger hat dieser gute Engel mit wunderbar süßer Speise gestillt, die unerträglichen Thränen getrocknet, welche das Leben selbst hinwegweinen, — der tödtlichen Ermattung Ruhe gegeben, Hoffnung herbeigeführt und die Verzweiflung verscheucht. Wenn ich mein Knie vor einem andern Wesen als vor Gott beuge, so ist es vor ihm. Der Sonne hat man Tempel erbaut, dem Monde Altäre errichtet; Dir bauen keine Hände, zu Dir beten keine Lippen; aber Herzen sind Dir immer treu. Du hast eine Wohnung, die zu weit ist für Mauern, zu hoch für eine Kuppel. Diese Himmelstochter erinnerte sich auch diese Nacht meiner; sie sah mich weinen, kam mit dem Troste „schlaf" und sagte: „schlaf sanft, . . ich gebe Dir goldene Träume."

Sie hielt ihr Wort und wachte bei mir die Nacht über, aber bei Tagesanbruche lösete der Verstand sie wieder ab. Ich fuhr aus dem Schlafe auf; die Nachtlampe erlosch auf dem schwarzen runden Tischchen in der Mitte des Schlafsaales; der Tag war bereits angebrochen. Wie bedaure ich die, welche Seelenschmerz betäubt, statt aufweckt! Mich riß er

diesen Morgen aus dem Bette heraus wie eine Riesenfaust. Wie schnell kleidete ich mich in der kalten Morgenluft an! Wie gierig trank ich eiskaltes Wasser in mich hinein! Dies war immer mein Stärkungsmittel, zu dem ich jedesmal griff, wenn ich mich unbehaglich fühlte, wie Andere die zu geistigen Getränken greifen.

Sehr bald läutete die Glocke zum Wecken. Da ich schon angekleidet war, ging ich allein in das Refectorium hinunter, wo es warm war; im ganzen Hause herrschte die scharfe Kälte eines Festlandswinters. Obgleich es erst Novembers Anfang war, hatte doch bereits ein Nordwind so zeitig Europa Kälte gebracht. Ich erinnere mich noch recht wohl, wie wenig mir im Anfange die schwarzen Oefen gefielen, jetzt begann ich mich mit ihnen auszusöhnen und bald liebte ich sie wie wir in England den Kamin lieben.

Ich setzte mich vor diesem warmen Freunde nieder und versank in tiefes Sinnen über Leben und des Lebens Wechsel, über Schicksal und seine Gebote. Mein Geist, der jetzt ruhiger und kräftiger war als in der vergangenen Nacht, stellte sich selbst einige nothwendige Regeln auf, verbot unter Androhung strenger Strafe jeden schwachen Rückblick auf vergangenes Glück, befahl geduldiges Wandern durch die Wüste der Gegenwart, schrieb Vertrauen auf den Glauben vor, drängte die Neigung zu Götzendienerei zurück, und hemmte das sehnende Ausschauen nach dem fernen gelobten Lande, dessen Flüsse vielleicht nie als nur im Traume erreicht werden.

Allmälig legte sich ein gemischtes Gefühl von Kraft und Schmerz zugleich um mein Herz, hielt das zu starke Schlagen desselben zurück und stärkte mich zu der Tagesarbeit. Ich richtete den Kopf wiederum auf.

Ich saß, wie erwähnt, am Ofen, der zwei Zimmer heizte, da er in der Wand angebracht war. In derselben und dicht am Ofen war ein Fenster, das auf das carré hinaussah. Als ich den Kopf emporrichtete, bemerkte ich eine Käppchentroddel, eine Stirn und ein Paar Augen dicht an der Scheibe; diese Augen waren stier auf mich gerichtet und beobachteten mich. Bis diesen Augenblick hatte ich nicht gewußt, daß Thränen über meine Wangen rannen; jetzt fühlte ich sie.

Es war dies ein seltsames Haus, in welchem keine Thräne vergossen, kein Gedanke gedacht werden konnte, ohne daß ein Lauscher dabei stand. Was hatte diesen neuen Horcher und Aufpasser zu so ungewohnter Zeit daher gebracht? Welches Recht hatte er, sich mir so aufzudrängen? Kein anderer Professor würde es gewagt haben über das carré zu gehen, bevor die Classenglocke geläutet. Herr Paul Emmanuel achtete weder auf Stunden noch Ansprüche; in der ersten Classe befand sich ein Buch zum Nachschlagen, das er bisweilen zu Rathe zog, — jetzt kam er auch dieses Buchs wegen. Auf dem Wege ging er am Refectorium hin. Er hatte die Gewohnheit, die Augen überall zu haben, hatte mich durch das kleine Fenster hindurch gesehen, öffnete jetzt die Thür und — da stand er.

„Mademoiselle, vous êtes triste.“

„Monsieur, j'en ai bien le droit.“

„Vous êtes malade de coeur et d'humeur,“ fuhr er fort. „Sie sind verstimmt und eigensinnig. Ich sehe auf Ihrer Wange zwei Thränen, die, ich weiß es, heiß sind wie Funken und salzig wie zwei Krystalle aus dem Meere. Sie sehen mich eben jetzt seltsam an. Soll ich Ihnen sagen, woran Sie mich erinnerten, als ich Sie beobachtete?“

„Monsieur, ich werde sofort zum Gebete abgerufen werden; meine Zeit zur Unterhaltung ist kurz, — entschuldigen Sie . .“

„Ich entschuldige Alles,“ fiel er ein; „ich bin so gutmüthig gestimmt, daß ich mich weder durch Sträuben noch selbst durch Beleidigung abweisen lasse. Sie erinnern mich an ein junges wildes Thier, das erst seit Kurzem eingefangen, noch nicht gezähmt ist und mit einer Mischung von Feuer und Furcht den Bändiger eintreten sieht.“

Eine unverantwortliche Anrede! — unbedacht und rauh, wenn sie einem Zöglinge galt, unerträglich gegen eine Lehrerin. Er glaubte eine warme Entgegnung hervorzurufen; aber er sollte nicht befriedigt werden; ich sagte gar nichts.

„Sie sehen aus,“ fuhr er fort, „wie Jemand, der auf einen Zug süßes Gift verschluckte, gesunden bittern Trank aber mit Ekel von sich weisen wollte.“

„Ich liebte allerdings das Bittere nie, auch halte ich es nicht für gesund. Dem aber, was süß ist, sei es Gift oder Nahrung, können Sie wenigstens seine schöne Eigenschaft nicht streitig machen, — die Süße. Es ist vielleicht besser schnell eines angenehmen Todes zu sterben als ein langes reizloses Leben hinzuschleppen.“

„Dennoch sollten Sie täglich gebührend Ihre bittere Dosis nehmen, wenn ich die Macht hätte, sie Ihnen beizubringen, während ich vielleicht den Becher zerbräche, welcher das geliebte süße Gift enthält.“

Ich wendete mich rasch ab, theils weil seine Anwesenheit mir höchst unangenehm war, theils weil ich wünschte Fragen auszuweichen, damit nicht etwa in meiner jetzigen Stimmung die Bemühung Antwort zu geben die Selbstbeherrschung breche.

„Nun,“ sagte er sanfter, „sagen Sie mir die Wahrheit.. Sie trauern, weil Sie von Freunden schieden .. Ist es so?“

Die einschmeichelnde Sanftmuth sagte mir so wenig zu, als die inquisitorische Neugierde. Ich antwortete nicht. Er kam in das Zimmer herein, setzte sich auf die Bank, ein Paar Ellen von mir entfernt und verharrte lange, für ihn geduldig, bei den Versuchen mich in ein Gespräch zu ziehen, die aber nutzlos sein mußten, da ich nicht sprechen konnte. Endlich ersuchte ich ihn mich allein zu lassen. Als ich die Bitte aussprach, zitterte meine Stimme, mein Kopf sank auf meine Arme und auf den Tisch. Ich weinte bitterlich, obgleich ruhig. Er blieb noch eine Zeit lang. Ich sah nicht auf und sprach nicht, bis mir die zufallende Thür sagte, daß er fort sei. Die Thränen erleichterten mich.

Ich hatte Zeit, vor dem Frühstück meine Augen zu waschen und so erschien ich dabei, glaube ich, so ruhig aussehend wie irgend Jemand, wenn auch nicht gerade so heiter als eine junge Dame, die sich mir gegenübersetzte, mich mit zwei etwas kleinen Augen anblinzelte und mir über den Tisch herüber die Hand reichte. Miß Fanshawe bekam das Reisen und Kokettiren vortrefflich; sie war voller geworden und ihre Wangen waren apfelrund. Zum letzten Male hatte ich sie in einer eleganten Abendtoilette gesehen, aber ich

glaube, sie sah jetzt in ihrem Schulanzuge in Dunkelblau mit schwarzem Besatz nicht minder reizend aus. Ja dieses dunkele Kleid hob ihre Reize noch mehr hervor, da es von der blendenden Weiße ihrer Haut, von ihrer blühenden Frische und dem goldigen Glanze ihres Haares abstach.

„Ich freue mich, daß Sie wieder zu uns gekommen sind, Timon," sagte sie, und Timon war einer von dem Dutzend von Namen, die sie für mich hatte. „Sie wissen nicht, wie oft ich mich in dieser Schreckenshöhle nach Ihnen gesehnt habe."

„Wirklich? Dann haben Sie gewiß Arbeit für mich, etwa Strümpfe zu stopfen?" Uneigennützigkeit traute ich Ginevra niemals zu.

„Borstig und bärbeißig wie immer!" entgegnete sie. „Ich erwartete das; Sie wären es ja auch nicht, wenn Sie mich nicht scharf anließen. Großmutter, ich glaube, Sie lieben den Kaffee noch so sehr und die Semmel so wenig wie sonst. Wollen wir tauschen?"

In solcher Weise suchte sie mich zu gewinnen. Sie trank früh nicht gern Kaffee, da das Schulgetränk nicht stark und süß genug für ihre Zunge war; dagegen erfreute sie sich eines vortrefflichen Appetites wie ein anderes gesundes Schulmädchen, und die Morgensemmeln, die neugebacken und sehr gut waren, sagten ihr zu. Jede bekam einen bestimmten Theil. Für mich war mein Theil zu viel und so gab ich Ginevra stets die Hälfte, obgleich viele Andere ebenfalls nach dem Ueberfluß sich sehnten. Sie gab mir dagegen gelegentlich etwas von ihrem Kaffee. Diesen Morgen war er mir angenehm; Hunger hatte ich nicht, dagegen brennenden Durst. Ich weiß nicht, warum ich mein Brod lieber an Ginevra gab als eine Andere, ebenso wenig warum, wenn zwei aus einer Tasse oder einem Glase trinken mußten, wie z. B. auf einem Ausfluge auf das Land, ich stets sie zur Mittrinkenden wählte und ihr auch den Löwentheil überließ, es mochte Weißbier, süßer Wein oder frische Milch sein. Genug, es war so und sie wußte es.

Nach dem Frühstück pflegte ich mich in die erste Classe zu begeben und dort zu lesen oder zu denken (meist das Letztere) bis mit dem Schlage neun alle Thüren geöffnet wurden, die nicht im Hause wohnenden Schülerinnen herein-

stürzten und das Signal zum Lärm und zur Arbeit gaben, die ohne Unterbrechung bis fünf Uhr Nachmittags währte.

Ich hatte diesen Morgen mich eben gesetzt, als an die Thür geklopft wurde.

„Pardon, Mademoiselle,“ sagte eine Pensionairin, indem sie leise eintrat, von ihrem Pult ein Buch oder Papier holte und auf den Zehen wieder fortschlich, und als sie an mir vorüberkam, flüsterte: „Que mademoiselle est appliquée!“

Fleißig ja! Bücher lagen um mich her, aber ich that nichts, hatte nichts zu thun und wollte nichts thun. So rühmt uns die Welt um Verdienste, die wir nicht haben. Selbst Madame Beck hielt mich für eine förmliche Gelehrte und pflegte mich häufig feierlich zu warnen, nicht zu viel zu studiren, damit mir das Blut nicht in den Kopf trete. Jedermann in der Rue Fossette meinte so, „Miß Lucie“ sei wer weiß wie gelehrt, nur Herr Paul nicht, der durch ihm eigene Mittel und Wege den Umfang meiner Kenntnisse ziemlich genau ermittelt hatte und nun nicht selten leise über die Geringfügigkeit derselben spottete. Ich machte mir nie Kummer darüber; ich fand ein Vergnügen darin einige Bücher zu lesen, aber nicht viele und — zog immer die vor, in deren Stil und Art des Verfassers Individualität sich deutlich aussprach; ich verlor sehr bald die Lust über charakterlosen Büchern, wie verdeinstlich sie sonst sein mochten, erkannte sehr wohl, daß Gott die Kraft und den Umfang meines Geistes beschränkt hatte, war aber dankbar für das Erhaltene und strebte nicht nach Höherem.

Die höfliche Schülerin hatte sich kaum entfernt, als ohne anzuklopfen ein zweiter Störer erschien. Wäre ich blind gewesen, ich hätte ihn erkannt. Mein zurückhaltendes Wesen hatte bereits einen wohlthätigen und für mich bequemen Eindruck auf meine Mitbewohnerinnen des Hauses gemacht; ich litt jetzt selten durch Zudringlichkeit. Im Anfange klopfte mich bisweilen die deutsche Lehrerin unerwartet auf die Achseln und forderte mich auf, dies oder jenes mit ihr zu thun, oder eine Labassecourierin faßte mich am Arme und zog mich mit nach dem Spielplatze; dringende Anträge wurden mir gemacht, in dem „pas de géant“ mich zu schaukeln oder an einem Versteckensspiele Theil zu

nehmen, das „un, deux, trois“ hieß; alle diese kleinen Aufmerksamkeiten hatten längst schon aufgehört, ohne daß ich mich genöthigt gesehen hätte, selbst ihnen ein Ende zu machen. Jetzt hatte ich keine familiairen Aeußerungen zu fürchten oder zu ertragen als von einer einzigen Seite her, und da dies eine englische war, konnte ich mich fügen. Ginevra Fanshawe machte sich kein Gewissen daraus, gelegentlich mich zu haschen, wenn ich über das carré ging, mich gewaltsam zu einem Walzer herumzudrehen und sich herzlich über meinen Verdruß darüber zu freuen. Auch jetzt war es Ginevra Fanshawe, die meine „gelehrte Muße“ unterbrach. Sie hatte ein großes Notenbuch unter dem Arme.

„Gehen Sie an Ihre Uebung,“ sagte ich ohne Weiteres zu ihr, — „fort in den kleinen Salon!“

„Erst wenn ich ein wenig mit Ihnen geplaudert habe, chère amie. Ich weiß, wo Sie Ihre Ferien zugebracht, wie Sie den Grazien zu opfern und das Leben zu genießen angefangen haben, gleich einer andern belle. Ich sah Sie letzthin in dem Concert gekleidet wie Andere. Wer ist Ihre tailleuse?“

„Pappermäulchen! Wie Du's hübsch anfängst! Meine tailleuse! Gehen Sie, Ginevra, ich brauche wirklich Ihre Gesellschaft nicht.“

„Aber, ange farouche, wenn ich nun die Ihrige so sehr brauche, was schadet ein wenig Sträuben? Dieu merci, wir wissen mit unserm hochbegabten Landsmanne zu manövriren, mit dem gelehrten „ours Britannique.“ Sie kleiner „Bär,“ kennen also Isidor?“

„Ich kenne John Bretton.“

„Still, still!“ fiel sie ein und hielt sich beide Ohren zu; „die Ohren thun mir weh von dem rauhen Englisch. Aber wie geht es unserm vielgeliebten John? Erzählen Sie mir von ihm. Der arme Mann muß recht betrübt sein. Was sagte er von meinem Benehmen an jenem Abende? War es nicht recht grausam?“

„Glauben Sie, ich hätte Sie beobachtet?“

„Es war ein herrlicher Abend! Der göttliche Hamal! Und dazu den Andern zu beobachten, wie er in der Ferne fast stirbt und die alte Frau — meine zukünftige Schwie-

germama! Ich fürchte nur, wir, Lady Sarah und ich, haben sie etwas zu derb behandelt."

„Lady Sarah hat ihr nichts zu Leid gethan und auch Sie brauchen sich über das was Sie thaten nicht zu beunruhigen; Mrs. Bretton kümmert sich nicht um Sie."

„Wohl möglich; alte Weiber fühlen so etwas nicht leicht und können viel aushalten. Aber sagen Sie mir was er sagte."

„Er sagte, Sie sähen aus, als wenn Sie im Herzen bereits Frau von Hamal wären."

„Sagte er das?" wiederholte sie entzückt. „Er bemerkte das? Allerliebst! Ich glaubte, er würde den Verstand aus Eifersucht verlieren."

„Ginevra, haben Sie ernstlich mit Dr. Bretton gebrochen? Wollen Sie ihn wirklich aufgeben?"

„O, Sie wissen recht gut, daß er nicht aufgeben kann. War er halb wahnsinnig?"

„Ganz und gar," stimmte ich ein.

„Und wie brachten Sie ihn nach Hause?"

„Haben Sie gar kein Mitleid mit seiner Mutter und mir? Stellen Sie sich nur uns vor, wie wir ihn im Wagen festhalten müssen, wie er zwischen uns Beiden raset! Selbst der Kutscher war etwas angesteckt und fuhr uns auf einen falschen Weg."

„Ach, Sie machen sich einen Spaß mit mir. Das ist nicht wahr. Lucy Snowe ..."

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß es wahr ist, daß Dr. Bretton auch nicht im Wagen bleiben wollte, daß er sich von uns losriß und sich auf den Bock setzte .."

„Und nachher?"

„Nachher? Als wir nach Hause kamen ... Der Auftritt ist gar nicht zu beschreiben."

„Beschreiben Sie ihn doch, — Sie wissen, es ist so spaßhaft."

„Spaßhaft für Sie, Miß Fanshawe, aber (sehr ernst) Sie kennen das Sprichwort: Was für den Einen Spaß ist, kann für den Andern Tod sein."

„Ach, weiter, lieber Timon!"

„Ich kann wahrhaftig nicht, wenn Sie mir nicht die Versicherung geben, daß Sie ein Herz haben."

„Ich habe ein Herz — ein sehr großes Herz. Das wissen Sie nicht?"

„Gut; in diesem Falle werden Sie sich denken können, daß Dr. Graham Bretton anfangs nicht essen wollte und Alles unangerührt stehen ließ. Dann — aber es nützt ja nichts in Einzelnheiten einzugehen, genug, seine Mutter hatte niemals, selbst nicht wenn er in seiner Kindheit am unartigsten war, so große Mühe wie an jenem Abende, ihn ins Bett zu bringen und ihn in das Deckbett zu wickeln."

„Er wollte nicht still liegen?"

„Er wollte nicht still liegen, nein."

„Und was sagte er?"

„Sagen? Können Sie sich nicht denken, daß er nach seiner göttlichen Ginevra verlangte, den bösen Geist, den de Hamal, verfluchte, von goldenen Locken, blauen Augen, weißen Armen und glänzenden Armbändern phantasirte?"

„Wirklich? Er sah die Armbänder?"

„Ob er sie gesehen! So deutlich als ich sie sah und zum ersten Male vielleicht sah er auch den Brandflecken, den ihr Druck an Ihrem Arme zurückgelassen. Ginevra" (dabei stand ich auf und ging in einen andern Ton über) „genug davon. Gehen Sie an Ihr Spielen." Damit öffnete ich ihr die Thür.

„Sie haben mir aber nicht Alles gesagt."

„Sie werden gut thun, wenn Sie nicht warten bis ich Ihnen Alles sage. Solche weitgetriebene Mittheilung dürfte Ihnen kein Vergnügen machen. Gehen Sie."

„Murrkopf!" sagte sie, aber sie gehorchte und die erste Classe war wirklich mein Gebiet, so daß sie der Weisung sich von da zu entfernen keine Weigerung entgegensetzen konnte.

Niemals aber, um der Wahrheit die Ehre zu geben, war ich weniger mit ihr unzufrieden als damals. Ich fand ein Vergnügen darin, an den Contrast zwischen der Wirklichkeit und meiner Beschreibung zu denken und mich daran zu erinnern, wie vergnügt Dr. John nach Hause fuhr, wie gut ihm sein Abendessen schmeckte und mit welcher Ruhe er zu Bett ging. Nur als ich ihn unglücklich sah, war ich ärgerlich über die schöne Ursache seiner Leiden.

Vierzehn Tage vergingen; ich spannte mich noch einmal in das Schulgeschirr und versank in die Lähmung der Gewöhnung. An einem Nachmittag, als ich über das carré ging, um mich nach der ersten Classe zu begeben, wo ich einem Vortrage über „Stil und Literatur" beiwohnen sollte, sah ich die Pförtnerin Rosine an einem der großen Fenster stehen. Ihre Haltung war wie gewöhnlich ganz nachlässig. Die eine Hand ruhete in der Schürzentasche, die andere hielt einen Brief vor die Augen, während Mademoiselle Olive die Adresse darauf las und das Siegel studirte.

Ein Brief! Der Gedanke an einen solchen Brief hatte mich in den letzten sieben Tagen lebhaft beschäftiget; in der vergangenen Nacht hatte ich von einem geträumt; jetzt zog es mich mit magnetischer Kraft nach diesem hin und doch weiß ich nicht, ob ich den Muth gehabt haben würde Rosinen zu ersuchen mir ihn zu zeigen. Nein; ich glaube ich wäre still vorübergegangen in der Besorgniß meine Bitte abgeschlagen zu sehen. Das Herz schlug so stark in mir, daß ich es fast hörte. Da hörte ich Schritte hinter mir, die ich kannte, denn es war der Tritt des Professors der Literatur. Ich floh vor ihm. Saß ich ruhig an meinem Pulte ehe er ankam, und die Classe war ruhig und bereit, so beachtete er mich vielleicht gar nicht; sah er mich dagegen außen zögern, so mußte ich mich sicherlich auf eine eigenthümliche Anrede gefaßt machen. Ich hatte wirklich Zeit mich zu setzen, vollkommene Ruhe herzustellen, meine Arbeit hervorzunehmen und sie in tiefster Stille zu beginnen, ehe Herr Emmanuel rasch und heftig eintrat.

Wie gewöhnlich erschien er wie ein Donnerschlag mitten unter uns, aber statt von der Thür nach der Erhöhung, dem Katheder, zu gehen, blieb er in der Mitte seines Weges vor meinem Pulte stehen, so daß er das Gesicht mir und dem Fenster, den Rücken den Zöglingen und dem Zimmer zuwendete. Er sah mich dabei mit einem Blicke an, mit einem Blicke, der mir vielleicht das Recht gegeben hätte, aufzustehen und zu fragen was er meine.

„Voilà pour vous," sagte er, zog die Hand unter der Weste hervor und legte auf mein Pult einen Brief, denselben Brief, den ich in Rosinens Hand gesehen hatte. Ich

kannte ihn bereits, ich fühlte, daß er der Brief meiner Hoffnung, meines Wunsches, die Erlösung von meinem Zweifel sei. Paul hatte ihn nach seiner Gewohnheit sich in Alles zu mischen der Pförtnerin abgenommen und übergab ihn mir.

Ich hätte zürnen können, hatte aber keine Zeit dies Gefühl in mir aufkommen zu lassen. Ich hielt in meiner Hand nicht ein Briefchen, sondern ein Couvert, das mindestens einen Bogen umschließen mußte, denn es fühlte sich nicht leicht, sondern fest und schwer an. Darauf stand die Adresse: „Miß Lucy Snowe" in deutlicher, reiner, fester Schrift und ein Siegel mit den wohlbekannten Buchstaben J. G. B. Ich fühlte mich glücklich und freudig erregt, und dies Gefühl floß warm von meinem Herzen durch alle meine Adern. Einmal wenigstens war eine Hoffnung erfüllt. Ich hielt in meiner Hand ein Stück wirklicher greifbarer Freude; es war kein Traum, keine Einbildung meiner Phantasie, sondern eine Gottesgabe, für die ich dem Höchsten meinen Dank innerlich sagte, während ich äußerlich sprach: „ich danke Ihnen, ich danke, Herr."

Herr Paul verzog spöttisch den Mund, sah mich seltsam an und begab sich auf seinen Platz. Er war kein guter Mensch, obwohl er einige gute Seiten oder Augenblicke hatte.

Las ich den Brief damals und dort?

Das Couvert mit der Adresse, das Siegel mit den deutlichen drei Buchstaben war reiches Versprechen für die Gegenwart. Ich ging leise aus der Classe hinaus und nahm den Schlüssel zu dem großen Schlafsaale, welcher den ganzen Tag über zugeschlossen war. Dort ging ich an mein Bureau, hastig, damit Madame Beck nicht etwa die Treppe heraufschleiche und mich beobachte, öffnete den Schubkasten, schloß ein Kästchen auf, nahm ein Etui aus demselben, erquickte meine Augen mit noch einem Blicke auf den Brief und hielt das Siegel an meine Lippen; dann schlug ich den noch ungeöffneten Schatz in Silberpapier ein, legte ihn in das Etui, das Etui in das Kästchen, schloß dieses und den Kasten zu wie die Thür des Schlafsaales und kehrte in die Classe zurück mit dem Gefühle als wären Feenmährchen zur Wirklichkeit geworden. Seltsam! Und doch hatte ich den

Brief, die Quelle meiner Freuden, noch nicht einmal gelesen!

Als ich in die Classe kam, war Herr Paul in höchster Leidenschaft. Eine Schülerin hatte nicht hörbar und deutlich genug für sein Ohr und seinen Geschmack gesprochen, und nun weinte sie nebst den andern und er sah vor Wuth ganz bleich aus. Seltsamer Weise ging es sofort über mich her als ich eintrat. — Ob ich die Lehrerin dieser Mädchen sei? Ob ich ihnen beibringe, wie sie sich anständig zu benehmen hätten? Ob ich ihnen erlaube oder wohl gar, wie er vermuthe, sie darin bestärke, ihre Muttersprache in der Kehle zu erwürgen oder zwischen den Zähnen zu zerkauen, als ob sie Ursache hätten sich der Worte zu schämen, die sie sagen sollten? Ob dies Bescheidenheit sein solle? Er wisse es besser. Es sei ein Sprößling oder ein Vorläufer der Sünde. Ehe er dieses Mundverschließen, dieses Lippenzusammenhalten, dieses Murmeln und Zerkauen und Zerbeißen der edeln Sprache, diese allgemeine Affectation der Schülerinnen der ersten Classe länger ertrage, wolle er sie lieber Andern überlassen und den kleinen Kindern in der dritten Abtheilung das ABC beibringen.

Was konnte man zu allem dem sagen? Gewiß nichts, und so hoffte ich denn auch, er würde mir gestatten zu schweigen; aber das Unwetter brach von Neuem los.

Es werde ihm jede Antwort auf seine Fragen verweigert. Es scheine an diesem Orte — in dem eiteln Putzzimmer von einer ersten Classe mit den großen Bücherschränken, den grünbeschlagenen Pulten, dem armseligen Blumengestelle, den miserabeln Bildern und Karten an der Wand und der ausländischen surveillante — es scheine wahrhaftig hier die Ansicht Mode zu sein, der Professor der Literatur verdiene keine Antwort. Das wäre etwas ganz Neues, wahrscheinlich direct aus „la grande Bretagne“ eingeführt; es schmecke ganz nach Inselgrobheit und Anmaßlichkeit.

Zweite Pause — und die Mädchen, von denen keine einzige jemals eine Thräne wegen Tadels durch irgend einen andern Lehrer geweint hatte, zerflossen wie Schneestatuen vor der unmäßigen Hitze des Herrn Paul. Ich blieb noch immer

vollkommen ruhig, setzte mich nieder und versuchte meine Arbeit wieder zur Hand zu nehmen.

Irgend etwas — entweder mein fortdauerndes Schweigen oder die Bewegung meiner Hand bei dem Nähen — trieb Herrn Paul über die äußersten Grenzen der Geduld hinaus und er sprang buchstäblich von der Erhöhung herunter. Dann stellte er sich an mein Pult und faßte dasselbe mit beiden Händen und zerrte und rüttelte daran, daß es entzwei ging.

„Est-ce que vous avez l'intention de m'insulter?“ sagte er mit leiser zorniger Stimme zu mir.

Es war Zeit, daß ich ihn zu beruhigen suchte.

„Mais, monsieur,“ sagte ich, „ich möchte Sie um keinen Preis beleidigen. Ich erinnere mich noch zu genau, daß Sie einmal sagten, wir wollten Freunde sein.“

Ich hatte nicht die Absicht meine Stimme beben zu lassen, aber sie zitterte wirklich und zwar wohl mehr in Folge der Freude, die ich empfunden, als jetzt vor Furcht. Gleichwohl lag allerdings etwas in des Herrn Paul Zorn, das recht wohl Thränen auspressen konnte. Ich fühlte mich durchaus nicht unglücklich, ich fürchtete mich auch nicht und doch weinte ich.

„Allons, allons,“ sagte er sogleich, während er sich umsah und in allen Augen Thränen erblickte; „ich muß ein Unmensch, ein Ungethüm sein. Leider habe ich nur ein Taschentuch; wenn ich zwanzig hätte, würde ich einer jeden eins anbieten. Die Lehrerin als die Vertreterin der Classe soll es empfangen. Da, Miß Lucy.“

Und er hielt mir ein reines seidenes Taschentuch hin. Wer den Herrn Paul nicht kannte, an ihn nicht gewöhnt war, würde natürlich durch diesen Antrag verletzt worden sein, ihn abgelehnt haben u. s. w.; ich fühlte aber zu gut, daß es so nicht gehen werde; das geringste Zögern würde den beginnenden Waffenstillstand vereitelt haben. Ich stand also auf, kam dem Taschentuche halben Weges entgegen, empfing dasselbe, wischte mir damit die Augen ab, setzte mich wieder, behielt die Friedensflagge in meiner Hand und auf meinem Schooße und hütete mich wohl die übrige Zeit des Unterrichtes hindurch Nadel oder Fingerhut, Scheere oder

Muslin zu berühren. Herr Paul warf manchen eifersüchtigen Blicke auf diese Gegenstände; er haßte sie tödtlich, denn er hielt sie für eine Quelle der Abwendung der Aufmerksamkeit auf ihn und seinen Vortrag. Dieser Vortrag war sehr beredt wie er selbst nach dem Schlusse sehr freundlich. Ehe er zu Ende gekommen, hatten die Wolken sich verzogen und die Sonne schien wieder.

Als er das Zimmer verlassen wollte, blieb er noch einmal bei mir stehen und fragte, diesmal ganz ruhig:

„Und der Brief?"

„Ich habe ihn noch nicht gelesen."

„Ach, er ist zu gut, um sogleich gelesen zu werden! Sie sparen ihn auf, wie ich als Knabe eine Pfirsiche aufzuheben pflegte, die recht reif und süß war."

Er kam der Wahrheit so nahe, daß unwillkürlich warme Röthe mir in das Gesicht stieg.

„Sie versprechen sich einen angenehmen Augenblick," fuhr er fort, „wenn Sie den Brief lesen; Sie wollen ihn erbrechen, wenn Sie allein sind, n'est-ce pas? Und ein Lächeln antwortet. Nun, man darf nicht zu hart sein, la jeunesse n'a qu'un temps."

„Monsieur! Monsieur!" rief oder flüsterte ich ihm vielmehr nach, als er sich umdrehete um zu gehen, „verlassen Sie mich nicht mit einer irrigen Meinung. Es ist ein Freundesbrief; ich kann dafür bürgen, ehe ich ihn lese."

„Je conçois, je conçois; on sait ce que c'est qu'un ami. Bon jour, mademoiselle."

„Ihr Taschentuch!"

„Behalten Sie es, behalten Sie es, bis der Brief gelesen ist, dann bringen Sie es mir; ich werde den Inhalt des Briefes in Ihren Augen lesen."

Als er fort war und die Schülerinnen bereits hinausgeeilt waren in das Bureau und von da in den Garten und Hof zu den gewöhnlichen Spielen vor dem Mittagsessen um fünf Uhr, stand ich eine Zeit lang nachdenklich da und schlang das Tuch dabei um meinen Arm. Aus irgend einem Grunde — wohl durch eine plötzliche Rückkehr des goldenen Kindheitsschimmers erfreut, erheitert durch die mit dem Schluß des Unterrichts erlangte Freiheit und vor allem durch den

Gedanken an den Schatz in dem Kästchen oben im Herzen erleichtert — begann ich mit dem Tuche zu spielen als wäre es ein Ball, warf es empor und fing es auf. Dem Spiele wurde durch eine fremde Hand ein Ende gemacht, eine Hand, die aus einem Palletot-Aermel heraus über meine Achsel griff, das Spielding erhaschte und mit den mürrischen Worten hinwegtrug:

„Je vois que vous vous moquez de moi et de mes effets."

Der kleine Mann war wahrhaftig entsetzlich, — ein wahres Gespenst von Launenhaftigkeit und überall gegenwärtig.

Siebentes Kapitel.

Der Brief.

Als in dem Hause alles still, die Mahlzeit und die lärmende Spielstunde vorüber, als es dunkel geworden war und die ruhige Lampe in dem Refectorium brannte; als die Externen sich entfernt und das Thürenschlagen wie das Klingeln für den Abend ein Ende gefunden; als Madame mit ihrer Mutter und einigen Bekannten in der salle à manger sich befand, schlich ich in die Küche, erbat mir ein Licht auf eine halbe Stunde, und fand Gewährung meines Gesuchs bei meiner Freundin Goton, die antwortete: „mais certainement, vous en aurez deux, si vous voulez." Mit dem Lichte in der Hand ging ich geräuschlos in den Schlafsaal hinauf.

Unangenehm war es mir, als ich sah, daß eine Schülerin wegen Unwohlseins bereits zu Bett gegangen, — noch unangenehmer als ich unter der Muslinhäubchengarnitur das Gesicht der Ginevra Fanshawe erkannte, die allerdings dalag, aber gewiß wachte und mit mir jetzt plaudern wollte, wo mir die Unterbrechung am allerunangenehmsten. Als ich sie beobachtete, bemerkte ich allerdings, daß sie blinzelte und so durfte ich wohl schließen, der scheinbare Schlummer sei nur eine List, um unter ihr die schlaue Beobachtung aller Be-

wegungen „Timons" zu verbergen. Ich konnte ihr nicht trauen, und ich hatte so sehr gewünscht allein zu sein, den kostbaren Brief in Frieden zu lesen!

So mußte ich in die Classe hinuntergehen. Nachdem ich meinen Schatz gesucht und gefunden hatte, ging ich wirklich hinunter; aber das Unglück verfolgte mich. Die Classen wurden eben, wie es wöchentlich regelmäßig einmal geschah, bei Licht gereiniget und gelüftet. Bänke und Pulte waren übereinander gestellt, dicker Staub erfüllte die Luft und nasser Kaffeesatz (den die Mägde in Labassecour statt der Theeblätter benutzen) schwärzte den Boden; es war ein grauenhaftes Untereinander. Dennoch gab ich den Muth noch nicht auf und mit dem festen Entschlusse ging ich fort, irgendwo Einsamkeit zu finden.

Ich nahm einen Schlüssel, den ich kannte, ging drei Treppen hoch hinauf, gelangte an eine von Würmern zerfressene Thür und trat in eine dunkele kalte Bodenkammer. Hierher folgte mir gewiß Niemand, hier unterbrach mich Niemand, nicht einmal Madame. Ich machte die Thüre zu, stellte mein Licht auf eine bestaubte alte Commode, zog meinen Shawl fest um mich, denn es war sehr kalt, nahm meinen Brief mit süßer Ungeduld und brach das Siegel.

„Wird er lang oder kurz sein?" dachte ich, während ich mit der Hand über die Augen strich, denn es war mir als lege sich ein Nebel vor dieselben.

Er war lang.

„Wird er kühl — oder freundlich sein?"

Er war freundlich.

Meiner gehemmten, gezügelten, im Zaume gehaltenen Erwartung erschien er sehr freundlich; meinen hungrigen sehnenden Gedanken kam er vielleicht freundlicher vor als er war.

Ich hatte so wenig gehofft, so viel gefürchtet. Darum lag nun so volle Wonne in dem Genusse, daß vielleicht mancher Mensch durch das Leben geht, ohne sie jemals kennen zu lernen. Die arme englische Lehrerin in einer eiskalten Dachkammer war glücklicher als die meisten Königinnen in Palästen, als sie bei mattem Lichtschein einen nicht mehr als wohlmeinenden Brief las.

Das Glück aus so schwacher Quelle konnte natürlich nur von kurzer Dauer sein, war aber, so lange es währte, ein ächtes und hohes, — eine Blase — aber eine süße Blase — wirklichen Honigthaues. Dr. John hatte mir ausführlich geschrieben und gern geschrieben, in wohlwollender Stimmung und verweilte mit sonniger Befriedigung auf Scenen, die vor seinen und meinen Augen vorgegangen, — bei Orten, die wir mit einander besucht hatten, — bei Gesprächen, die wir geführt, — kurz bei allem, was in den wenigen Wochen stillen Glückes geschehen. Der eigentliche Kern der Freude aber war die Ueberzeugung, daß er so warm nicht blos geschrieben hatte, um mir ein wohlthuendes Gefühl zu gewähren, sondern auch sich selbst. Dieser Augenblick hatte keinen Schmerz, keinen Flecken; es fehlte ihm nichts; er gewährte mir volle, reine, vollkommene Wonne. Es war mir als habe ein Engel in seinem Vorüberschweben einen Augenblick bei mir verweilt und mein Herz mit seinem besänftigenden, kühlenden, heilenden, heiligenden Fittiche berührt. Dr. John kränkte mich später und bereitete mir Schmerz; aber alles sei ihm vergeben, gern vergeben um dieses einzigen Guten willen, das er mir gethan.

Giebt es böse, nicht menschliche, Wesen, welche Menschenglück beneiden? Finden sich böse Kräfte in der Luft, die sie für den Menschen vergiften?

Was war neben mir? . . Etwas in der einsamen Dachkammer gab einen seltsamen Ton. Ich hörte ganz sicher und gewiß etwas wie einen leise schleichenden Tritt auf dem Boden, als schlüpfe etwas aus dem Dunkel hervor, in welchem die Mäntel wie Uebelthäter am Galgen hingen. Ich drehete mich um; mein Licht brannte matt; die Kammer war lang, aber so wahr ich lebe! es befand sich mitten in ihr eine Gestalt ganz schwarz und weiß, in engem schwarzen Kleide, den Kopf mit einem weißen Schleier verhüllt.

Sage was du willst, Leser; sage, ich sei nervenschwach oder irrsinnig; behaupte, der Brief habe mich so gar sehr aufgeregt, oder ich habe geträumt, so viel versichere und betheuere ich, ich sah da — in der Bodenkammer — an diesem Abende eine Gestalt — gleich einer Nonne.

Ich schrie nicht; ich fühlte mich unwohl; wäre die Ge-

stalt näher gekommen, würde ich ohnmächtig geworden sein. Ich trat zurück, flüchtete nach der Thür.. Wie ich die Treppe hinunter gekommen bin, weiß ich nicht. Aus Instinct mied ich das Refectorium und wendete meinen Gang nach dem Zimmer der Madame Beck. In dieses trat ich hastig ein und sagte:

„Es ist Etwas auf dem Boden; ich war da; ich sah etwas.. Gehen Sie alle hin und sehen Sie nach.“

„Sie alle,“ sagte ich, denn es war mir als sei das Zimmer voll von Leuten, obgleich nur vier zugegen waren: Madame Beck, deren Mutter, Madame Kint, die kränkelte und sich zum Besuch bei ihr befand, ihr Bruder, Herr Victor Kint und noch ein Herr, der als ich eintrat mit der alten Dame sprach und mir den Rücken zukehrte. Ich muß in meiner Todesangst todtenbleich ausgesehen haben. Ich fühlte, daß ich kalt war und zitterte. Alle standen bestürzt auf und umringten mich. Ich drang in sie auf den Boden zu gehen; der Anblick der Herren that mir wohl und gab mir meinen Muth wieder; ich glaubte bei ihnen Hoffnung und Hilfe zu finden. Ich ging wieder an die Thür und winkte, daß sie mir folgen möchten. Sie wollten mich zurückhalten, aber ich sagte, sie müßten mit mir gehen und sehen was ich gesehen — etwas Seltsames, das mitten in der Bodenkammer stehe. Und nun erst fiel mir mein Brief ein, den ich mit dem Lichte auf der Commode dort gelassen. Dieser kostbare Brief! Um ihn wieder zu erhalten trotzte ich Menschen und Gespenstern. Ich eilte die Treppe hinauf, schneller als man mir folgte, ich wußte es, aber kommen mußten sie doch.

Ach! Als ich an die Thür oben kam, war alles drinnen finster, das Licht ausgegangen. Zum Glück hatte Jemand, wahrscheinlich Madame, in ihrer verständigen Ruhe eine Lampe aus dem Zimmer mitgebracht und als sie kam, fiel ein Lichtstrahl in die Finsterniß drinnen. Dort stand mein Licht ausgedrückt auf der Commode, aber wo war mein Brief? Nach diesem suchte ich, nicht nach der Nonne.

„Mein Brief! Mein Brief!“ ächzete und klagte ich außer mir. Ich tappte am Boden umher und rang die Hände. Grausames Schicksal! Jeden kleinen Trost sich entrissen zu sehen!

Was die Andern thaten, weiß ich nicht; ich konnte auf sie nicht achten; sie legten mir Fragen vor, auf die ich nicht antwortete; sie durchsuchten alle Winkel, sie sprachen von dem und jenem, vom Verhängen der Mäntel, von einem Sprunge in dem Fenster, — ich weiß nicht was. „Etwas oder Jemand ist hier gewesen," lautete endlich der weise Spruch.

„Und mein Brief ist mit fortgenommen worden!" rief ich noch immer herumtappend und trostlos aus.

„Welcher Brief, Lucy, welcher Brief?" fragte eine bekannte Stimme an meinem Ohr. Konnte ich diesem Ohre trauen? Nein. Ich sah auf. Konnte ich meinen Augen trauen? Hatte ich den Ton erkannt? Sah ich jetzt in das Gesicht des Schreibers jenes Briefes? War der Herr neben mir in der halbdunkeln Bodenkammer John Graham — Dr. Bretton selbst?

Ja, er war es. Man hatte ihn den Abend gerufen, um ihn wegen des Unwohlseins der alten Madame Kint zu Rathe zu ziehen.

„War es mein Brief, Lucy?"

„Der Ihrige, ja, der Brief, den Sie mir schrieben. Ich war hierher gegangen, um ihn in Ruhe zu lesen. Ich konnte keinen andern Platz finden, wo ich ganz allein für mich gewesen. Den ganzen Tag hatte ich mir ihn aufgespart, ihn nicht erbrochen bis jetzt; kaum hatte ich hineingeblickt und den Verlust ertrage ich nicht."

„Still! Weinen und betrüben Sie sich nicht gar zu sehr. Er hat ja gar keinen Werth. Kommen Sie aus der Kälte hier hinweg. Man schickt nach der Polizei, die weitere Untersuchungen anstellen soll . . Wir brauchen nicht länger da zu bleiben; kommen Sie, wir wollen hinuntergehen."

Eine warme Hand, die meine kalten Finger faßte, führte mich hinunter in ein Zimmer, in welchem Feuer war. Dr. John setzte sich mit mir an den Ofen. Er sprach mit mir, beruhigte mich mit unbeschreiblicher Güte und versprach mir zwanzig Briefe für den einen verlorenen. Wenn es Worte giebt, die Dolchen gleichen, deren tiefe Rißwunden nie heilen, so giebt es auch Trost im Tone, der zu wohlthuend ist als daß er nicht in Liebe für immer nachklingen

durch ein ganzes Leben und mit ungeschwächter Innigkeit jeder Zeit wieder wach gerufen werden könnte. Ich habe seitdem erfahren, daß Dr. Bretton der Vollkommenheit nicht so nahe stand, als ich meinte, daß es seinem Charakter an Tiefe, an Höhe, Umfang und Dauer fehlte; ich weiß es nicht, er war so gut gegen mich, wie die Quelle gegen den Wanderer, die Sonne gegen den frierenden Gefangenen ist. Ich hielt ihn für muthig und will ihn dafür halten.

Lächelnd fragte er mich, warum ich auf den Brief so großen Werth lege. Ich dachte (aber ich sprach es nicht aus), daß ich ihn so hoch hielte wie das Blut in meinen Adern. Ich antwortete nur, daß ich so wenig Briefe besäße, die einen Werth für mich haben könnten.

„Sie haben ihn gewiß nicht gelesen," fuhr er fort, „sonst würden Sie nichts aus ihm machen."

„Ich las ihn, aber blos einmal. Ich möchte ihn noch einmal lesen und es thut mir leid, daß er verloren ist." Und die Thränen traten mir von Neuem in die Augen.

„Lucy, Lucy, arme kleine Pathenschwester (giebt es eine solche Verwandtschaft?) hier — hier ist Ihr Brief. Warum ist er solcher Thränen und guten Glaubens nicht mehr werth!"

Seltsames charakteristisches Manöver! Sein scharfes Auge hatte den Brief gesehen als ich ihn suchte und seine rasche Hand ihn aufgehoben, um ihn in der Westentasche zu verbergen. Wenn meine Trauer ein wenig geringer gewesen wäre, würde er es schwerlich gestanden oder ihn zurückgegeben haben. Wären meine Thränen um einen Grad kühler gewesen, so würden sie ihn nur amüsirt haben.

Die Freude über den Wiederempfang ließ mich den verdienten Vorwurf vergessen, den ich ihm hätte machen sollen; ich konnte die Freude nicht bergen, wenn sie sich auch mehr in Zügen als in Worten kundgab. Ich sagte wenig.

„Sind Sie nun zufrieden?" fragte Dr. John und ich bestätigte dies. „Nun wohl," fuhr er fort, „wie fühlen Sie sich körperlich? Werden Sie ruhiger? Nicht sehr, denn Sie zittern wie ein Espenblatt."

Mir kam es vor als sei ich hin[illegible]ig, wenigstens fürchtete ich mich nicht me[illegible]

„Sind Sie also auch im Stande mir zu sagen, was Sie sahen? Ihre Angabe war ganz unbestimmt. Sie sahen so weiß wie die Wand da aus, sprachen aber nur von „Etwas", ohne anzugeben was es gewesen. War es ein Mensch? Ein Thier? Was war es?"

„Ich werde nie genau sagen was ich sah," antwortete ich, „wenn nicht sonst Jemand es auch sieht; dann will ich zur Bestätigung zeugen; sonst beschuldiget man mich, ich habe geträumt und man glaubt mir nicht."

„Sagen Sie es mir," fuhr Dr. Bretton fort, „dem Arzte; ich betrachte Sie jetzt mit den Augen eines solchen und erkenne vielleicht alles, was Sie verbergen, in Ihren Augen, die merkwürdig lebhaft und unruhig sind, auf Ihrer Wange, aus der das Blut entwichen, aus Ihrer Hand, die Sie nicht ruhig halten können. Sagen Sie es mir, Lucy."

„Sie werden lachen . . ."

„Wenn Sie es mir nicht sagen, bekommen Sie keinen Brief mehr.

„Sie lachen jetzt schon."

„Ich nehme Ihnen dieses einzige Schreiben wieder weg; da es von mir ist, werde ich wohl auch ein Recht darauf haben."

Ich fühlte Spott in seinen Worten, wurde ernst aber ruhig, brach den Brief zusammen und versteckte ihn.

„Sie mögen ihn verstecken, ich kann ihn jeden Augenblick wieder bekommen. Sie wissen nicht, wie rasch meine Hände sind; ich könnte Taschenspieler werden. Auch die Mutter sagt bisweilen, ich hätte eine besondere Kraft im Auge, — das bemerkten Sie wohl nie an mir, Lucy?"

„Doch . . doch als Sie noch ein Knabe waren und auch jetzt sieht Jedermann, daß Sie un air fin haben, wie man hier zu Lande sagt. Madame sah es und . ."

„Und es gefiel ihr," sagte er lachend, „weil sie es selbst hat. Aber, Lucy, geben Sie mir den Brief, — Sie legen wirklich keinen Werth darauf."

Ich antwortete darauf nicht . . Es spielte eben eine neue Art Lächeln um seine Lippen, ein sehr liebliches, das mich aber etwas verletzte; es funkelte ein neues Licht in seinen Augen, das zwar nicht feindselig, aber auch nicht beruhigend

war. Ich stand auf, um fortzugehen und bot ihm ziemlich traurig eine gute Nacht.

Seine eigenthümliche hochsensitive Natur, seine wunderbare Entdeckungskraft fühlte augenblicklich die nicht ausgesprochene Klage, den kaum gedachten Vorwurf. Er fragte ruhig, ob ich beleidiget sei. Ich schüttelte verneinend den Kopf.

„So erlauben Sie, daß ich etwas ernst spreche, ehe ich gehe. Sie sind nervös sehr aufgeregt und nach dem, was sich mir in Ihrem Aussehen und ganzen Benehmen zeigt, wie sehr Sie sich auch zu beherrschen suchen, erkenne ich, daß Sie in der schauerlichen Bodenkammer, unter den „Bleidächern,“ in dem dumpfen Modergeruch, an dem Ort, an den Sie nie gehen sollten, eine Erscheinung sahen oder zu sehen glaubten, welche besonders tiefen Eindruck auf Ihre Phantasie machen mußte. Ich weiß, daß Sie vor Dieben sich nicht fürchten, auch vor andern materiellen Dingen nicht; dagegen mag ich nicht behaupten, daß Sie bei einer gewissen gespenstischen Erscheinung so ruhig bleiben würden. Es liegt an Ihren Nerven, wie ich sehe, aber theilen Sie uns alles mit.“

„Sie werden es Niemandem sagen?“

„Niemandem. Sie können mir so unbedingt vertrauen wie dem Pater Silas. Der Arzt ist vielleicht ein noch besserer Beichtiger, wenn er auch kein graues Haar hat.“

„Und Sie lachen nicht?

„Vielleicht lache ich, aber nur zu Ihrem Besten, nicht um Sie zu verspotten. Lucy, ich bin wirklich Ihr Freund, wenn Ihr schüchternes Wesen auch nicht leicht vertraut.“

Er sah aus wie ein Freund; jenes unbeschreibliche Lächeln, jener eigenthümliche Blick war verschwunden; Ruhe bezeichnete seine Haltung und Aufmerksamkeit. Ich schöpfte also Vertrauen und theilte ihm ausführlich mit was ich gesehen hatte. Früher schon hatte ich ihm von der Sage im Hause erzählt und damit eine Stunde an einem freundlichen Octobernachmittag verplaudert, als wir spazieren fuhren.

Er saß nachdenklich da und dabei hörten wir die Andern alle die Treppe herunterkommen.

„Werden Sie uns stören?“ fragte er und sah nach der Thür.

„Sie kommen nicht hierher," antwortete ich, denn wir befanden uns in dem kleinen Salon, in welchem Madame Beck Abends sich nie aufhielt und der auch nur zufällig noch geheizt war. Sie gingen wirklich vorüber.

„Sie werden nun von Dieben, Einbruch u. s. w. reden," fuhr er fort; „mögen sie es thun, sagen Sie nichts und bleiben Sie dabei, Ihre Nonne Niemandem zu beschreiben. Sie erscheint Ihnen vielleicht wieder; erschrecken Sie dann nicht."

„Sie meinen also," sagte ich mit geheimem Grauen, „sie sei aus meinem Kopfe gekommen, wieder dahin zurückgekehrt und könne wieder einmal, wenn ich nicht Acht hätte, herausschleichen?"

„Ich halte es für eine Augentäuschung, wie ich fürchte, eine Folge und Nachwirkung langen geistigen Leidens."

„Ach, Doctor, ich schaudere bei dem Gedanken, solchen Täuschungen ausgesetzt zu sein. Es war so ganz wie Wirklichkeit . . Ist da keine Heilung möglich? Keine Vorbauung?"

„Glück ist die Heilung, — ein heiterer Sinn das beste vorbauende Mittel; sorgen Sie für Beides."

Kein Spott in der Welt klingt mir so hohl, als wenn man empfiehlt, man solle dafür sorgen, daß man glücklich und heiter sei. Was bedeutet ein solcher Rath? Das Glück ist doch keine Kartoffel, die man pflanzen und pflegen kann; Glück ist ein Strahlenschein, der aus dem Himmel auf uns herabfällt; ein Himmelsthau, der auf die Seele an gewissen Morgen ihres Sommers von den Blüten und goldnen Früchten des Paradieses herabträufelt.

„Sorgen Sie für beide!" wiederholte ich gegen den Doctor. „Können **Sie** sich nach Wunsch mit Glück versorgen?"

„Ich bin von Natur heiteren Sinnes und Unglück hat mich nie niedergedrückt oder dauernd verfolgt. Es sah mich und meine Mutter im Vorüberrauschen einmal finster an, aber wir trotzten ihm, wir lachten es aus und es zog weiter."

„Darin liegt keine besondere Pflege."

„Ich gebe mich trauriger Stimmung nicht hin."

„Doch; ich habe Sie von ihr niedergedrückt gesehen.“

„Wegen Ginevra Fanshawe?“

„Machte Ginevra Sie nicht bisweilen unglücklich?“

„Ach, dummes Zeug! Sie sehen, daß ich mich jetzt viel besser befinde.“

Wenn ein lachendes Auge und ein von Gesundheit und Kraft strahlendes Gesicht ein Zeugniß war, befand er sich allerdings besser.

Ich gab es also zu.

„Und warum können Sie, Lucy, nicht ebenso aussehen und fühlen wie ich, heiter, muthig, so daß Sie allen Nonnen und Koketten in der Christenheit zu trotzen vermöchten? Ich gäbe auf der Stelle Gold darum, wenn ich sähe, daß Sie nur mit den Fingern schnippten. Versuchen Sie es einmal.“

„Wenn ich nun Miß Fanshawe vor Ihre Augen brächte?“

„Sie würde mich nicht rühren, oder sie würde mich nur durch wahre und warme Liebe rühren. Um einen geringern Preis verzeihe ich nicht.“

„Und ein Lächeln von ihr hätten Sie längst schon für ein großes Glück angesehen.“

„Ich bin ein Andrer geworden, Lucy, ein Andrer. Bedenken Sie, Sie nannten mich einmal einen Sclaven; jetzt bin ich ein freier Mann.“

Er stand auf; in der Haltung seines Kopfes und seines ganzen Körpers, in dem Leuchten seiner Augen sprach sich allerdings eine Freiheit aus, die mehr als Ungezwungenheit war, eine Verachtung früherer Knechtschaft.

„Miß Fanshawe,“ fuhr er fort, „hat mich durch eine Gefühlswandlung hindurchgeführt, die nun vorüber ist; ich bin in einen andern Zustand übergegangen und geneigt Liebe für Liebe, Leidenschaft für Leidenschaft zu fordern, überdies in gutem Maße.“

„Doctor, Doctor, Sie sagten, es liege in Ihrer Art, Liebe unter Hindernissen zu suchen.“

Er lachte und antwortete: „meine Art wechselt; die Stimmung einer Stunde verspottet nicht selten die einer andern. Nun, Lucy, was meinen Sie,“ setzte er hinzu indem er seine Handschuhe anzog, „wird die Nonne diese Nacht wiederkommen?“

„Ich glaube es nicht.“

„Wenn sie kommt, empfehlen Sie mich ihr — Dr. Bretton — und sagen Sie ihr, sie möge so gut sein und warten, daß er ihr einen Besuch machen könne. War sie hübsch, die Nonne, Lucy? Hatte sie ein hübsches Gesicht? Das haben Sie mir noch nicht gesagt und ist doch ein wichtiger Punkt.“

„Sie hatte ein weißes Tuch über dem Gesicht,“ antwortete ich, „aber ihre Augen glänzten.“

„Der abscheuliche Aufputz!“ entgegnete er unehrerbietig, „aber schöne Augen hatte sie doch wenigstens, glänzende, sanfte Augen?“

„Kalte und stiere,“ lautete meine Antwort.

„Nein, nein, wir mögen von ihr nichts wissen; sie soll Sie nicht plagen, Lucy. Geben Sie ihr diesen Händedruck, wenn sie wiederkommt; wenn sie ihn aushält, was sagen Sie dann?“

Ich hielt ihn für zu herzlich und freundlich, als daß ein Geist ihn aushalten könnte; eben so war das Lächeln, das den Händedruck und sein „gute Nacht“ begleitete.

War irgend etwas auf dem Boden gewesen? Hatte man etwas gefunden? Ich glaube, die Entdeckungen beschränkten sich nach der genauesten Untersuchung auf sehr wenig. Anfangs hieß es, die Mäntel hätten nicht mehr gehangen wie früher, Madame Beck äußerte aber später gegen mich, sie würden wohl ganz so wie früher gehangen haben und wegen des Sprungs im Fenster meinte sie, es wären immer Scheiben entzwei, abgesehen davon, daß es vor wenigen Tagen gehagelt. Madame verhörte mich sehr genau über alles, was ich gesehn, ich beschrieb aber nur eine schwarzgekleidete Gestalt; das Wort „Nonne“ wagte ich nicht auszusprechen, weil ich überzeugt war, daß sie dann alles für Einbildung halten würde. Sie trug mir auf, gegen Niemand etwas von der Sache zu sagen und rühmte mich dafür, daß ich zu ihr gekommen sei und nicht in das Refectorium gegangen, um dort die Sache zu erzählen. So kam alles in Vergessenheit; ich aber dachte oftmals im Stillen und traurig darüber nach,

ob das Seltsame, das mein Auge erblickt hatte, dieser Welt oder einer andern angehöre, ob es ein Erzeugniß der Krankheit und ich eine Beute derselben sei.

Achtes Kapitel.

Washti.

Ich dachte traurig darüber nach, sagte ich? Nein; eine neue Kraft begann auf mein Leben einzuwirken und Trauer hielt sich eine Zeit lang in der Ferne. Man denke sich ein tief eingesunkenes Thal in Waldeinsamkeit; da liegt es in Nebel und Halbdunkel; sein Gras ist blasgrün und feucht. Ein Sturm oder die Axt macht eine große Lücke in seine Eichenbäume; die Luft dringt hinein, die Sonne schaut darauf nieder; das kalte traurige Thal wird ein heiteres Plätzchen und der Sommer breitet seinen blauen Schimmer und sein goldnes Leben von dem gütigen Himmel her darüber aus, der die schauerliche Höhlung nimmer vorher sah.

Ich erlangte einen neuen Glauben, den Glauben an Glück.

Drei Wochen waren vergangen seit dem Abenteuer in der Bodenkammer und ich besaß in dem Kästchen im Kasten in der Commode oben neben dem ersten Briefe vier andere von derselben Feder, eben so gesiegelt, eben so reich an Lebenstrost. Lebenstrost erschienen sie mir; ich las sie in spätern Jahren; sie waren recht freundliche, angenehme Briefe und in den zwei letzten befanden sich drei oder vier halb heitere, halb zärtliche Schlußzeilen von dem „der sich verwundet, aber noch nicht besiegt fühlt." Die Zeit ließ sie mir milder erscheinen; aber als ich das erste Mal ihren Inhalt kostete, frisch von der Quelle, boten sie mir einen Trank gleich dem, welchen Hebe den Göttern reichte.

Erinnert sich der Leser an das, was einige Seiten weiter vorn gesagt wurde, wie ich auf diesen Brief antworten solle, ob unter der Beschränkung durch den Verstand, oder nach dem Antriebe des Gefühls?

Ich will die Wahrheit sagen: ich diente zweien Herrn. Ich schrieb auf diesen Brief zwei Antworten — eine zu meiner eigenen Erleichterung, die andre zum Lesen für Graham.

Unterdeß trieben wir, das Gefühl und ich, den Verstand hinaus, schoben den Riegel vor, setzten uns hin, breiteten das Papier vor uns aus, tauchten die Feder in die Dinte und schütteten das Herz aus. War dies geschehen, — waren zwei Bogen mit der Sprache festanhängender Zuneigung und festgewurzelter Dankbarkeit bedeckt (ein für allemal weise ich in dieser Parenthese mit äußerster Verachtung jeden schleichenden Verdacht von sogenannten „wärmeren Gefühlen" zurück; Frauenherzen hegen diese „wärmeren Gefühle" da nicht, wo sie von Anfange an, durch den ganzen Verlauf einer Bekanntschaft hindurch nicht ein einziges Mal um die Ueberzeugung gebracht worden sind, daß sie damit die allergrößte Thorheit begehen würden; Niemand überläßt sich der Liebe, wenn er nicht den Stern der Hoffnung über der Liebe trüben Flut aufgehen sah oder aufgehen zu sehen träumte), — wenn ich also die tiefe Zuneigung und Anhänglichkeit ausgesprochen hatte, die alles Schmerzliche in dem Geschicke ihres Gegenstandes an sich ziehen und auf sich nehmen wollte, die, wenn es ihr möglich gewesen wäre, alle Unwetter, Stürme und Blitze von einem Dasein abgewendet hätte, auf dem leidenschaftliche Fürsorge ruhete, dann, gerade dann gab die Pforte meines Herzens nach, Schloß und Riegel fielen; der Verstand trat stark und rachsüchtig ein, griff hastig nach dem vollen Bogen, las, höhnte, durchstrich, zerriß, schrieb anders, brach die Blätter zusammen, siegelte und schrieb die Adresse. Er hatte Recht.

Ich lebte indeß von Briefen nicht allein; ich erhielt Besuche, man bekümmerte sich um mich, einmal in der Woche wurde ich nach La Terrasse abgeholt und dort fand ich stets die freundlichste Aufnahme. Dr. Bretton verfehlte auch nie mir zu sagen, warum er so freundlich sei. „Um die Nonne fern zu halten," sagte er; er sei entschlossen, ihr die Beute streitig zu machen; er hasse sie gründlich, hauptsächlich wegen des weißen Tuches vor dem Gesicht und den kalten grauen Augen. Sobald er von diesen abscheulichen Einzelnheiten

gehört," versicherte er, „habe ihn der vollständigste Widerwille angetrieben, ihr entgegenzutreten; er sei entschlossen den Versuch zu machen, wer am meisten vermöge, sie oder er, und er wünsche weiter nichts, als daß sie bei mir noch einmal erscheine, wenn er zugegen sei;" aber das that sie nie. Kurz er betrachtete mich wissenschaftlich als Patientin und übte bei der herzlichen und aufmerksamen Behandlung nicht blos seine ärztliche Geschicklichkeit, sondern befriedigte dabei zugleich sein natürliches Wohlwollen.

An einem Abende, am ersten December, ging ich auf dem Carré umher; es war sechs Uhr; die Classenthüren hatte man geschlossen, darinnen aber tobten die Zöglinge ihre Erholungszeit durch. Es war in dem Carré ganz dunkel bis auf ein röthliches Licht, das unter und über dem Ofen schimmerte; die großen Glasthüren und die langen Fenster waren gefroren; krystallenes Sternenfunkeln, das hereinglänzte, zeigte, daß die Nacht hell sei, wenn auch mondenlos. Daß ich so allein im Dunkel zu bleiben wagte, bewies, daß meine Nerven wiederum die gesunde Spannung zu erlangen begannen; ich dachte an die Nonne, fürchtete sie aber kaum, obgleich die Treppe hinter mir war und durch die finstere Nacht hinauf zu dem Boden führte, auf dem es nicht geheuer war. Ich will zugestehen, daß mir das Herz zitterte, daß der Puls rasch schlug, als ich plötzlich athmen und ein Rascheln hörte und, als ich mich umdrehete, in dem dunkeln Schatten der Stufen einen noch dunkleren Schatten sah, eine Gestalt, die sich bewegte und herunterkam. An der Thür blieb sie eine Zeit lang stehen, dann schlüpfte sie an mir vorüber. Gleichzeitig erklang die ferne Thürklingel. Lebenstöne bringen Lebensempfindungen mit sich; diese Gestalt war zu rund und klein für meine schauerliche Nonne; es war die wachehaltende Madame Beck.

„Mademoiselle Lucy," rief Rosine, die mit der Lampe in der Hand rasch von dem Corridor herkam. „On est là pour vous au salon."

Madame sah mich, ich sah Madame; Rosine sah uns Beide; wir erkannten einander gegenseitig und ich ging geradenwegs nach dem „salon." Da fand ich den, welchen ich, wie ich gestehe, erwartet hatte, Dr. Bretton, aber im Soiréeanzug.

„Der Wagen steht an der Thür," sagte er; „meine Mutter hat ihn geschickt, um Sie in das Theater abzuholen; sie wollte es selbst besuchen, aber ein Besuch hat sie abgehalten. Da sagte sie sogleich: „Hole Lucy statt meiner ab." Wollen Sie mich begleiten?"

„Gleich jetzt? Ich bin nicht dazu angekleidet," antwortete ich, indem ich verzweifelnd auf mein dunkelfarbiges Merinokleid blickte.

„Sie haben eine halbe Stunde Zeit zum Ankleiden. Ich hätte es Ihnen vorher anzeigen sollen, aber ich entschloß mich selbst für das Theater erst nach fünf Uhr, als ich hörte, daß eine große Künstlerin auftrete."

Und er erwähnte einen Namen, der mich in Aufregung brachte, der damals ganz Europa in Aufregung bringen konnte. Jetzt ist er verstummt; seine sonst ruhelosen Echos schweigen; sie, die ihn führte, ist seit Jahren zur Ruhe gegangen; Nacht und Vergessen schlugen längst über ihr wie Wogen zusammen; damals aber stand ihr Tag — ein Siriustag — in vollem, hellem Glanze.

„Ich werde mitgehen, nach zehn Minuten bin ich bereit," sagte ich und eilte hinweg ohne mich durch den Gedanken aufhalten zu lassen, welcher der Leserin jetzt vielleicht vorschwebt, durch den Gedanken, daß der Besuch irgend eines Ortes mit Graham, ohne Mrs. Bretton, Tadel verdienen könnte. Gegen Graham hätte ich einen solchen Gedanken — ein solches Bedenken — nicht hegen, nicht aussprechen können, ohne mich der Gefahr auszusetzen, eine tyrannische Selbstverachtung zu erregen, ein so unvertilgbares, so verzehrendes inneres Feuer der Scham zu entzünden, daß es gewiß an das Leben selbst in meinen Adern geleckt haben würde. Meine Pathe, welche ihren Sohn und mich kannte, würde übrigens auch eben sowohl daran gedacht haben, einer Schwester in Begleitung ihres Bruders eine Wächterin beizugeben, als eine ängstliche Aufsicht über unser Kommen und Gehen zu führen... Es war keine Gelegenheit besondern Putz anzulegen; mein bräunliches Kreppkleid genügte vollkommen und so suchte ich dasselbe in dem großen Eichenschranke im Schlafsaale, in welchem nicht weniger als vierzig Kleider hingen. Aber es waren Aenderungen vorgenom=

men worden und eine neuernde Hand hatte verschiedene Kleider entfernt und auf den Boden getragen, darunter mein Kreppkleid. Ich mußte es holen. Ich ging nach dem Schlüssel und wanderte furchtlos hinauf, fast ohne an etwas zu denken. Ich schloß die Thür auf und trat hinein. Der Leser mag es glauben oder nicht, aber als ich so plötzlich in die Bodenkammer eintrat, war es da nicht ganz so finster als es hätte sein sollen; von einer Stelle her schien ein Licht wie ein Stern, nur größer. Es leuchtete so hell, daß das Dunkele kaum mit einem Theil des verschossenen rothen Vorhanges sichtbar wurde. Augenblicklich aber, still, vor meinen Augen verschwand es, ebenso der Vorhang, und Alles wurde wieder so schwarz wie vorher. Ich wagte nicht nachzusuchen; ich hatte weder Zeit noch Lust; ich riß vielmehr mein Kleid hinweg, das an der Wand hing, zum Glück nahe an der Thür, stürzte hinaus, schloß mit krampfhafter Hast die Thür wieder zu und eilte in den Schlafsaal hinunter.

Aber ich zitterte zu sehr, als daß ich selbst mich hätte ankleiden können; ich vermochte das Haar nicht zu ordnen, die Heftel nicht zu schließen mit solchen Fingern, rief also Rosinen und bat sie mir zu helfen. Sie that ihr Bestes, da ich ihr Geld gab, das sie sehr liebte, flocht und glättete mein Haar so gut als es ein Coiffeur gethan haben würde, zog den Spitzenkragen mathematisch gerade, legte mir ein Band um den Hals, kurz war das beste Kammermädchen. Nachdem sie mir mein Taschentuch und die Handschuh gegeben hatte, nahm sie das Licht und leuchtete mir die Treppe hinunter. Zuletzt hatte ich doch meinen Shawl vergessen und sie lief zurück, um ihn zu holen. Ich wartete unterdeß mit Dr. John.

„Was giebt es, Lucy?“ fragte er, indem er mich ansah. „Da ist ja die alte Aufregung wieder. War die Nonne wieder da?“

Ich läugnete mit aller Bestimmtheit, denn ich wollte mir nicht ein zweites Mal sagen lassen, daß ich mich getäuscht habe. Er glaubte mir aber nicht.

„Sie ist dagewesen, so wahr ich lebe,“ sagte er; „wenn ihre Gestalt an Ihren Augen vorübergeht, läßt sie in den=

selben einen eigenthümlichen Schimmer und einen nicht zu verkennenden Ausdruck zurück."

„Sie ist nicht dagewesen," betheuerte ich und ich konnte ihr Erscheinen auch der Wahrheit gemäß läugnen.

„Die alten Symptome sind da," behauptete er, „eine eigenthümliche Blässe und das was die Schotten einen „gehobenen" Blick nennen."

Er blieb so hartnäckig dabei, daß ich es für das Beste hielt ihm zu sagen, was ich wirklich gesehen hatte. Natürlich war es für ihn eine andere Wirkung derselben Ursache, — optische Täuschung, Nervenkrankheit und dergl. Ich aber glaubte ihm gar nichts davon, wenn ich ihm auch nicht zu widersprechen wagte; die Aerzte beharren so eigensinnig bei ihren Meinungen, so unerschütterlich bei ihren dürren, materiellen Ansichten.

Rosine brachte den Shawl und wir stiegen in den Wagen.

Das Theater war voll, — bis an die Decke hinauf gedrückt voll; die königliche Familie und der hohe Adel hatten sich eingefunden. Ich hielt mich für hoch bevorzugt, daß ich einen Platz vor dieser Bühne hatte; ich sehnte mich ein Wesen zu sehen, von dessen Gewalt ich so viel vernommen hatte, von dem ich mir eigenthümliche Vorstellungen machte. Ich war gespannt darauf, ob sie wohl ihrem Rufe ensprechen werde und wartete in seltsamer Neugierde. Es war ein Studium einer Art, wie es meine Augen noch nie gesehen hatten, ein großer neuer Planet, aber in welcher Gestalt? Ich wartete also auf seinen Aufgang.

Der Planet ging auf; ich sah ihn über den Horizont heraufkommen. Er konnte noch in blasser Größe glänzen, aber ging schon seinem letzten Tage entgegen. In der Nähe gesehen, war es ein zerfallener und zerfallender Stern, halb Lava halb Glut.

Ich hatte die Künstlerin „unschön" nennen hören und rwartete etwas Großes, Eckiges, Ungeschlachtes. Was ich sah, war der Schatten einer königlichen Washti, einer Königin, einst schön wie der Tag, jetzt bleich wie Dämmerlicht und abgefallen wie Wachs an der Flamme.

Eine Zeit lang, eine lange Zeit hindurch, hielt ich sie nur für ein Weib, wenn auch für ein einziges in seiner Art, das sich gewaltig und anmuthig vor der Menge bewegte. Allmälig aber erkannte ich meinen Irrthum. Ich fand in ihr Etwas, das weder Weib noch Mann war; in jedem ihrer Augen saß ein Dämon. Diese bösen Mächte trugen sie die Tragödie hindurch, hielten ihre schwache Kraft aufrecht — denn sie war schwächlich und gebrechlich — und wie wild schüttelten sie die Arme als die Steigerung kam! Hölle schrieben sie auf ihre stolze Stirn. Sie gaben ihrer Stimme den Klang der Qual. Sie verzerrten ihr königliches Gesicht zu einer Teufelsfratze. Da fand sich der leibhafte Haß, Mord und Wahnsinn.

Es war ein wunderbarer Anblick, eine gewaltige Offenbarung, — ein gräßliches, unmoralisches Schauspiel.

Fechter, die durchbohrt wurden und in ihrem Blute im Sande der Arena sterben; — Stiere, welche Pferde blutig stoßen und ihnen die Eingeweide aus dem Leibe reißen, sind ein milderer Anblick, ein schwächerer Reiz für den Gaumen des Volkes als Washti, zerrissen von sieben Teufeln, die sich durch nichts bannen und vertreiben lassen mögen.

Leiden hatten diese Bühnen-Kaiserin betroffen und sie stand vor ihren Zuschauern ohne zu weichen, ohne zu leiden, am Ende ohne zu hassen, erstarrt im Kampfe, im Widerstande; sie stand da, nicht angekleidet, sondern von bloßen „antiken" Falten drapirt wie eine Statue. Ein dunkeler Hintergrund und ein Fußboden vom tiefsten Roth hob sie hervor — weiß wie Alabaster, wie Silber, oder vielmehr wie der Tod.

Wo war der Maler der Cleopatra? Hierher möge er kommen und studiren; alle Verehrer gutgenährten Fleisches und der Blutfülle mögen kommen und hierher blicken.

Ich habe gesagt, sie haßte ihren Schmerz nicht. Nein; die Schwäche dieses Wortes würde es zu einer Lüge machen. Bei ihr wird sofort alles, was verletzt, verkörpert; sie betrachtet es als etwas, das angegriffen, niedergekämpft, in Stücke zerrissen werden kann. Sie selbst ist kaum ein Stoff und ringt mit abstracten Dingen. Vor dem Unglück ist sie eine Tigerin; sie zerreißt ihr Wehe und vernichtet es in

krankhaftem Abscheu. Der Schmerz hat für sie keine Wirkung für das Gute; Thränen ziehen keine Weisheitsernte; auf Krankheit, auf den Tod selbst blickt sie mit Rebellenauge. Sie ist vielleicht verdorben, aber auch stark und ihre Stärke hat die Schönheit, die Anmuth überwunden und sie an ihre Seite gefesselt als Sclavinnen, die unvergleichlich schön und so gehorsam wie schön sind. Selbst in dem äußersten Maße der Heftigkeit noch ist jede Bewegung königlich, kaiserlich, majestätisch erhaben. Ihr Haar, wenn es aufgelöset in Lust oder Kampf um sie fliegt, ist noch Engelshaar und glänzt wie unter Strahlenscheine. Wenn auch gefallen, rebellisch und verbannt, erinnert sie doch an den Himmel, wo sie sich auflehnte. Himmelslicht folgt ihr, um ihr zu zeigen, — wie weit sie von seiner Quelle entfernt ist.

Washti war nicht gutherzig, wie man mir erzählte; ich habe auch gesagt, daß sie nicht so aussah; aber wenn so gewaltige unheilige Kraft von unten heraufsteigen kann, vermag nicht auch einmal ein gleicher Ausfluß heiliger Macht von oben herabzukommen?

Was dachte Dr. Graham über dieses Weib?

Lange vergaß ich hinzublicken, wie er sich benehme oder zu fragen, was er denke. Die gewaltige magnetische Kraft des Genies zog mein Herz aus seinen gewohnten Bahnen; die Sonnenblume wendete sich von der Sonne ab einem grellen Lichte zu, einem aufbrausenden glührothen Kometenlichte. Ich hatte vorher Spiel auf der Bühne gesehen, nie etwas der Art, nie etwas, das die Hoffnung in Erstaunen setzte und dem Wunsche Schweigen gebot, das, statt die Phantasie blos mit dem Gedanken zu reizen was gethan werden könnte und die Nerven fieberisch zu erregen, weil es nicht gethan wurde, eine Gewalt zeigte wie ein tiefer geschwollener Fluß im Winter, der unwiderstehlich dahinbrauset und die Seele mit sich fortwirbelte wie ein schwaches Blatt.

Miß Fanshawe nannte Dr. Bretton mit ihrem merkwürdig gereiften Urtheile einen ernsten, leidenschaftlichen Mann, der bei allem seinem Ernste zu leicht jedem Eindrucke sich hingebe. In solchem Lichte sah ich ihn nie; solche Fehler konnte ich ihm nicht Schuld geben. Seine natürliche Haltung war

nicht die grübelnde, seine gewöhnliche Stimmung nicht die sentimentale; Eindruck auf ihn zu machen schien ebenso wenig möglich zu sein, wie dem Wasser etwas aufzupressen; die Luft, die Sonne bewegt dies wohl, Metall aber kann sich ihm nicht einprägen, glühendes Eisen ihm kein Zeichen einbrennen. So erschien er mir.

Dr. John konnte denken und gut denken, aber er war mehr ein Mann des Handelns als des Denkens; er konnte fühlen und in seiner Weise recht lebhaft fühlen, aber für Begeisterung hatte sein Herz keine Saite; weiche, glänzende, liebliche Einflüsse empfingen seine Augen und Lippen weich, glänzend und lieblich, so daß sie schön anzusehen waren wie die Farbe von Rosen und Silber, Perlen und Purpur an Sommerwolken; für das, was dem Sturme angehörte, was wild und heftig, gefährlich, plötzlich und flammend war, hatte er keine Sympathie und keine Gemeinschaft. Als ich mir Zeit nahm und die Neigung wieder fand ihn anzusehen, unterhielt und erleichterte es mich, als ich bemerkte, daß er die schauerliche aber gewaltige Washti, zwar nicht mit Bewunderung, nicht mit Verehrung, aber doch mit Interesse und Neugierde beobachtete. Ihr tiefes Leid schmerzte ihn nicht, ihr Wehklagen — schlimmer als ein Aufschrei, ergriff ihn nicht eben sehr, ihre Wuth empörte ihn etwas, aber doch nicht so weit, daß er sie verabscheuete. Der kalte junge Britte! Die bleichen Klippen seines Vaterlandes sehen nicht ruhiger auf die Flut in den Kanal hinab als er die pythische Begeisterung an diesem Abende beobachtete.

Als ich ihm in das Gesicht sah, wünschte ich seine Ansichten zu kennen und endlich stellte ich eine Frage, um sie hervorzulocken. Der Klang meiner Stimme weckte ihn gleichsam aus einem Traume, denn er war ganz seinen eigenen Gedanken hingegeben gewesen. Wie ihm die Washti gefalle, wünschte ich zu wissen.

„Hm!" lautete seine kaum articulirte aber ausdrucksvolle Antwort und dann spielte ein so seltsames Lächeln um seine Lippen, ein so kritisches Lächeln! In wenigen dürren Worten theilte er mir seine Meinung über die Schauspielerin mit; — er beurtheilte sie als Weib, nicht als Künstlerin und so verwarf er sie ganz und gar.

Dieser Abend war in meinem Lebensbuche bereits bezeichnet und nicht mit einem weißen, sondern mit einem rothen Kreuze; aber er war noch nicht zu Ende und noch andere Zeichen sollten unverlöschlich da eingetragen werden.

Gegen Mitternacht, als die Tragödie sich der Sterbescene zuneigte, Alle den Athem an sich hielten und selbst Graham sich in die Unterlippe biß, die Stirn in Falten zog und still, gesenkt dasaß, — als in dem ganzen Hause die tiefste Stille herrschte, Aller Augen auf einen Punkt gerichtet waren, Aller Ohren nach einer Seite hin hörten, — als man nichts sah als die weiße Gestalt, hingesunken auf einen Sessel, bebend im Kampfe mit ihrem letzten, ihrem gehaßtesten, ihrem sichtbar überwindenden Feinde, als man nichts hörte als ihr schmerzliches ächzendes Athmen, das aber noch immer von Trotz und Widerstreben zeugte, als ein gewaltiger Wille, wie es schien, einen zusammenbrechenden sterblichen Leib zwang mit Tod und Verderben zu ringen, jeden Zoll breit Boden vertheidigte, jeden Blutstropfen theuer verkaufte, bis zum Aeußersten und Letzten der Hinwegnahme jeder Fähigkeit widerstand bis zu dem Augenblicke, da der Tod zu jedem Sinne und jedem Sein sagt

„bis hierher und nicht weiter,“ —

da entstand eine nichts Gutes kündende Bewegung hinter der Bühne, Füße liefen hin und her und Stimmen sprachen. Was es sei? fragte das ganze Haus. Eine Flamme, Brand- und Rauchgeruch antwortete.

„Feuer!“ klang es über die Galerien. „Feuer!“ wurde wiederholt, von allen Seiten wie von Echos nachgerufen, ausgeschrieen und dann kam, schneller als die Feder es niederschreiben kann, die Furcht und stürzte sich herein, blind, rücksichtslos, selbstsüchtig, grausam.

Und Dr. John? Ich sehe ihn noch mit seinem Blicke von Muth und Ruhe.

„Lucy bleibt ruhig sitzen,“ sagte er, „ich weiß es“ und er blickte zu mir nieder mit derselben seelenheitern Herzensgüte, mit derselben Ruhe der Festigkeit, die ich an ihm sah, wenn ich im Zimmer seiner Mutter neben ihm saß. Ja, nach solchem Anrufe, würde ich, glaube ich, unter einem wankenden Felsenstücke ruhig sitzen geblieben sein; an jenem

Abende aber trieb mich mein eigener Instinct still zu bleiben und ich würde seinem Willen nicht entgegengetreten sein, von ihm nicht Aufmerksamkeiten verlangt haben, hätte es mich das Leben kosten sollen. Wir befanden uns auf Sperrsitzen und einige Minuten lang gab es das entsetzlichste Gedränge um uns her.

„Wie erschrocken die Frauen sind!“ sagte er, „aber wenn die Männer nicht fast eben so furchtsam wären, könnte die Ordnung vielleicht erhalten werden. Es ist ein sehr trauriger Anblick; ich sehe in diesem Augenblicke wenigstens funfzig egoistische dumme Kerle vor mir und ich könnte einen jeden mit ruhigem Gewissen niederschlagen. Einige Frauen zeigen mehr Muth als einige Männer. Dort ist z. B. eine — guter Gott!“

Während Graham so sprach, wurde ein junges Mädchen, das sich bisher ruhig und gelassen an einen Herrn gehalten hatte, der vor uns stand, mit einem Male durch einen dicken rohen Menschen, der sich herein drängte, von dem Arme ihres Beschützers weggerissen und unter die Füße der Menge getreten. Kaum zwei Secunden war sie verschwunden; Graham stürzte sogleich an Ort und Stelle; er und der Herr, ein kräftiger wenn auch grauhaariger Mann, vereinigten sich, um die Menge zurückzudrängen; ihr Kopf mit dem langen Haar fiel auf ihre Achsel zurück; sie schien bewußtlos zu sein.

„Vertrauen Sie mir sie an; ich bin Arzt,“ sagte Dr. John.

„Wenn Sie keine Dame bei sich haben, möge es sein,“ lautete die Antwort. „Halten Sie sie, ich will Bahn zu brechen suchen; wir müssen sie in die Luft hinausbringen.

„Ich habe eine Dame hier,“ sagte Graham, „aber sie wird uns weder hinderlich noch lästig sein.“

Er forderte mich durch einen Blick auf; wir waren getrennt, da ich aber entschlossen war zu ihnen zu gelangen, so durchdrang ich die lebendige Schranke und kroch unten durch, wo ich nicht dazwischen hindurch oder darüber hinwegkommen konnte.

„Halten Sie sich an mich fest und lassen Sie nicht los,“ sagte er und ich gehorchte ihm.

Der Herr, der uns den Weg zu bahnen suchte, war kräftig und gewandt; er öffnete die dichte Masse wie ein

Keil; mit Geduld und Mühe bohrte er sich endlich durch den Fleisch= und Blut=Felsen und brachte uns in die frische kalte Nacht hinaus.

„Sie sind ein Engländer,“ sagte er, indem er sich an Dr. Bretton umkehrte, als wir die Straße erreicht hatten.

„Ein Engländer. Und ich spreche mit einem Landsmanne?“ lautete die Antwort.

„Allerdings. Haben Sie die Güte zwei Minuten hier zu bleiben, daß ich meinen Wagen suchen kann.“

„Ich bin nicht verletzt, Papa . . Ich bin bei Dir?“ sagte eine mädchenhafte Stimme.

„Bei einem Freunde und Ihr Vater ist ganz in der Nähe.“

„Sagen Sie ihm, daß ich nicht verletzt sei, ausgenommen an der Schulter. Ach, die Schulter! Dahin traten sie mich.“

„Eine Verrenkung vielleicht,“ sprach Dr. Bretton für sich; „hoffentlich ist nichts Schlimmeres geschehen. Lucy, helfen Sie mir einen Augenblick.“

Ich stand ihm bei, während er die Lage der Verletzten so einrichtete, daß der leidende Theil weniger schmerzte. Sie unterdrückte ihr Wehklagen und lag ruhig und geduldig in seinen Armen.

„Sie ist sehr leicht,“ sagte Graham, „wie ein Kind. — Ist sie ein Kind, Lucy?“ fragte er mich leise. „Bemerkten Sie ihr Alter?“

„Ich bin kein Kind, ich bin siebenzehn Jahre alt,“ antwortete die Verletzte würdevoll und gleich darauf setzte sie hinzu:

„Sagen Sie, Papa solle kommen; ich werde ängstlich.“

Der Wagen fuhr vor; ihr Vater nahm Graham die Last ab, aber bei dem Wechseln fühlte sie Schmerz und jammerte wieder.

„Liebes Kind!“ sagte der Vater zärtlich, der sich dann mit der Frage an Graham wendete: „Sie sagten, Sie wären Arzt?“

„Der bin ich, Dr. Bretton von La Terrasse.“

„Wollen Sie mit in meinen Wagen steigen?“

„Mein eigener Wagen ist hier; ich werde ihn suchen und Sie begleiten.“

„Haben Sie die Güte." Und er nannte seine Adresse: Hotel Crécy in der Straße Crécy.

Wir folgten; der Wagen fuhr schnell; ich und Graham sprachen nicht. Es sah aus wie ein Abenteuer. Etwa zehn Minuten nach den Fremden kamen wir vor dem „Hotel" an, einer Anzahl von Häusern, nicht einem Gasthause, einem gewaltigen Bau mit einem großen gewölbten Thor, welches auf einen viereckigen Platz führte.

Wir stiegen aus, gingen eine breite schöne Treppe hinauf bis zu Nr. 2. im zweiten Stock. Im ersten Stocke wohnte irgend ein russischer Fürst, wie mir Graham sagte. Nachdem wir geklingelt, wurden wir in eine Reihe sehr schöner Zimmer eingelassen, dann von einem Diener in Livrée angemeldet und in ein Zimmer geleitet, in dessen Kamine ein ächtenglisches Feuer brannte, während sich an den Wänden französische Spiegel befanden. An dem Kamine zeigte sich eine kleine Gruppe: eine schmächtige Gestalt in einem tiefen Armstuhle, ein Paar Frauen emsig um sie beschäftiget und ein Herr, der besorgt zusah.

„Wo ist Jette? Sie soll zu mir kommen," sagte die mädchenhafte Stimme matt.

„Wo ist Mrs. Hurst?" fragte der Herr ungeduldig und gestreng den Diener, der uns eingeführt hatte.

„Es thut mir leid, sie ist nicht in der Stadt; das Fräulein gab ihr Urlaub bis morgen."

„Ja .. das that ich — das that ich. Sie will ihre Schwester besuchen; ich sagte, sie möge gehen, jetzt erinnere ich mich," fiel die junge Dame ein, „aber es thut mir leid, denn Marianne und Louise verstehen kein Wort von dem was ich sage und sie thun mir weh, ohne daß sie es wollen."

Dr. John und der Herr begrüßten sich gegenseitig und während sie einige Minuten in Berathung verbrachten, trat ich an den Lehnstuhl und that das, was das schwache kranke Mädchen wünschte, wie ich sah.

Noch war ich damit beschäftiget als Graham herbeitrat; er war in der Chirurgie nicht minder geschickt als in der Medicin und überzeugte sich nach der Untersuchung, daß er keine Unterstützung durch einen andern Wundarzt bedürfe.

Er befahl die junge Dame in ihr Zimmer zu bringen und flüsterte mir zu:

„Gehen Sie mit, Lucy; die Frauenzimmer scheinen ungeschickt zu sein, Sie können ihr wenigstens einigen Schmerz ersparen. Sie muß sehr vorsichtig behandelt werden."

Das Zimmer war mit blauen Tapeten ausgeschlagen und hatte feine Muslinvorhänge an den Fenstern; das Bett sah weiß aus wie frisch gefallener Schnee. Ich befahl den Frauenzimmern bei Seite zu treten und kleidete das Mädchen aus ohne ihre wenn auch wohlgemeinte, doch plumpe Hilfe. Ich war nicht ruhig genug, um ganz genau jeden einzelnen Theil des Anzugs zu beobachten, den ich wegnahm, aber er erschien mir im Ganzen sehr fein.

Das Mädchen selbst war ein kleines zartes Wesen, aber wie ein Musterbild geformt. Als ich ihr volles, aber feines Haar, das glänzend und weich und vortrefflich gepflegt war, zurücklegte, konnte ich das jugendliche, bleiche Gesicht beobachten. Die Stirn war glatt und klar, die Augenbrauen deutlich hervortretend, aber weich und sie zerflossen bis zu einer bloßen Andeutung an den Schläfen; die Augen selbst waren eine reiche Gabe der Natur, schön und voll, groß und tief und schienen die untergeordneten Züge zu beherrschen, aber auch fähig zu sein, unter andern Umständen und zu anderer Zeit ganz andre Bedeutung anzunehmen, während sie jetzt matt und leidend aussahen. Ihre Haut war vollkommen zart und weiß, der Hals und die Hände fein geädert wie die Blätter einer Blume; über dieses zarte Aeußere war ein dünner Eisüberzug von Stolz gegossen und ein Zug um die Lippe schien anzudeuten, daß die junge Dame eine ganz besondere Vorstellung von dem Leben und ihrer eigenen Wichtigkeit habe.

Ihr Benehmen unter der Hand des Arztes erregte ein Lächeln; es war nicht kindisch — im Ganzen vielmehr fest und geduldig — und doch redete sie ihn einige Male barsch und scharf an und sagte, er thue ihr weh, er müsse dafür sorgen sie mit weniger Schmerz zu behandeln; ich sah auch, daß ihre großen Augen auf seinem Gesichte ruheten wie die eines hübschen sich verwundernden Kindes. Ich weiß nicht, ob Graham Kenntniß von dieser Musterung hatte; wenn

es der Fall war, bemühete er sich, sie nicht durch einen Gegenblick zu stören. Ich glaubte, er verführe sehr zart und schonend und ersparte ihr so viel Schmerz als möglich; auch erkannte sie es mit den Worten an:

„Ich danke Ihnen, Doctor, und wünsche Ihnen eine gute Nacht.“ Sie sagte dies sehr dankbar, wiederholte aber dabei den ernsten directen Blick, den ich schon bemerkt hatte.

Die Verletzungen schienen nicht von Bedeutung zu sein und ihr Vater nahm diese Versicherung mit einem Lächeln auf, das Jedermann gewinnen mußte, so erfreut und dankbar war es. Er sprach sich dann gegen Graham über seine Verpflichtungen gegen denselben so warm aus, wie es sich für einen Engländer dem gegenüber ziemt, welcher ihm einen Dienst erzeigt hat, aber ein Fremder ist; auch bat er ihn, am nächsten Tage wiederzukommen.

„Papa,“ sagte eine Stimme von dem verhüllten Bett her, „danke auch der Dame; ist sie hier?“

Ich zog lächelnd den Vorhang bei Seite und blickte sie an. Sie lag nun vergleichsweise ruhig da, sah hübsch aber blaß aus; ihr Gesicht war zart geformt und wenn es auf den ersten Anblick stolz erschien, erwies es sich vielleicht bei näherer Bekanntschaft als sanft.

„Ich danke der Dame von Herzen,“ sagte der Vater; „ich glaube, sie ist sehr gütig gegen mein Kind gewesen und wir werden Mrs. Hurst wohl kaum sagen dürfen, wer ihre Stelle eingenommen hat; sie würde sich schämen und eifersüchtig werden.“

So nahmen wir in freundlichster Weise Abschied von einander und wir verließen das Haus bald, da wir die gebotenen Erfrischungen ablehnten.

Auf dem Rückwege kamen wir wieder am Theater vorbei. Alles war still und dunkel; die schreiende Menge hatte sich verlaufen, die Lampen wie das beginnende Feuer waren ausgelöscht. Am andern Morgen erklärten die Zeitungen, eine leichte Drapirung nur, auf die eine Funke gefallen, sei aufgelodert, aber sofort gelöscht worden.

Neuntes Kapitel.

Herr von Bassompierre.

Diejenigen, welche in Zurückgezogenheit, in Schulen und andern von Mauern eingeschlossenen und beaufsichtigten Häusern gelebt haben, werden leicht und lange von den Freunden vergessen, welche in der freiern Welt sich bewegen. Die sonst häufigen Briefe bleiben aus, die früher regelmäßig sich wiederholenden Besuche hören auf und es findet sich kein Zeichen von Erinnerung ein.

Es giebt immer vortreffliche Gründe für solches Vergessen, wenn der Eremit mit ihnen nur bekannt wäre. Während er in Allem auf einem Punkte stehen bleibt, dreht die Welt draußen sich in raschem Wirbel. Die leere Zwischenzeit, welche für ihn so langsam hinschleicht, daß die Uhren selbst zu stehen scheinen und die ungeflügelten Stunden vorüberschleichen, als wollten sie jeden Augenblick ausruhen, ist vielleicht für die Freunde voll von Ereignissen und schwindet gedankenschnell.

Der Einsiedler, wenn er verständig ist, wird in diesen Wochen innern Winters seine Gedanken in sich zurückdrängen und seine Gefühle eingeschlossen halten. Er weiß, daß das Geschick ihm aufgab gelegentlich das Murmelthier nachzuahmen, rollt sich zusammen, kriecht in eine Art Höhle und unterwirft sich Wind und Wetter, wenn es ihn auch mit Schnee ganz und gar umschließt.

Er mag sagen: „es ist ganz recht so; es sollte so sein, weil es so ist.“ Eines Tages öffnet sich dann vielleicht sein Schneegrab, die milde Luft des Frühlings kehrt wieder, die Sonne und der Südwind erreichen ihn. Die Knospen der Hecken, das Zwitschern und Flattern der Vögel, das Rauschen befreiter Ströme weckt ihn zur Auferstehung. Vielleicht ist dies der Fall, vielleicht auch nicht; der Frost kann in sein Herz dringen und nie wieder aufthauen, und wenn der Frühling kommt, hackt vielleicht eine Krähe oder Elster nur seine Gebeine, Murmelthiergebeine, heraus. Selbst in diesem Falle ist es gut und recht; wahrscheinlich wußte er vom

Anfange an, daß er sterblich sei und eines Tages den Weg allen Fleisches gehen müsse, früher oder später.

Nach dem ereignißreichen Abende in dem Theater folgten für mich sieben Wochen, die so leer waren als sieben Bogen unbeschriebenen Papiers; kein Wort stand auf ihnen, kein Besuch, kein Zeichen der Erinnerung.

Um die Mitte dieser Zeit trug ich mich mit Gedanken, daß meinen Freunden in La Terrasse etwas begegnet sei. Die Mitte der Leere ist immer für den Einsamen ein bewölkter Punkt; seine Nerven schmerzen von der Anspannung langer Erwartung; die bis dahin zurückgehaltenen Zweifel drängen sich nun in Menge herbei. Die Nacht wird auch eine unfreundliche Zeit; der Schlaf und seine Natur vertragen sich nicht mit einander; er fährt oft von seinem Lager auf und die schauerliche Schaar böser Träume, mit dem Grauen vor Unglück und der Furcht gänzlichen Vergessenseins an der Spitze, treten dem Bunde gegen ihn bei. Der Arme! Er thut was er vermag um sich aufrecht zu erhalten, bleibt aber doch ein bedauernswerther, schwacher Armer.

Gegen das Ende dieser sieben langen Wochen gestand ich zu, was ich in den andern sechs eifrig von mir fern gehalten hatte — die Ueberzeugung, daß diese Leere unvermeidlich sei, das Resultat der Umstände, die Bestimmung des Schicksals, ein Theil meines Lebensloses und — vor allen Dingen — ein Etwas, über dessen Entstehen keine Frage erhoben, über dessen schmerzliche Folgen nicht geklagt werden dürfe. Natürlich tadelte ich mich darum nicht, daß ich litt; Gott sei Dank, ich hatte ein wahreres Gerechtigkeitsgefühl als in thörichte Selbstanklage zu verfallen; auf der andern Seite wußte ich, daß die Andern wegen ihres Schweigens keinen Tadel verdienten und mein Herz sprach keinen über sie aus; aber es war doch eine Wanderung auf rauhem, beschwerlichem Wege und ich sehnte mich nach besseren Tagen.

Ich versuchte Mancherlei, um mein Leben auszufüllen; ich fing eine künstliche Stickerei an, studirte emsig Deutsch, las regelmäßig die trockensten und dicksten Bücher in der Bibliothek .. Lag da irgendwo ein Irrthum? Wahrscheinlich. Ich weiß nur, daß das Resultat war als wenn ich

an einer Feile nage, um den Hunger zu stillen oder Seewasser tränke, um den Durst zu löschen.

Meine Qualstunde war namentlich die Poststunde. Unglücklicher Weise kannte ich sie nur zu gut und ebenso vergeblich als emsig bemühete ich mich, mich um diese Kenntniß zu betrügen, da ich die Folter der Erwartung und die Qual der Enttäuschung fürchtete.

Thiere, glaube ich, die in Käfigen gehalten werden und so wenig Futter bekommen, daß sie immer hungern, werden auf ihre Nahrung wie ich auf einen Brief warten. Wenn ich die Wahrheit gestehen und den Ton falscher Ruhe fallen lassen soll, ich ertrug in diesen sieben Wochen bittre Furcht und scharfes Leid, unbeschreibliche Herzensprüfungen; ich sah die Hoffnung mich verlassen, sah die Verzweiflung näher rücken. Diese letztere kam mir bisweilen so nahe, daß ihr Athem mich durchwehete. Ich fühlte, wie er gleich ungesunder Luft, wie ein Seufzer tief in mich eindrang, mein Herz fast zum Stehen brachte . . Der Brief, der so geliebte Brief kam nicht und er war doch die einzige Freude, die ich im Leben hatte.

In meiner großen Noth nahm ich meine Zuflucht wieder und immer wieder zu den fünf Briefen, die ich schon besaß. Wie herrlich erschien mir der Monat, dessen Himmel den Aufgang dieser fünf schönen Sterne gesehen hatte! Immer in der Nacht holte ich sie hervor und da ich nicht jeden Abend in der Küche um ein Licht zu bitten wagte, kaufte ich eine Wachskerze und Schwefelhölzer, um sie anzuzünden und schlich mich dann in der Studienstunde in den Schlafsaal. Dabei fiel ich ab zu einem wahren Schatten, obwohl ich sonst nicht krank war.

Als ich eines Abends ziemlich spät diese Briefe las und fühlte, die Kraft sie weiter zu lesen schwinde — denn in Folge unablässigen Lesens verloren sie alle Bedeutung — mein Gold welkte vor meinen Augen zu dürren Blättern zusammen und ich grämte mich über die Täuschung — kam plötzlich ein schneller trippelnder Fuß die Treppe herauf. Ich kannte Ginevra's Tritt; sie hatte an diesem Tage in der Stadt gegessen, war zurückgekommen und kam, um ihren Shawl in die Garderobe zu bringen u. s. w.

Ja; sie erschien in glänzender Seide, den Shawl nachlässig umgehangen, die Locken in der Feuchtigkeit des Abends halb ausgegangen und schwer auf die Achseln herabhängend. Ich hatte kaum Zeit meine Schätze wieder einzuschließen, als sie schon bei mir stand. Sie schien nicht in der besten Laune zu sein.

„Das war ein dummer Abend und eine dumme Gesellschaft," begann sie.

„Wo? Bei Madame Cholmondeley? Sie fanden ihr Haus ja immer herrlich."

„Ich bin nicht bei Cholmondeley's gewesen."

„Haben Sie neue Bekanntschaften gemacht?"

„Mein Onkel Bassompierre ist angekommen."

„Ihr Onkel Bassompierre? Freuen Sie sich nicht darüber? Ich glaubte, er stehe hoch in Ihrer Gunst."

„Da irrten Sie sich; er ist ein häßlicher Mann und ich hasse ihn."

„Weil er ein Ausländer ist oder aus ebenso bedeutungsvollen andern Gründen?"

„Er ist kein Ausländer. Der Mann ist, Gott weiß es, englisch genug und hatte einen englischen Namen bis vor drei oder vier Jahren; aber seine Mutter war eine Ausländerin, eine de Bassompierre; Einige aus ihrer Familie sind todt und haben ihm Vermögen, einen Titel und diesen Namen hinterlassen; er ist jetzt ein großer Mann."

„Und darum hassen Sie ihn?"

„Weiß ich denn nicht, was Mama von ihm sagt? Er ist nicht mein rechter Onkel, aber er heirathete eine Mamas Schwester. Mama kann ihn nicht ausstehen; sie sagt, er habe Tante Ginevra todt geärgert; er sieht auch wirklich wie ein Bär aus. Ein gräßlicher Abend!" fuhr sie fort. „Ich gehe nie wieder in das große Haus. Denken Sie sich, ich gehe in ein Zimmer hinein, ein großer Mann von etwa funfzig Jahren tritt vor, kehrt mir nach einem Gespräche von fünf Minuten den Rücken zu und geht dann fort. Ein solches Benehmen! Gewiß rührte ihn das Gewissen, denn bei mir zu Hause sagt man, ich sehe aus wie ein Bild der Tante Ginevra. Mama meint oft, die Aehnlichkeit sei lächerlich."

„Waren Sie allein da?"

„Allein, nur mit meiner Cousine, dem kleinen verhätschelten Dinge.“

„Herr Bassompierre hat eine Tochter?“

„Ja, ja; quälen Sie mich nicht mit Fragen. Ach, ich bin müde!“

Sie gähnte, setzte sich ohne Umstände auf mein Bett und fügte hinzu: „Das Fräulein wurde bei dem Gedränge im Theater vor einigen Wochen beinahe zu Brei gedrückt, wie es scheint.“

„Ach! Und sie wohnen in einem großen Hause in der Crécy-Straße?“

„Justement. Woher wissen Sie das?“

„Ich bin dort gewesen.“

„Sie waren dort? Wirklich? Sie gehen jetzt überallhin. Mutter Bretton nahm Sie wohl mit? Sie und der Aesculap haben entrée bei den Bassompierres; „mein Sohn John“ scheint Miß bei dem Unfalle behandelt zu haben. Unfall? Ziererei! Ich glaube nicht, daß sie mehr gedrückt wurde als sie mit Recht wegen ihres Hochmuthes verdient. Wie langweilig war Alles!“

„Alles? Sie sagten ja, Sie wären allein dagewesen?“

„Sagte ich das? Sie sehen, man vergißt eine alte Frau und deren Jungen besonders zu erwähnen.“

„Dr. Bretton und seine Mutter waren diesen Abend dort?“

„In Lebensgröße und Miß spielte die Wirthin. Was für eine eitele Närrin!“

Miß Fanshawe begann die Ursachen ihrer Verstimmung zu verrathen; sie lagen in einer Vorenthaltung von Weihrauch, in der Nichtdarbringung der gebührenden Aufmerksamkeit und Huldigung; Koketterie hatte ihre Wirkung verfehlt, die Eitelkeit eine Schlappe bekommen.

„Ist Miß de Bassompierre jetzt ganz wohl?“ fragte ich.

„So wohl wie Sie und ich sicherlich, aber sie ist ein affectirtes kleines Ding und gab sich ein leidendes Aussehen, um die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich zu lenken. Und es mit ansehen zu müssen, wie die alte „Frau Mutter“ sie auf das Sopha setzte und „mein Sohn John“ Aufregung verbot u. s. w. Es war zum Krankwerden.“

„Es wäre gewiß nicht so gewesen, wenn der Gegen-

stand der Aufmerksamkeit gewechselt worden wäre und Sie die Stelle der Miß de Bassompierre eingenommen hätten."

„Nein, ich hasse „meinen Sohn John."

„Wen meinen Sie unter diesem Namen? Dr. Brettons Mutter nennt ihren Sohn nie so."

„Dann sollte sie es thun. John ist plump, ungeschickt, wie ein Bär."

„Sie verletzen die Wahrheit, wenn Sie so sprechen, und da übrigens meine Geduld ganz und gar vom Rocken abgesponnen ist, so verlange ich, daß Sie von dem Bett da aufstehen und das Zimmer verlassen."

„Wie heftig! Ihr Gesicht ist roth geworden wie eine Klatschrose, und ich möchte nur wissen, was Sie so gewaltig empfindlich macht à l'endroit du gros Jean? „John Anderson, mein Lieb, John!" O der vortreffliche Name!"

Bebend vor Zorn, doch ohne den Willen ihm Luft zu machen — denn ein Streit mit dieser leichten Feder, mit dieser Motte mit mehligen Flügeln war gar nicht denkbar — löschte ich mein Licht aus, schloß meine Commode zu und ging fort, da sie nicht fortgehen wollte. Ob sie gleich nur Dünnbier, war sie doch unerträglich sauer geworden.

Der nächste Tag war ein Donnerstag und halber Festtag. Nach dem Frühstück hatte ich mich in die erste Classe begeben. Die gefürchtete Stunde, die Poststunde, rückte heran und ich wartete auf sie, wie etwa ein Geisterseher auf seine Erscheinung. Die Ankunft eines Briefes war weniger wahrscheinlich als je, aber trotz allem Widerstreben konnte ich nicht vergessen, daß es doch immer möglich bleibe. Je mehr der Minuten vergingen, um so höher stieg die fieberhafte Unruhe, fast bis zur Unerträglichkeit. Es war ein Tag mit Winterostwind und ich hatte seit einiger Zeit die traurige Bekanntschaft mit den Winden und ihrem Wechsel gemacht, welche den Gesunden so unbegreiflich ist. Nordwind und Ostwind besaßen einen entsetzlichen Einfluß auf mich, denn sie machten jeden Schmerz schärfer, jeden Gram trüber. Der Südwind vermochte zu beruhigen, der Westwind bisweilen sogar aufzuheitern, wenn nicht beide etwa auf ihren Fittichen die Last von Gewitterwolken brachten, unter deren drückender Wucht und Wärme jede Kraft erlahmte.

So kalt und düster dieser Januartag war, erinnere ich mich doch, daß ich die Classe verließ, ohne Hut bis an das Ende des langen Gartens lief und dann unter dem blätterlosen Gebüsch in der Hoffnung zögerte, der Briefträger werde klingeln, während ich es nicht hören könnte. Ich verhielt mich so lange da, als ich es wagte ohne befürchten zu müssen, daß meine Abwesenheit Aufmerksamkeit errege. Ich bedeckte den Kopf mit meiner Schürze und hielt mir die Ohren zu in Furcht vor dem Briefträgerklingeln, das mir so unerträglich war, weil es mir — nichts brachte. Endlich wagte ich es in die erste Classe zurückzukehren, in welche noch keine der Schülerinnen gekommen, weil es noch nicht neun Uhr war. Das erste, was ich erblickte, war etwas Weißes auf meinem schwarzen Pulte. Der Briefbote war wirklich von mir ungehört gekommen. Rosine hatte mich in meiner Zelle aufgesucht und wie ein Engel ein glänzendes Zeugniß ihrer Anwesenheit zurückgelassen. Das Weiße auf dem Pulte war ein Brief, ein wirklicher Brief, und da mir auf der ganzen Erde ein einziger Mensch schrieb, so mußte der Brief nothwendig von diesem Einzigen sein. Er dachte also noch an mich. O dieses Dankgefühl sandte neues Leben durch mein Herz.

Ich bückte mich und sah nach dem Briefe in zitternder aber fast gewisser Hoffnung hin, eine bekannte Handschrift zu sehen; gleichwohl sollte ich eine erkennen, die mir für den Augenblick gänzlich unbekannt war, — eine blasse Frauenhand statt fester männlicher Züge. Da meinte ich denn, das Schicksal sei zu hart gegen mich und ich sagte hörbar: „das ist grausam.“

Aber auch diesen Schmerz überwand ich. Das Leben ist doch Leben, welches Leid auch durch dasselbe zieht; unsere Augen und Ohren bleiben uns, obgleich Alles, was einen angenehmen Anblick gewährt, hinweggenommen und jeder tröstende Ton verstummt ist.

Ich erbrach den Brief und erkannte nun auch die Schrift recht wohl. Er war aus La Terrasse datirt und lautete:

„Liebe Lucy, es fällt mir ein bei Dir anzufragen, „was Du in den letzten Paar Monaten getrieben hast, —

„nicht im Mindesten weil ich zweifelte, es könnte Dir schwer „werden genauen Bericht darüber zu erstatten. Du bist ge- „wiß so geschäftig und glücklich gewesen als wir in La Ter- „rasse. Grahams Kundschaft erweitert sich täglich mehr, er „ist so sehr gesucht, so beschäftiget, daß ich ihm schon sage, „er werde stolz werden. Ich thue das Mögliche, um ihn „niederzuhalten; von mir erhält er keine Schmeichelei, das „weißt Du. Und er ist doch ein schöner Mann; das Mut- „terherz hüpft vor Freuden bei seinem Anblicke. Nachdem „er den ganzen Tag umhergehetzt worden ist, mit funfzig „verschiedenen Temperamenten und hundert Launen zu käm- „pfen gehabt, wohl auch schreckliche Schmerzen gesehen — „vielleicht gelegentlich, wie ich ihm sage, Schmerzen bereitet „hat, — kommt er Abends doch in so heiterer freundlicher „Stimmung zurück, daß ich wirklich in geistiger Antipoden- „welt zu leben scheine und mein Tag an diesen Feier- „abenden beginnt, wenn bei andern Leuten die Nacht an- „bricht.

„Aber er muß doch in Ordnung gehalten, gezügelt und „zurechtgewiesen werden; diesen guten Dienst erweise ich „ihm, aber der Junge ist so elastisch, daß ihn nichts durch „und durch verdrießt. Wenn ich denke, ich hätte ihn end- „lich mürrisch und ärgerlich gemacht, vergilt er mir mit „Späßen; aber Du kennst ihn ja und ich bin so alt als „dumm, daß ich von ihm da schreibe.

„Ich habe meinen alten Geschäftsführer aus Bretton zum „Besuch hier gehabt und bis über den Ohren in Geschäfts- „sachen gesteckt. Ich wünsche so sehr für Graham wenig- „stens einen Theil von dem wieder zu erlangen, was ihm „sein Vater hinterließ. Er lacht freilich über meine Aengst- „lichkeit in diesem Punkte, fordert mich auf, doch nur zu- „zusehen, wie er für sich und auch für mich sorgen könne, „und fragt, was denn „die Alte" möglicher Weise noch wün- „schen könne, das sie nicht hätte; von himmelblauen Turba- „nen spricht er dann und beschuldiget mich, ich sehne mich „Diamanten zu tragen, ich wolle Livréebedienten halten, einen „Palast haben und die Mode in der englischen Colonie „in Villette angeben.

„Bei den himmelblauen Turbanen fällt mir ein, daß Du

„letzthin Abend hier hättest sein sollen. Er war wirklich „recht müde nach Hause gekommen und als ich ihm den „Thee brachte, setzte er sich wie gewöhnlich anmaßlich auf „meinen Stuhl. Zu meiner großen Freude schlief er da „ein. (Du weißt, wie er mich über das Schlafen hänselt, ob „ich gleich bei Tage die Augen niemals zugemacht habe). „Während er so dalag und schlief, kam er mir gar schön „vor, Lucy; es ist nicht recht, daß ich so stolz auf ihn bin, „aber ändern kann ich es nicht. Kannst Du mir Einen zei= „gen, der ihm gleichkommt? Ich sehe nichts der Art in Villette. „Kurz und gut, es kam mir in den Sinn, ihm einen Streich „zu spielen; ich holte den himmelblauen Turban, machte „meine Sache so vorsichtig als möglich und setzte ihm den „Putz richtig auf. Er stand ihm gar nicht schlecht, sage ich „Dir; ganz orientalisch sah er darin aus, nur daß er zu „blond war. Aber daß er rothe Haare hätte, kann ihm jetzt „Niemand nachsagen; sie sehen ächt kastanienbraun aus, „dunkelglänzend kastanienbraun, und als ich ihm meinen „groß Cashmirshawl umband, sah er aus wie ein junger „Bey, Dey oder Pascha so gut wie Einer.

„Es war ein wahres Fest, aber es machte nur halben „Spaß, da ich allein war; Du hättest da sein sollen. Zu „gehöriger Zeit erwachte er und der Spiegel über dem Ka= „mine zeigte ihm gar bald was geschehen war; wie Du Dir „denken kannst, lebe ich nun in Furcht und Angst vor sei= „ner Rache.

„Aber was ich eigentlich schreiben wollte, — ich weiß, „daß der Donnerstag ein halber Feiertag in der Rue Fossette „ist; halte Dich also um fünf Uhr Nachmittags bereit, denn „ich will den Wagen schicken, um Dich zu uns herausholen „zu lassen. Komm gewiß; Du triffst möglicher Weise alte „Bekannte. Lebe wohl, du kluge, liebe, ernste kleine „Pathe. Deine

Louise Bretton."

Ein solcher Brief bringt Alles wieder in Ordnung. Viel= leicht war ich zwar noch traurig, nachdem ich den Brief ge= lesen hatte, aber ich war gefaßter, vielleicht nicht gerade er= freut, aber ich fühlte mich erleichtert. Meine Freunde waren doch wohl und glücklich; es hatte Graham kein Unfall, seine

Mutter keine Krankheit betroffen — und an Dinge solcher Art hatte ich in der letzten Zeit oftmals gedacht. Sie waren auch gegen mich noch gesinnt wie sonst. Aber wie seltsam, Mrs. Brettons sieben Wochen mit den meinigen zu vergleichen! O, wie weise ist es von Leuten, die sich in einer Ausnahmslage befinden, über dieselbe und ihre Leiden zu schweigen! Die Welt kann wohl begreifen, wie Jemand umkommt, der nichts zu essen hat; nur Wenige aber können vielleicht dem nachfühlen, welcher in das Gefängniß und — aus demselben geht. Sie sehen den langbegrabenen Gefangenen herauskommen — wahnsinnig oder blödsinnig. Wie ihn seine Sinne verließen; wie seine Nerven, anfangs leicht entzündet, namenlos Schmerz litten bis sie erlahmten, ist zu verwickelt für Untersuchung, zu unverständlich für das Begriffsvermögen gewöhnlicher Menschen. Davon zu sprechen! Eben so gut könnte man sich auf einen europäischen Marktplatz stellen und dunkle Sprüche und Reden in der Sprache und Stimmung des Nebukadnezar, des kaiserlichen Hypochonders, vorbringen. Und lange, lange noch mögen die Gemüther derer selten sein, für welche solche Dinge keine Geheimnisse sind und die von ihnen ergriffen werden. Lange noch möge man allgemein glauben, nur körperliche Entbehrungen verdienten Mitleid. Als die Welt jünger war denn jetzt und kräftiger, waren Seelenleiden ein noch tieferes Geheimniß; vielleicht lebte in ganz Israel ein einziger Saul, sicherlich nur ein einziger David, der ihn verstand und zu beruhigen vermochte.

Der scharfen stillen Kälte des Vormittags folgte später ein scharfer Wind aus den russischen Steppen; die kalte Zone zog seufzend über die gemäßigte hin und erkaltete auch sie. Schwere, düstere, schneebeladene Wolken zogen aus dem Norden herauf und lagerten sich über dem harrenden Europa. Gegen Mittag begann der Schneefall. Ich fürchtete, der Wagen werde nicht kommen, das weiße Unwetter rasete gar zu wild und dicht. Aber meine Pathe! Da sie ihren Gast einmal eingeladen hatte, mußte sie ihn auch haben. Gegen

sechs Uhr wurde ich an den bereits verschneiten Stufen des Schlosses aus dem Wagen gehoben.

Ich eilte über den Flur, die Treppe hinauf zu dem Wohnzimmer und fand da Mrs. Bretton — einen wahren Sommertag ihrer Person nach. Hätte ich zweimal so arg gefroren als es wirklich der Fall war, ihr freundlicher Kuß, ihre herzliche Umarmung würden mich erwärmt haben. Da ich nun so lange an Räume mit kahlen Wänden, schwarzen Bänken, Pulten und Oefen gewöhnt war, erschien mir das blaue Zimmer in großartiger Pracht. Das Feuer im Kamine zumal mit seinem hellen röthlichen Glanze blendete mich fast.

Als meine Pathe meine Hand eine Zeit lang gehalten, mit mir geplaudert und mich ausgescholten hatte, daß ich magerer geworden, seit sie mich das letzte Mal gesehen, that sie als mache sie die Entdeckung, der Schneewind habe mein Haar in Unordnung gebracht; sie schickte mich deshalb in mein früheres Stübchen hinauf, damit ich es wieder glatt mache und meinen Shawl ablege.

In dem seegrünen Stübchen brannte ebenfalls Feuer, auch waren Lichter da angezündet; ein großes Wachslicht stand an jeder Seite des großen Spiegels; aber zwischen den Lichtern und vor dem Spiegel zeigte sich mir auch etwas, das sich anzukleiden schien, ein duftiges, feenhaftes Wesen, klein, zart und weiß — ein Wintergeist.

Einen Augenblick dachte ich wirklich an Graham und seine Augentäuschungen. Mit mißtrauischem Blicke musterte ich diese neue Erscheinung im Einzelnen. Die Gestalt trug ein weißes Gewand, das wie mit glänzendrothen Tropfen besprenkelt war; der Gürtel war roth; in dem Haar hatte es etwas Flimmerartiges, Glänzendes, — einen kleinen Kranz mit immergrünem Glanz. Etwas Grauenhaftes war dabei nicht, es mochte Wirklichkeit sein oder nicht; ich trat also näher.

Ein großes Auge unter langen Wimpern wendete sich rasch zu mir und blickte über mich hin; die Wimpern waren so dunkel als lang und milderten den Glanz des Auges, das sie bewahrten.

„Ach, Sie sind gekommen!“ sagte sie in weicher

ruhiger Stimme und sie lächelte langsam und sah mich aufmerksam an.

Ich kannte sie nun. Da ich eine solche Art von Gesicht mit so zarten feinen Zügen einmal gesehen hatte, mußte ich sie wohl wiedererkennen.

„Miß de Bassompierre," sagte ich.

„Nein," lautete die Antwort, „für Sie nicht Miß de Bassompierre."

Ich fragte nicht, wer sie sonst sein könnte, sondern wartete auf freiwillige Mittheilung.

„Sie haben sich verändert, sind aber doch noch Sie," fuhr sie fort und trat näher. „Ich erinnere mich Ihrer recht wohl, Ihres Gesichtes, der Farbe Ihres Haares . ."

Ich war an das Feuer getreten und sie stand mir gegenüber. Während sie mich anblickte, sprach sich in ihrem Gesicht allmälig mehr Gefühl aus, bis endlich über ihre Augen sich ein dünner Schleier legte.

„Ich möchte fast weinen, wenn ich so weit zurückblicke," sagte sie, „glauben Sie aber nicht, daß ich betrübt oder sentimental werde, im Gegentheil ich freue mich und bin fröhlich."

Ich wußte nicht wohin ich rathen, was ich sagen sollte. Endlich stammelte ich: „ich glaube Sie niemals gesehen zu haben, außer an jenem Abende, vor einigen Wochen, als Sie im Theater . ."

Sie lächelte. „So haben Sie vergessen, daß ich auf Ihrem Schooße saß, daß Sie mich auf Ihren Armen trugen, selbst Ihr Bett mit mir theilten? Sie erinnern sich der Nacht nicht mehr, in der ich weinend wie ein unartiges Kind, das ich war, an Ihr Bett kam und Sie mich hineinnahmen? Sie wissen nichts mehr davon, wie Sie bitteres Leid milderten? Denken Sie nach Bretton zurück an Herrn Home."

Da wurde mir Alles klar und ich fragte:

„So sind Sie die kleine Marie?"

„Ich bin Pauline Marie Home de Bassompierre."

Wie die Zeit verändern kann! Die kleine Marie hatte in ihrem kleinen blassen Gesicht, in ihrer Feensymmetrie, in ihrem wechselnden Ausdrucke eine Andeutung von späterem

Interesse und künftiger Anmuth, aber Pauline Marie war schön geworden — nicht in der Schönheit, die dem Auge auffällt wie eine Rose, voll, roth und blühend, nicht mit der Fleischfülle, dem Roth und dem Flachshaar ihrer blonden Cousine Ginevra, — ihre siebenzehn Jahre hatten ihr einen zarten Reiz gebracht, der nicht in der Gesichtsfarbe lag, obgleich die ihrige schön und rein war, nicht in den Umrissen, obgleich ihre Züge lieblich, ihre Glieder tadellos waren, sondern, wie ich glaube, mehr in einem halb unterdrückten Heraus- und Hindurchglühen der Seele. Sie war keine halb durchscheinende Vase, wenn auch vom kostbarsten Stoffe, sondern eine mild leuchtende Lampe, die eine keusche Lebensflamme vor dem Erlöschen bewahrte, doch nicht der Verehrung entzog. Ich möchte, wenn ich von ihren Reizen spreche, nicht übertreiben, aber sie schienen wirklich da und sehr anziehend zu sein. Es war Alles klein und niedlich, aber der Duft zeichnete dieses weiße Veilchen aus und stellte es weit über die größte Camelie, die vollste Georgine, die jemals geblühet.

„Und Sie erinnern sich der sonstigen Zeit in Bretton noch?"

„Besser," antwortete sie, „besser vielleicht als Sie. Ich erinnere mich an Alles mit der bestimmtesten Deutlichkeit, nicht blos an die Zeit, sondern an die Tage in jener Zeit, an die Stunden in jenen Tagen."

„Mancherlei müssen Sie doch vergessen haben. Sie waren damals ein Kind mit schnellem Gefühl und werden die Eindrücke längst verwachsen haben, welche vor zehn Jahren Freude und Trauer, Trübsal und Verlust auf Sie machten."

„Sie glauben, ich hätte vergessen wen ich als Kind liebte und wie sehr?"

„Die Schärfe des Eindrucks muß sich gemildert, hier und da wird er sich wohl ganz verwischt haben."

„Ich habe ein gutes Gedächtniß für jene Tage."

Sie sah aus als spräche sie die Wahrheit. Ihre Augen waren die einer Person, die vergangener Zeiten sich wohl erinnern kann, deren Kindheit nicht wie ein Traum, deren Jugend nicht wie ein Sonnenstrahl schwindet. Sie nahm

das Leben gewiß nicht zusammenhangslos, in einzelnen Theilen und ließ die eine Zeit fallen, wenn sie in eine andre eintrat; sie behielt und sammelte auf, musterte alles vom Anfange an und wuchs so heran in Harmonie und Zusammenhalt wie an Jahren. Dennoch konnte ich die Ueberzeugung noch nicht in mir aufnehmen, daß alle Bilder, die sich mir nun aufdrängten, auch vor ihr lebensfrisch und sichtbar ständen. Ihre liebevolle Anhänglichkeit, ihre Scherze und Zänkereien mit einem geliebten Spielgenossen, die geduldige ächte Hingebung ihres kindlichen Herzens, ihre Befürchtungen, ihre zarte Zurückhaltung, ihre kleinen Prüfungen, der letzte Trennungsschmerz, . . ich dachte an alles dies und schüttelte ungläubig den Kopf. Sie blieb dabei. „Das Kind von sieben Jahren lebt noch in dem Mädchen von siebenzehn," sagte sie.

„Sie hatten Mrs. Bretton übermäßig lieb," bemerkte ich, um sie zu prüfen. Sie berichtigte mich sofort und sagte:

„Nicht übermäßig hatte ich sie lieb; ich achtete sie wie jetzt; sie scheint sich sehr wenig verändert zu haben."

„Sie ist nicht sehr verändert," stimmte ich bei.

Wir schwiegen einige Minuten. Dann sah sie sich in dem Zimmer um und sagte:

„Es findet sich Manches hier das in Bretton war. Ich erinnere mich des Nadelkissens und des Spiegels."

Sie täuschte sich offenbar in der Schätzung der Schärfe ihrer Erinnerung nicht, bis soweit wenigstens nicht.

„Sie glauben also, daß Sie Mrs. Bretton wieder erkannt haben würden?" fragte ich weiter.

„Ich erinnere mich ihrer vollkommen, der Form ihres Gesichtes, ihrer dunkeln Farbe, ihres schwarzen Haares, ihrer Größe, ihres Ganges, ihrer Stimme . ."

„Von Dr. Bretton," fuhr ich fort, „könnte natürlich die Rede nicht sein, und allerdings kam es mir vor als erschien er Ihnen fremd, als Sie ihn jetzt zum ersten Male wiedersahen."

„In jener ersten Nacht war ich bestürzt," antwortete sie.

„Wie geschah das Wiedererkennen zwischen Ihrem Vater und ihm?"

„Sie tauschten ihre Karten aus. Die Namen Graham

Bretton und Home de Bassompierre veranlaßten Fragen und Erklärungen. Dies geschah am zweiten Tage, aber vorher schon ahnete ich etwas, wußte ich etwas.

„Sie wußten etwas?"

„Es ist seltsam," sagte sie, „wie langsam manche Leute die Wahrheit fühlen, — nicht sehen, sondern fühlen! Als Dr. Bretton mich einige Male besucht, bei mir gesessen und mit mir gesprochen; als ich den Blick in seinem Auge, den Ausdruck um seinen Mund, die Form seines Kinnes, die Haltung seines Kopfes und alles das beobachtet hatte, was wir an Personen beobachten, die in unsere Nähe kommen, — wie hätte ich nicht allmälig an Graham Bretton denken sollen? Graham war schlanker, nicht so groß und hatte ein glatteres Gesicht, auch längeres und lichteres Haar, — er sprach nicht so tief, mehr wie ein Mädchen, aber doch ist er Graham, genau so wie ich das kleine Mariechen noch bin und wie Sie Lucy Snowe sind."

Ich dachte ebenso, wunderte mich aber meine Gedanken hier zu finden. In manchen Dingen finden wir so selten einen Doppelgänger, daß es ein Wunder zu sein scheint, wenn ein solcher Zufall eintritt.

„Sie und Graham waren einmal Spielgenossen."

„Und Sie erinnern sich dessen?" fragte sie ihrerseits.

„Ohne Zweifel erinnert er sich auch noch daran," sagte ich.

„Ich habe ihn nicht gefragt; es würde auch wenig so überraschen als wenn ich mich überzeugte, daß er sich wirklich daran erinnerte. Er ist noch heiter und sorglos?"

„War er früher so? Fiel Ihnen dies auf? Steht sein Bild so vor Ihnen?"

„Ich erinnere mich seiner kaum in anderer Weise. Bisweilen studirte er fleißig; bisweilen war er lustig, aber gleichviel ob er sich emsig mit Büchern abgab oder Lust zu Spielen hatte, er dachte hauptsächlich an die Bücher und an das Spiel und beobachtete sehr wenig die, mit welchen er las oder spielte."

„Für Sie war er aber parteiisch, Ihnen besonders zugethan."

„Parteiisch? Besonders zugethan? Ach nein; er hatte

andere Spielgenossen, — seine Schulcameraden. Aus mir machte er sich wenig außer den Sonntagen, und da war er freundlich. Ich erinnere mich, daß ich mit ihm Hand in Hand in die Kirche ging und er mir die Stellen in meinem Gebetbuche aufsuchte. Und wie gut und ruhig war er an Sonntagsabenden! So sanft für einen so stolzen lebhaften Jungen, so geduldig bei allen meinen Fehlern im Lesen und so treu ausdauernd und zuverlässig, denn er verbrachte diese Abende nie außer dem Hause. Ich fürchtete immer, er würde eine Einladung annehmen und uns verlassen, aber das that er nicht und er schien auch nie den Wunsch zu haben es zu thun. So kann es nicht mehr sein; der Sonntag wird jetzt vermuthlich der Tag sein, an welchem Dr. Bretton außer dem Hause speiset ...."

„Kinder, kommt herunter!" rief Mrs. Bretton von unten herauf. Pauline hätte gern noch verweilt, aber ich war für das Hinuntergehen und so gingen wir.

Zehntes Kapitel.

Die kleine Gräfin.

So heiter meine Pathe von Natur war und soviel Mühe sie sich gab uns zu unterhalten, so kam es an diesem Abende doch zu keinem rechten Genusse in La Terrasse, bis wir durch das rauhe Tosen der Winternacht Zeichen einer nahenden Ankunft erhielten. Wie oftmals müssen Frauen und Mädchen, während sie bequem im warmen Zimmer sitzen, ihr Herz und ihre Phantasie von der Gemächlichkeit trennen, die ihre Person umgiebt, in der Nacht auf dunkeln Wegen wandern, dem schlimmen Wetter sich aussetzen, mit Sturm und Schnee kämpfen, am einsamen Thore warten, wachen und horchen, um zu sehen und zu hören, ob der Vater, der Sohn, der Gatte nach Hause kommt.

Vater und Sohn kamen endlich in das Schlößchen, denn Graf v. Bassompierre begleitete an diesem Abende Dr. Bret-

ton. Ich weiß nicht, wer von uns Dreien die Tritte der Pferde zuerst hörte; das ungestüme Wetter rechtfertigte es, daß wir hinunter in den Flur eilten, um die beiden Ankömmlinge zu empfangen und zu begrüßen, aber sie forderten uns auf zurückzubleiben, — beide waren weiß, zwei Schneeberge und Mrs. Bretton beorderte sie auch sofort, als sie einen Blick auf sie geworfen hatte, in die Küche und verbot ihnen streng den Teppich auf der Treppe zu betreten bis sie das Zeichen des alten Weihnachten von sich gethan, in dem sie erschienen. In die Küche aber folgten wir ihnen, und es war eine große alte holländische Küche, malerisch und angenehm. Die kleine weiße Gräfin tanzte um ihren ebenfalls weißen Vater, klatschte in die Hände und rief:

„Papa, Papa, wie ein ungeheurer Eisbär stehst Du aus.“

Der Bär schüttelte sich und die kleine weiße Fee entfloh weit hin vor dem kalten Schneeschauer. Sie kam indeß sogleich lachend zurück und war eifrig behilflich die nordische Verkleidung entfernen zu helfen. Der Graf schälte sich endlich aus dem beschneiten Mantel heraus und drohete ihr mit demselben wie mit einer Lawine.

„Komm nur,“ sagte sie und bückte sich als wolle sie die Schneewucht über sich ergehen lassen; als sie aber scherzend ihr nahe gebracht wurde, sprang sie hinweg wie eine Gemse.

Ihre Bewegungen hatten die weiche Geschmeidigkeit, die sammtne Anmuth eines Kätzchens; ihr Lachen klang heller als Silber- oder Glasklingen und als sie ihres alten Vaters kalte Hände faßte, sie rieb und sich auf die Zehen stellte, um sich von seinen Lippen einen Kuß zu holen, schien ein Glanz von liebendem Entzücken um sie zu leuchten. Der ernste Mann sah auf sie nieder wie Männer auf das sehen was ihr Augapfel ist.

„Mrs. Bretton,“ sagte er, „was fange ich nur mit dieser meiner Tochter oder meinem Töchterlein an? Sie wächst weder an Weisheit noch an Gestalt. Kommt sie Ihnen nicht fast noch eben so kindisch vor wie vor zehn Jahren?“

„Sie kann nicht mehr Kind sein als es dieser mein großer Junge ist,“ antwortete Mrs. Bretton, welche mit ihrem Sohne über ein Kleidungsstück wortwechselte, das er

ausziehen sollte und anbehalten wollte. Er lehnte an der holländischen Anrichte, lachte und hielt sie von sich soweit seine Arme reichten.

„Frau Mama," sagte er, „zur Versöhnung und um uns innerlich wie äußerlich zu wärmen, einen Weihnachtstrank hier und am Herde getrunken „auf Alt-England!"

Während der Graf am Feuer stand, Pauline noch immer hin und her tanzte in der hallenähnlichen großen Küche, gab Mrs. Bretton der Martha die Weisung, wie sie den Weihnachtstrunk würzen und erwärmen solle, dann schüttete sie den Trank in eine Flasche aus Bretton und aus ihr wurde er rauchendheiß in einem kleinen Silbergefäß herumgegeben, in welchem ich Grahams Taufbecher erkannte.

„Das ist eine Erinnerung an längst vergangene Zeiten," sagte der Graf, indem er den glänzenden Becher emporhielt. Dann sah er Mrs. Bretton an und sprach ein schottisches Lied.

„Schottisch! Schottisch!" rief Pauline aus. „Papa spricht schottisch und ein Schotte ist er zum Theil. Wir sind Homes und Bassompierres, Caledonier und Gallier."

„Und ist das ein schottischer Reel, den Du da tanzest, du Hochlandselfe?" fragte ihr Vater. Mrs. Bretton, es wird nächstens mitten in Ihrer Küche ein Elfenring Gras wachsen. Ich stehe nicht dafür, daß es mit ihr ganz geheuer, sie ist ein seltsames kleines Ding."

„Papa, sage Lucy Snowe, sie solle mit mir tanzen. Hier ist Lucy Snowe."

Herr Home (es war noch immer so viel von dem einfachen Herrn Home an ihm als von dem stolzen Grafen von Bassompierre) erinnerte sich meiner recht wohl und wenn sein Gedächtniß auch nicht so zuverlässig gewesen, war doch mein Name so oft auf seiner Tochter Lippen und er hatte so viele lange Geschichten von mir gehört, daß ich ihm als Bekannte erscheinen mußte.

Alle hatten nun den Trank gekostet außer Pauline, deren pas de fée ou de fantaisie Niemand unterbrechen mochte, um ihr einen so prosaischen Trank zu bieten, aber übersehen wollte sie nicht werden.

„Lassen Sie mich kosten," sagte sie zu Graham als er den Becher hinstellen wollte.

Mrs. Bretton und Herr Home waren im Gespräch begriffen. Dr. John hatte den Elfentanz genau beobachtet und er schien ihm zu gefallen. Abgesehen von der Schönheit und Weichheit der Bewegungen, die seinen anmuthliebenden Augen so wohlgefielen, that ihm die Unbefangenheit in dem Hause seiner Mutter wohl, denn sie machte ihn selbst unbefangen. Sie erschien ihm wieder als Kind, fast als seine Spielgenossin. Ich war neugierig, wie er mit ihr sprechen werde; ich hatte noch nicht gesehen, daß er ein Wort an sie gerichtet; seine erste Anrede aber bewies, daß er an die alte Zeit des „kleinen Mariechens" erinnert worden war.

„Sie wünschen den Becher, comtesse?"

„Ich sprach den Wunsch aus, glaube ich."

„Es thut mir leid, aber ich kann meine Zustimmung dazu nicht geben."

„Warum? Ich bin jetzt vollkommen wohl; ich kann das Schlüsselbein nicht noch einmal brechen und auch das Schulterblatt nicht verrenken. Ist es Wein?"

„Nein, auch kein Branntwein."

„Den mag ich nicht; den liebe ich nicht; was ist es?"

„Bier, starkes Bier, altes Octoberbier, vielleicht gebraut als ich geboren wurde."

„Das muß seltsam schmecken; ist es gut?"

„Vortrefflich."

Und er nahm den Becher herunter, schenkte sich selbst noch etwas von dem kräftigen Elixir ein, sprach in seinen schalkhaften Augen höchste Freude darüber aus und setzte dann den Becher feierlich wieder hinweg.

„Ich möchte ein klein wenig davon trinken," sagte Pauline, indem sie hinauf zu dem Becher sah; „niemals kostete ich „altes Octoberbier." Schmeckt es süß?"

„Gefährlich süß," sagte Graham.

Sie blickte fortwährend hinauf gerade wie ein Kind, das sich nach einer verbotenen Näscherei sehnt. Endlich gab der Doctor nach, nahm den Becher herunter und machte sich die Freude, sie von seiner Hand trinken zu lassen; seine Augen, die immer stark das angenehme Gefühl ausdrückten, das er empfand, gestanden glänzend und lächelnd, daß er sich

freuete und er verlängerte sich den Genuß dadurch, daß er den Becher so hielt, daß nur ein Tropfen auf einmal die rosigen nippenden Lippen berühren konnte, die an dem Rande ruheten.

„Etwas mehr — etwas mehr," sagte sie, indem sie muthwillig mit ihrem Zeigefinger seine Hand berührte, damit er den Becher tiefer neige. „Es riecht nach Gewürz und Zucker, aber ich kann es nicht schmecken; Ihre Hand ist so steif und Sie sind so geizig."

Er gab nach, flüsterte aber ernsthaft: „sagen Sie es meiner Mutter oder Lucy nicht; sie würden es nicht billigen."

„Ich auch nicht," sagte sie und sie ging sofort in einen andern Ton und in ein anderes Wesen über, sobald sie genügend gekostet hatte, gerade als ob sie von einem entzaubernden Tranke genossen habe, welcher die That eines Zauberers zerstöre; „ich finde den Trunk nichts weniger als süß; er ist bitter und heiß und versetzt mir den Athem. Er war mir wünschenswerth, so lange er verboten. Ich danke Ihnen; nicht mehr."

Ich glaube, sie sprach die Wahrheit aus: das Kind von sieben Jahren lebte noch in dem Mädchen von siebenzehn.

Graham sah ihr etwas verlegen nach; sein Auge ruhete oftmals auf ihr im Verlaufe des Abends, aber sie schien ihn nicht zu beachten.

Als wir zum Thee in das Wohnzimmer hinaufgingen, nahm sie den Arm ihres Vaters; da schien ihr natürlicher Platz zu sein; ihre Augen und ihre Ohren waren ausschließlich ihm gewidmet. Er und Mrs. Bretton führten das Wort und Pauline war die beste Zuhörerin, da sie aufmerksam auf Alles achtete was gesagt wurde und die Erzählung dieser oder jener Anecdote veranlaßte.

„Wo warest Du damals, Papa? Was sagtest Du da? Theile doch Mrs. Bretton mit, was damals geschah." So trieb und drängte sie ihn.

Sie gab sich keiner auffallenden Heiterkeit mehr hin; der kindliche Funke war für diesen Abend erloschen; sie war sanft, gedankenvoll, nachgiebig. Hübsch war es, sie „gute Nacht" sagen zu sehen; in ihrem Benehmen gegen Graham lag Würde; selbst das leichte Lächeln und die ruhige Ver=

beugung verriethen die Gräfin und Graham mußte ernsthaft werden. Ich sah es ihm an, er wußte kaum, wie er seine Vorstellung von der tanzenden Fee und der vornehmen Dame vereinigen sollte.

Am nächsten Tage, als wir bei dem Frühstückstische saßen, frierend von dem kalten Morgenwaschen, gab Mrs. Bretton die Verordnung, daß Niemand an diesem Tage ihr Haus verlasse, der nicht durch die eiserne Nothwendigkeit dazu gezwungen werde.

Es schien wirklich auch kaum möglich zu sein, aus dem Hause hinauszukommen; der Schnee, der noch immer stöberte, legte sich an die Fensterscheiben an und wenn man hinausblickte, war Himmel und Luft eine dunkele Masse, Wind und Schnee in heftigem Kampf. Es schneite nicht eigentlich mehr; aber der herabgefallene Schnee wurde von der Erde aufgejagt, von dem Winde herumgewirbelt und gezauset und in hundert phantastische Formen zusammengebaut.

Die Gräfin stimmte der Mrs. Bretton bei.

„Papa darf nicht hinaus," sagte sie, indem sie einen Stuhl neben ihres Vaters Armstuhl schob. „Ich werde ihn im Auge behalten. Du gehst nicht in die Stadt, Papa, nicht wahr?"

„Ja und Nein," lautete die Antwort. „Wenn Ihr, Du und Mrs. Bretton, sehr gut gegen mich seid, Du weißt es Mariechen, freundlich und aufmerksam, wenn Ihr mich recht angenehm hätschelt, so lasse ich mich vielleicht verführen, bis eine Stunde nach dem Frühstück zu warten und zuzusehen, ob der rasirmesserscharfe Wind nachläßt .. Aber Ihr gebt mir schon kein Frühstück, Ihr bietet mir nichts an, Ihr laßt mich hungern."

„Schnell, Mrs. Bretton, schenken Sie Kaffee ein," bat Pauline, „während ich in andrer Weise für den Grafen von Bassompierre sorge; seit er Graf geworden ist, verlangt er außerordentliche Aufmerksamkeit."

Sie zerschnitt eine Semmel und bestrich sie mit Butter.

„Da, Papa; sind Deine „pistolets" gut geladen?" fuhr sie fort. „Da ist Marmelade, genau dieselbe, die wir in

Bretton hatten und die Deiner Meinung nach so gut war als wäre sie in Schottland bereitet worden."

„Und die Sie, kleine Lady, für meinen Jungen bettelten, erinnern Sie sich noch?" fiel Mrs. Bretton ein. „Haben Sie vergessen, wie Sie sich dicht an mich stellten, mich am Aermel zupften und flüsterten: „Bitte, etwas Gutes für Graham, Honig oder Marmelade, bitte!"

„Nein, Mutter," sagte Dr. John lachend aber erröthend, „so war es gewiß nicht; an solchen Dingen kann mir nichts gelegen haben."

„Lag ihm etwas daran oder nicht, Pauline?"

„Er hatte es sehr gern," behauptete sie.

„Schämen sie sich nicht, John," tröstete Herr Home; „ich esse solche Dinge heute noch gern und liebte sie immer. Mariechen verrieth Verstand, wenn sie eines Freundes materielles Wohl zu erlangen suchte; das hat sie von mir gelernt und ich sorge dafür, daß sie es nicht vergißt. Mariechen, ein Stückchen von der Zunge."

„Da, Papa, aber vergiß nicht, daß Du nur unter der Bedingung so gut bedient wirst, daß Du darauf eingehst heute in La Terrasse zu bleiben."

„Mrs. Bretton," sagte der Graf, „ich möchte meine Tochter los sein, sie in die Schule schicken. Kennen Sie eine gute Schule?"

„Die der Madame Beck, in der Lucy ist."

„Miß Snowe ist in einer Schule?"

„Als Lehrerin," sagte ich und ich freute mich fast dies sagen zu können. Eine Zeit lang war es mir vorgekommen, als befinde ich mich in falscher Stellung. Mrs. Bretton und ihr Sohn kannten meine Umstände; dem Grafen und der Tochter desselben waren sie noch ganz unbekannt. Vielleicht änderten sie ihr Benehmen etwas, wenn sie meine Stellung in der Gesellschaft erfuhren. Ich sprach mich also rasch aus, aber ein Schwarm von Gedanken, die ich nicht geahnet hatte, stieg dicht bei den Worten auf und preßte mir einen unwillkürlichen Seufzer aus. Herr Home schlug die Augen zwei Minuten lang von dem Frühstücksteller nicht auf, auch sprach er nicht; vielleicht hatte er die Worte gar nicht gehört, vielleicht meinte er, die Höflichkeit verlange,

auf ein Geständniß solcher Art zu schweigen; die Schotten sind sprichwörtlich stolz, wie es denn Herr Home auch in Aussehen, in Geschmack und Lebensweise war. War es bei ihm Pseudostolz oder wirkliches Würdegefühl? Ich will die Frage unentschieden lassen. Was mich selbst betrifft, so zeigte er sich mir damals und immer als ächter Gentleman.

Er war von Natur ein Gefühlsmensch und Denker; über seinen Empfindungen und Gedanken lag weiche Melancholie, die bisweilen allerdings zur verdunkelnden Wolke wurde. Er wußte von Lucy Snowe nicht viel; was er wußte, verstand er nicht recht; ich mußte oftmals über seine falschen Vorstellungen von meinem Charakter lächeln, aber das sah er, daß mein Gang durch das Leben an der Schattenseite des Hügels lag; er achtete es, daß ich mich auf ehrlich geradem Wege zu halten versuchte; er würde mir beigestanden haben, wenn es in seiner Macht gestanden hätte und da er mir nicht helfen konnte, wünschte er mir wenigstens das Beste. Wenn er mich ansah, war sein Auge freundlich; wenn er sprach, klang sein Ton wohlwollend.

„Sie haben da einen schweren Beruf," sagte er. „Ich wünsche Ihnen Kraft und Gesundheit, um ihren Erfolg zu gewinnen."

Seine schöne kleine Tochter nahm die Mittheilung nicht ganz so ruhig hin; sie blickte mich mit großen Augen verwundert, fast erschrocken an.

„Eine Lehrerin sind Sie?" wiederholte sie und als sie eine Zeit lang innegehalten hatte, fuhr sie fort: „ich wußte nicht was Sie waren und es fiel mir auch nicht ein, darnach zu fragen; für mich waren Sie immer Lucy Snowe."

„Und was bin ich nun?" konnte ich mir nicht versagen zu fragen.

„Sie selbst natürlich. Aber unterrichten Sie wirklich hier in Villette?"

„Ich thue es wirklich."

„Und es gefällt Ihnen?"

„Nicht immer."

„Warum bleiben Sie dabei?"

Ihr Vater sah sie an und ich fürchtete er würde sie hindern weiter zu sprechen, aber er sagte blos: „fahre fort,

Mariechen, mit diesem Examen; zeige, wie gescheidt Du bist. Wenn Miß Snowe verlegen und roth geworden wäre, würde ich Dir empfohlen haben Dein Mäulchen zu halten, aber sie lächelt nur; so dränge sie also immerhin weiter, stelle mehr und mehr Kreuzfragen. Nun, Miß Snowe, warum bleiben Sie dabei?"

„Hauptsächlich, fürchte ich, des Geldes wegen, das ich erhalte."

„Also nicht blos aus Gründen reiner Philanthropie? Wir hielten uns an diese Vermuthung, weil sie Ihren seltsamen Schritt in der mildesten Weise erklärt hätte."

„Nein, nein, Sir, nur um des Obdachs willen, unter dem ich mich da befinde und wegen der Gemüthsruhe, welche mir der Gedanke giebt, daß ich Niemand zur Last falle, so lange ich arbeite."

„Papa, Du magst sagen was Du willst, ich bedauere Lucy."

„Nimm dies Bedauern, Miß de Bassompierre, nimm es in beide Hände, wie etwa ein Gänschen, das ohne Erlaubniß aus seinem Bereiche hinausgelaufen ist, trage es wieder in das warme Nest eines Herzens, aus dem es gekommen ist und vernimm die Worte: wenn mein Mariechen jemals die Unsicherheit und Unbeständigkeit irdischer Güter aus Erfahrung kennen lernen sollte, so würde ich mich freuen, wenn sie handelte wie Lucy handelt; wenn sie selbst arbeitete, um Niemandem zur Last zu fallen, weder Verwandten noch Fremden."

„Ja, Papa," sagte sie nachdenklich; „aber die arme Lucy! Ich dachte sie wäre reich und hätte reiche Freunde."

„Du dachtest wie ein albernes Närrchen; ich habe das nie gedacht. Hatte ich Zeit Lucy's Art und Aussehen zu beobachten, was nicht oft war, so erkannte ich Eine, die zu pflegen hat, nicht gepflegt wird; die handeln muß, nicht bedient wird und dies Loos hat ihr, glaube ich, eine Erfahrung gegeben, für die sie der Vorsehung noch danken wird, wenn sie lange genug lebt, um ihre Wohlthat ganz zu erkennen. Aber," fuhr er fort und ging aus ernstem Tone in einen heitern über, „wird Madame Beck Mariechen aufnehmen, Miß Lucy?"

Ich antwortete, es komme auf einen Versuch an; man würde sich bald überzeugen; sie habe englische Zöglinge sehr gern. „Wenn Sie, Sir,“ setzte ich hinzu, „Miß de Bassompierre diesen Nachmittag in Ihren Wagen setzen wollen, wird Rosine, die Pförtnerin, dafür bürge ich, sehr geschwind aufmachen und Madame ihre besten Handschuhe anziehen, um Sie im Salon zu empfangen.“

„In diesem Falle,“ antwortete Herr Home, „sehe ich keine Nothwendigkeit zu zögern. Mrs. Hurst kann die Sachen ihrer jungen Herrin nachschicken; Mariechen kann noch vor Abend mit dem ABC=Buche anfangen und Sie, Miß Lucy, dies Vertrauen habe ich zu Ihnen, werden es nicht verschmähen, sie im Auge zu behalten und mich von Zeit zu Zeit wissen lassen, wie sie sich anläßt. Hoffentlich sind Sie damit einverstanden, Gräfin von Bassompierre?“

Die Gräfin machte „hm! hm!“ und zögerte. „Ich glaubte,“ sagte sie, „meine Erziehung sei beendiget.“

„Das beweiset, wie sehr Menschen sich irren können; ich habe eine ganz andere Meinung und dieser werden alle Diejenigen sein, welche Deine tiefe Kenntniß vom Leben diesen Morgen mit angehört haben. Mein Kind, Du hast noch gar viel zu lernen und Papa hätte Dich mehr lehren sollen als er gethan hat. Es hilft nichts, wir müssen es mit Madame Beck versuchen; das Wetter scheint nachzulassen und ich bin mit meinem Frühstück zu Ende . .“

„Aber, Papa . .“

„Nun?“

„Ich sehe ein Hinderniß.“

„Ich sehe keines.“

„Ein sehr, sehr großes, Papa, über das wir nicht hinwegkommen werden; es ist so groß wie Du in Deinem großen Rocke mit dem Schneehaufen darauf.“

„Schmilzt es auch wie dieser Schneehaufen?“

„Nein, . . es ist von zu solidem . . Fleische, denn — Du bist es selbst. Miß Lucy, warnen Sie Madame Beck, ja nicht auf etwaige Mittheilungen über mich zu hören, weil sie am Ende auch den Herrn Papa mit aufnehmen müßte und da er so unartig ist, will ich Geschichten von ihm erzählen. Hören Sie alle zu. Vor fünf Jahren, als ich zwölf

Jahre alt war, fiel es ihm ein, daß er mich verziehe, daß ich für die Welt unpassend werde, ich weiß nicht was sonst noch und da konnte und sollte nichts mehr helfen, als daß ich in eine Schule gehe. Ich weinte und dergl., aber Herr von Bassompierre war hartherzig, sehr fest und eigensinnig und so ging ich in die Schule. Was war die Folge? In der bewunderungswürdigsten Weise kam Papa auch in die Schule; jeden Tag fand er sich ein, um mich zu besuchen. Madame Aigredoux brummte, aber es half nichts und so wurden wir endlich beide, Papa und ich, fortgeschickt. Lucy kann diese kleine Geschichte Madame Beck vorläufig erzählen; es ist nicht mehr denn billig, daß sie weiß, was sie zu erwarten hat."

Mrs. Bretton frug Herrn Home, was er dazu zu sagen habe und da er sich nicht vertheidigte, fiel das Urtel gegen ihn aus und Pauline triumphirte.

Aber es lag in ihr noch Anderes als das Schelmische und Naive. Nach dem Frühstücke, als die beiden ältern Personen hinweggegangen (wahrscheinlich um über Mrs. Brettons Geschäftsangelegenheiten zu sprechen) und die Gräfin, Dr. Bretton und ich eine kurze Zeit über allein waren, verließ sie das Kind ganz und gar; bei uns, die wir ihrem Alter näher standen, erhob sie sich sogleich zur kleinen Lady; selbst ihr Gesicht schien sich zu ändern und das Natürliche, das es im Gespräch mit Ihrem Vater rund und voll Grübchen erscheinen ließ, wich einem mehr nachdenklichern Aussehen und schärfern, minder beweglichen Zügen.

Ohne Zweifel bemerkte Graham die Veränderung so gut als ich. Er stand einige Minuten am Fenster und blickte hinaus auf den Schnee, dann trat er an den Herd und begann ein Gespräch, aber nicht ganz mit seiner gewöhnlichen Leichtigkeit und Unbefangenheit; es schienen sich ihm keine passenden Stoffe darzubieten; er wählte sie zögernd, zu lange suchend und folglich unglücklich; er sprach im Unbestimmten von Villette, von den Bewohnern und den bemerkenswerthesten Gebäuden und Sehenswürdigkeiten. Miß de Bassompierre antwortete ihm damenhaft, verständig, in einer Art, die nicht ganz von ihrer Individualität abwich — ein Ton, ein Blick, eine Geberde waren hier und da mehr hastig und

lebhaft, als gemessen und ruhig und erinnerten noch an Mariechen; aber eine so feine Glätte, eine so ruhige, hofmäßige Grazie übergoldeten und stützten diese Eigenthümlichkeiten, daß ein weniger feinfühlender Mann als Graham dies schwerlich für Vortheile angesehen haben würde, die zu ungezwungener Vertraulichkeit führen könnten.

Während Dr. Bretton seiner Art nach sehr gesetzt blieb, beobachtete er aufmerksam. Nichts von diesen natürlichen Aeußerungen des Charakters entging ihm, keine Bewegung, die etwas verrathen konnte, kein Zögern im Sprechen, kein Lispeln in der Rede. Wenn sie schnell sprach, lispelte sie noch — stieß sie ein wenig mit der Zunge an — aber kaum war es geschehen, so erröthete sie und wiederholte mit bewußter Anstrengung, die dann so komisch war wie das Anstoßen der Zunge, das Wort deutlicher.

So oft sie dies that, lächelte Dr. Bretton. Allmälig ließ der Zwang nach, den sich Beide anthaten und wenn die Unterhaltung noch länger fortgedauert hätte, würde sie wohl bald ganz unbefangen und gemüthlich geworden sein; bereits kehrte auf Paulinens Lippe und Wange das Grübchenlächeln zurück, sie stieß einmal mit der Zunge an und vergaß sich zu verbessern. Wie Dr. John sich veränderte, weiß ich nicht, aber auch er änderte sich. Heiterer wurde er nicht — kein Spott, keine Leichtfertigkeit zuckte über seine Züge, aber seine Stellung schien ihm angenehmer zu werden und er sprach das vermehrte Behagen in fließenderer Sprache, in angenehmerem Ton aus. Vor zehn Jahren hatte das Paar sich stets unendlich viel zu sagen gehabt, die dazwischen liegende Zeit hatte weder die Erfahrung beengt noch den Geist ärmer gemacht und überdies giebt es gewisse Naturen, die auf einander wechselseitig solchen Einfluß üben, daß sie einander um so mehr zu sagen haben, je mehr sie sagen. Bei diesen erwächst aus Zusammenkommen Zusammenhalten und aus Zusammenhalten Verschmelzung.

Graham mußte indeß gehen; sein Stand duldet niemals Vergessen oder Verschieben. Er verließ das Zimmer, aber ehe er aus dem Hause sich entfernte, kam er noch einmal zurück, — gewiß nicht wegen des Papieres, der Karte auf seinem Schreibtische, die als Entschuldigung und Vorwand

dienen mußten, sondern um sich noch durch einen Blick zu überzeugen, daß Pauline wirklich so aussehe, wie er ihr Bild in der Erinnerung mit sich nahm, daß er sie nicht etwa in parteiischem, künstlichem Lichte betrachte und sich geirrt habe. Nein, — er fand, daß der Eindruck wahr sei, er gewann sogar durch seine Rückkehr statt zu verlieren: er nahm einen Abschiedsblick mit sich, der zwar schüchtern, aber sehr lieblich, so schön und so unschuldig war, wie ihn nur ein junges Reh aus seinem Lager im Farnkraut oder ein Lamm auf der Wiese aufschlagen kann.

Als wir allein waren, schwiegen wir eine Zeit lang; wir griffen beide nach einer Arbeit, waren stumm und fleißig. Das weiße Holzarbeitskästchen von sonst war durch ein anderes mit kostbarer Mosaik ersetzt, in dem goldene Instrumente lagen; die kleinen zitternden Finger, welche sonst die Nadel kaum regieren konnten, waren zwar immer noch sehr niedlich, aber jetzt rasch und gewandt; dagegen war das geschäftige Stirnrunzeln geblieben, dasselbe zierliche eigenthümliche Wesen und die rasche Beweglichkeit, sollte sie sich auch nur durch das Abschütteln irgend eines eingebildeten Staubatoms oder eines Fäserchens von einem Fädchen zeigen.

Ich war diesen Morgen sehr zum Schweigen geneigt; die rauhe Strenge eines Wintertages hatte auf mich einen einschüchternden, stillmachenden Einfluß. Die so weiße und blutlose Leidenschaft des Januars war noch nicht erschöpft; der Sturm hatte sich heiser gebrüllt, aber erschöpft noch nicht. Wäre freilich Ginevra Fanshawe an diesem Morgen bei mir gewesen, sie würde mich nicht haben meinen Gedanken nachhängen lassen. Die Person, die eben von uns gegangen, würde der Gesprächsgegenstand geworden sein und wie verschieden würde sie über denselben gesprochen, wie würde sie mich mit Fragen und Vermuthungen gequält, mit Erörterungen und Geständnissen gepeiniget haben, die ich nicht suchte und die ich zu vermeiden wünschte.

Pauline warf mir ein Paar Mal einen ruhigen aber durchdringenden Blick aus ihren dunkeln vollen Augen zu und ihre Lippen öffneten sich dabei halb wie dem kommenden Worte, aber sie sah und achtete zartfühlend meine Neigung zum Schweigen.

„Lange wird dies nicht währen," dachte ich bei mir, denn ich war nicht daran gewöhnt bei Frauen und Mädchen irgend eine Kraft der Selbstbeherrschung, der Selbstverläugnung zu finden. So weit ich sie kannte, ließen sie sich eine Gelegenheit zu einem Geplauder über ihre gewöhnlich sehr alltäglichen Geheimnisse und ihre oft sehr ausgewaschenen Gefühle nicht so leicht entgehen.

Die kleine Gräfin schien eine Ausnahme machen zu wollen; sie nähete bis sie des Nähens überdrüssig war und dann nahm sie ein Buch.

Zufällig hatte sie es in Dr. Brettons Bücherschrank gesucht und zufällig war es ein altes Buch aus Bretton, ein naturgeschichtliches mit Illustrationen. Oftmals hatte ich sie neben Graham stehen sehen, wenn er dies Buch auf seinen Knieen hatte und darin las, was ihm in der Schule aufgegeben worden war, und wie sie dann ihn gebeten, daß er ihr die Bilder erkläre. Ich beobachtete sie aufmerksam, — hier war wahrhaft zu erproben, ob sie Alles so gut im Gedächtniß bewahrt hatte wie sie sich rühmte.., ob ihre Erinnerungen ihr getreu geblieben.

Getreu? Es ließ sich nicht daran zweifeln. Wie sie die Blätter umschlug, leuchtete aus ihrem Gesicht ein ausdrucksvoller Strahl nach dem andern und der mindest verständliche war ein herzlicher Gruß an die Vergangenheit. Dann wendete sie sich zu dem Titel und besah den Namen, den die Hand des Schulknaben eingeschrieben hatte. Sie sah ihn lange an und sie begnügte sich nicht blos mit dem Ansehen, sie strich leicht mit den Fingerspitzen über die Buchstaben und begleitete dies mit einem unbewußten aber liebreichen Lächeln, welches das Befühlen in ein Liebkosen umwandelte. Pauline liebte die Vergangenheit; das Eigenthümliche bei dieser kleinen Scene war, daß sie nichts sagte; sie konnte fühlen, ohne ihre Gefühle in einem Redeflusse zu ergießen.

Sie beschäftigte sich nun fast eine Stunde lang an dem Bücherschranke, nahm ein Buch nach dem andern herab und erneuerte ihre Bekanntschaft mit jedem. Dann setzte sie sich auf einen niedrigen Sessel, ließ die Wange auf der Hand ruhen, versank in Gedanken und blieb still.

Das Oeffnen der Hausthür unten, ein Hereinrauschen

kalter Luft und ihres Vaters Stimme, die mit Mrs. Bretton sprach, störten sie endlich auf. Sie sprang auf und war in einer Secunde die Treppe hinunter.

„Papa, Papa, Du gehst doch nicht aus?"

„Liebes Kind, ich muß in die Stadt hinein."

„Aber es ist zu .. zu kalt, Papa."

Dann hörte ich, wie ihr Herr de Bassompierre bewies, daß er gegen das Wetter vollkommen geschützt sei; er fahre überdies und werde bald recht gemächlich in dem Wagen sitzen; sie brauche also um ihn nicht besorgt zu sein.

„Du versprichst mir aber wieder hierher zu kommen, ehe es ganz dunkel ist, Du und Dr. Bretton, beide im Wagen, nicht wahr?"

„Wenn ich den Doctor sehe, werde ich ihm sagen, eine Dame habe ihm befohlen für seine kostbare Gesundheit zu sorgen und frühzeitig unter meiner Obhut nach Hause zu kommen."

„Ja, „eine Dame" mußt Du sagen; er wird dann glauben, es sei seine Mutter, und gehorsam sein. Und, Papa, vergiß nicht bald zu kommen, denn ich werde aufmerken und horchen."

Die Thür wurde zugemacht, der Wagen rollte weich durch den Schnee und die Gräfen kam nachdenklich und ängstlich zurück.

Sie merkte auf und horchte als der Abend kam, aber in der stillsten Weise, während sie im Zimmer mit völlig geräuschlosem Schritte auf- und abging. Bisweilen unterbrach sie ihren Sammetgang, neigte ihr Ohr und horchte auf die Nachttöne — ich sollte wohl sagen: auf die Nachtstille, denn der Wind hatte sich endlich gelegt. Der Himmel hatte seine Last abgeschüttet und war nun nackt und bleich; wir konnten ihn durch die kahlen Zweige der Allee hindurch sehen und auch den Polarglanz des Neujahrmondes erkennen — der Kugel so weiß wie eine Eiswelt. Es war nicht spät, als wir den Wagen zurückkommen sahen.

Für diesen Abend hatte Pauline keinen Bewillkommnungstanz. Mit einem gewissen Ernst nahm sie unmittelbar ihren Vater in Beschlag als er in das Zimmer trat; sie machte ihn ganz und gar zu ihrem Eigenthum, führte ihn auf einen

Platz ihrer Wahl und während sie wie milden Thau süße lobpreisende Worte auf ihn fallen ließ, daß er so gut sei und so bald wiederkomme, hätte man fast glauben können, nur durch die Kraft der kleinen Hände werde er auf den Stuhl gebracht, denn der kräftige Mann schien ein Vergnügen darin zu finden, ganz dieser Herrschaft sich hinzugeben, die stark nur durch Liebe war.

Graham erschien erst mehrere Minuten nach dem Grafen; Pauline drehete sich halb herum, als sein Tritt sich hören ließ; sie sprachen, aber nur zwei, drei Worte, ihre Finger berührten einander, aber offenbar sehr leicht. Pauline blieb neben ihrem Vater und Graham setzte sich an der andern Seite des Zimmers nieder.

Es war recht gut, daß Mrs. Bretton und Herr Home einander viel zu sagen hatten, — aus einem fast unerschöpflichen Vorrath alter Erinnerungen, — sonst würde, glaube ich, unsere Gesellschaft an diesem Abende eine sehr stille gewesen sein.

Nach dem Thee, bei Lampenlicht, waren Paulinens Nadel und hübscher goldener Fingerhut in emsiger Bewegung, aber ihre Zunge ruhete und ihre Augen schienen die so glatten vollbewimperten Lider nicht gern oft aufzuschlagen. Auch Graham mußte von seiner Tagesarbeit ermüdet sein; er hörte aufmerksam auf das Gespräch der beiden Alten, sagte selbst sehr wenig und sein Blick folgte dem goldenen Schimmer von Paulinens Fingerhut, als sei derselbe ein glänzender Nachtvogel oder das goldene Köpfchen einer kleinen gelben raschbeweglichen Schlange.

Elftes Kapitel.

Ein Begräbniß.

Von nun an fehlte es meinem Leben nicht an Wechsel und Mannichfaltigkeit; ich ging viel aus mit vollständiger Genehmigung der Madame Beck, welche meine Bekannt-

schaften ganz gut fand. Die würdige Vorsteherin hatte mich von Anfang an nie anders als mit Achtung behandelt, und als sie sah, daß ich häufig Einladungen aus einem Schlosse und einem großen Hause in der Stadt erhielt, steigerte sich die Achtung noch um ein Ansehnliches.

Nicht, daß sie übertrieb; Madame war in allen Dingen weltklug, in nichts schwach; es lag Maß und Verstand in der ehrlichen Pflege ihres Interesses, Ruhe und Bedachtsamkeit in dem wärmsten Erfassen von Gewinn; ohne sich also als Wetterfahne bei mir verächtlich zu machen, ließ sie mir es taktvoll merken, wie es ihr wohl gefalle, daß Personen aus ihrer Anstalt mit Leuten umgingen, die sie bilden und heben könnten. Sie lobte niemals mich oder meine Freunde; einmal als sie in der Sonne im Garten saß, die Tasse Kaffee neben sich, die Zeitung in der Hand, und ich zu ihr kam, um mir Urlaub für den Abend zu erbitten, sprach sie sich so gnädig aus:

„Oui, oui, ma bonne amie; je vous donne la permission de coeur. Vôtre travail dans ma maison a toujours été admirable, rempli de zèle et de discrétion, vous avez bien le droit de vous amuser. Sortez donc tant que vous voudrez. Quant à votre choix de connaissances, j'en suis contente; c'est sage, digne et louable."

Sie schloß die Lippen und griff wieder nach dem Zeitungsblatt.

Der Leser wird nicht zu sehr auf den kleinen Umstand sehen, daß um diese Zeit das dreifach eingeschlossene Packet von fünf Briefen auf einige Zeit verschwand. Mein erstes Gefühl war erklärlicher Weise Entsetzen, als ich die Entdeckung machte, aber bald faßte ich mich.

„Geduld," flüsterte ich mir selbst zu; „ich will nichts sagen und geduldig warten; die Briefe werden wiederkommen."

Und sie kamen wieder; sie hatten nur einen kurzen Besuch in dem Zimmer der Vorsteherin gemacht und als sie da die Prüfung bestanden, kehrten sie getreulich zurück; am nächsten Tage fand ich sie wieder.

Was sie von dieser Correspondenz wohl dachte? Was hielt sie von Dr. Johns Briefstil? In welchem Lichte er-

schienen ihr die oft sehr markigen Gedanken, die meist gesunden, bisweilen originellen Ansichten, welche einfach in leichtfließendem, lebhaftem Stil ausgedrückt waren? Wie gefiel ihr die gemüthliche halbhumoristische Laune, die mich so erfreute? Was dachte sie von den wenigen und freundlichen Worten, die hier und da verstreut waren, nicht dicht, wie die Diamanten in dem Thale Sindbads, sondern sparsam wie diese Juwelen in der Wirklichkeit daliegen? Ah, Madame Beck, wie erschien Ihnen dies?

Ich glaube, diese fünf Briefe fanden vor Madame Becks Augen eine gewisse Gnade. Als sie dieselben von mir geborgt (wenn man von einer so sanften kleinen Frau spricht, muß man auch sanfte Worte brauchen), betrachtete sie mich am Tage darauf auffallend aufmerksam, etwas verlegen, aber nicht übelwollend. Es war in der kurzen Pause zwischen den Stunden, in welcher sich die Zöglinge für eine Viertelstunde in den Hof begaben; sie und ich blieben allein in der ersten Classe. Als ich ihrem Blicke begegnete, traten ihre Gedanken theilweise über ihre Lippen.

„Il y a," sagte sie, „quelque chose de bien remarquable dans le caractère anglais."

„Wie so, Madame?"

Sie lächelte ein wenig und sprach mir das wie (how) englisch nach.

„Je ne saurais vous dire „how," mais enfin, les Anglais ont des idées à eux en amitié, en amour, en tout. Mais au moins il ne'st pas besoin de les surveiller," setzte sie hinzu, wobei sie aufstand und hinwegging.

„Hoffentlich," dachte ich bei mir, „werden Sie also in Zukunft auch meine Briefe in Ruhe lassen."

Ach, es rauschte etwas in meinen Augen und verdunkelte ganz und gar ihre Sehkraft, so daß ich weder die Classen, noch den Garten, noch die schöne Wintersonne mehr sah — als ich daran dachte, daß ich keine Briefe der Art, wie sie gelesen hatte, wieder erhalten würde. Ich hatte den letzten derselben gesehen. Der liebliche Fluß, an dessen Ufern ich geweilt, aus dessen Flut einige belebende Tropfen meine Lippen genetzt hatten, nahm einen andern Lauf; er wendete sich ab von meinem Hüttchen, von meinem sanddürren Feld-

stückchen und ergoß seinen Wasserreichthum in weite Ferne. Die Wendung war natürlich und richtig; es ließ sich kein Wort dagegen sagen, aber ich liebte meinen Rhein, meinen Nil, ich hatte meinen Ganges fast angebetet und ich trauerte, daß die mächtige Flut mir schwinden sollte gleich einer Luftspiegelung. Noch war ich nicht stoisch genug und Tropfen fielen in schneller Folge auf meine Hände, mein Pult, ich weinte einen heftigen und kurzen Regenschauer.

Bald aber sagte ich zu mir selbst: „Die Hoffnung, die ich beklage, brachte mir viele Schmerzen; sie starb nicht bis es höchste Zeit war; der Tod sollte nach so langen Leiden willkommen sein.“

Ich bemühete mich ihn willkommen zu heißen. Langdauernder Schmerz hatte Geduld zur Gewohnheit gemacht. Endlich drückte ich meiner Todten die Augen zu, bedeckte ihr Gesicht und legte ihre Glieder mit großer Ruhe zusammen.

Die Briefe aber mußten hinweggethan, den Augen entrückt werden. Leute, die einen Verlust erlitten haben, nehmen immer emsig Erinnerungen zusammen und schließen sie hinweg; es ist unerträglich jeden Augenblick durch lebhaftes Auffrischen des Schmerzens einen Stich in das Herz zu erhalten. Als ich an einem Feiertag-Nachmittag (dem Donnerstag) in der Absicht zu meinem Schatze ging, mit mir Rath zu halten, was schließlich damit zu thun sei, bemerkte ich — und diesmal mit starkem Mißfallen — daß er wiederum in fremden Händen gewesen sei. Das Packet war da, aber das Band, das die Briefe zusammenhielt, war auf- und wieder zusammengebunden und auch an andern Zeichen sah ich, daß man Nachsuchung in meiner Commode gehalten hatte.

Das war etwas zu viel. Madame Beck selbst war die Verschwiegenheit selbst und besaß überdies soviel Verstand und gesundes Urtheil, als sich jemals in einem menschlichen Kopfe befunden; daß sie den Inhalt meines Schatzes kannte, war nicht gerade angenehm, ließ sich aber ertragen. Obgleich eine kleine Jesuiten-Inquisitorin, konnte sie doch die Dinge in ihrem wahren Lichte sehen und in unverdrehetem Sinne nehmen; der Gedanke aber, daß sie ihre so erlangte Kennt-

niß Andern mitgetheilt, daß sie sich vielleicht mit Jemand über Papiere amüsirt hatte, die in meinen Augen heilig waren, verletzte mich tief. Daß dies der Fall gewesen, hatte ich jetzt Grund zu fürchten; ich errieth sogar ihren Vertrauten. Ihr Vetter, Herr Paul Emmanuel, hatte den gestrigen Abend bei ihr verbracht; sie pflegte ihn häufig zu Rathe zu ziehen und mit ihm Sachen zu besprechen, die sie sonst Niemandem mittheilte. Noch diesen Morgen in der Classe hatte mich Herr Paul mit einem Blicke angesehen, den er von der großen Künstlerin Washti geborgt zu haben schien; damals hatte ich den blauen aber grellen Blitz aus seinen zornigen Augen mir nicht erklären können, — jetzt wurde er mir verständlich. Er war meiner Meinung nach nicht im Stande das, was mich betraf, von unparteiischem Standpunkte aus zu betrachten oder mit Duldung und Ehrlichkeit zu beurtheilen; ich hatte ihn immer streng und argwöhnisch gefunden und der Gedanke, daß diese Briefe, wenn auch nur freundschaftliche Briefe, einmal in seine Hände gefallen waren oder wieder fallen konnten, schnitt mir in die Seele.

Was konnte ich thun, um dies zu verhindern? In welchem Winkel dieses seltsamen Hauses war Sicherheit? Wo konnte ein Schlüssel eine Wehr, ein Schloß eine Schranke sein?

Auf dem Boden? Nein; den Boden liebte ich nicht, abgesehen, daß dort die meisten Kasten und Schränke moderten und nicht zu verschließen waren. Auch nagten sich Ratten durch das faulende Holz und Mäuse bauten sich Nester im Stroh, das darin lag; meine lieben Briefe (noch immer mir gar theuer und werth) konnten von dem Ungeziefer vernichtet werden, jedenfalls würde die Schrift durch die Feuchtigkeit bald verwischt worden sein. Nein — auf den Boden nicht, aber wohin sonst?

Ich saß, während ich darüber nachdachte, am Fenster im Schlafsaale. Es war ein schöner, kalter Nachmittag; die Wintersonne, die sich bereits zum Untergehen senkte, beschien mit mattem Schimmer die Spitzen der Sträucher im Garten, in der „allée défendue“. Ein großer, alter Birnbaum, der Nonnenbirnbaum, stand da, ein riesiges Dryadenskelett, grau und kahl. Da zuckte ein Gedanke durch meinen Kopf

— einer jener seltsamen Gedanken, die bisweilen einsame Menschen heimsuchen. Ich nahm Hut, Mantel und Muff und ging in die Stadt.

Ich wendete meine Schritte nach dem alten historischen Theil der Stadt, den ich instinctmäßig in trüber Stimmung immer aufsuchte; so wanderte ich von Straße zu Straße, bis ich an einem halböden Platze vor dem alten Laden eines Trödlers stand, der voll von allerlei alten Dingen war.

Ich suchte ein metallenes Kästchen, das sich zulöthen ließe, oder eine dicke Glasflasche, die man luftdicht verschließen konnte. Die letztere fand und kaufte ich.

Dann machte ich aus meinen Briefen eine kleine Rolle, umwickelte sie mit gelber Seide, band sie mit Bindfaden zusammen, steckte sie in die Flasche und ließ sie durch den alten jüdischen Trödler zustöpseln, zusiegeln und luftdicht machen. Während er meinen Wunsch erfüllte, sah er mich von Zeit zu Zeit mißtrauisch unter den frostweißen Augenwimpern hervor an. Er glaubte wohl, es sei auf eine Uebelthat abgesehen. Ich hatte kein Vergnügen dabei, wohl aber eine traurige Befriedigung. Der Trieb, nach dem ich handelte, die Stimmung, die mich beherrschte, waren denen ganz gleich, welche mich in den katholischen Beichtstuhl geführt hatten. Mit schnellen Schritten kam ich in das Pensionnat zurück, als es eben dunkelte, zeitig genug zum Essen.

Um sieben Uhr ging der Mond auf, halb acht Uhr, als die Lehrerinnen und Zögling arbeiteten, Madame Beck mit ihrer Mutter und ihren Kindern in der salle à manger war, Rosine den Flur verlassen hatte und Alles still war, hüllte ich mich ein, nahm die versiegelte Flasche, schlich mich durch die Thür der ersten Classe hinaus in den Garten und in die allée défendue.

Methusalem, der Birnbaum, stand am fernsten Ende des Ganges, nahe an meinem Sitze; grau und dunkel stieg er über die Gebüsche umher empor. So alt er aber auch, war sein Holz doch noch gesund und er hatte nur eine Höhle in der Nähe der Wurzel. Daß eine solche da war, zum Theil versteckt von dem dicht umher wachsenden Epheu, wußte ich und hier gedachte ich meinen Schatz zu verbergen. Aber nicht blos einen Schatz wollte ich verbergen, auch mei-

nen Gram wollte ich begraben, den Gram, über den ich in der letzten Zeit so viel geweint hatte.

Ich räumte den Epheu hinweg und fand die Höhlung; sie war groß genug die Flasche aufzunehmen, und ich schob sie tief hinein. In einem Werkzeugschuppen am Ende des Gartens lagen Ueberreste von Baumaterialien, welche die Maurer zurückgelassen, welche vor einiger Zeit Ausbesserungen gemacht hatten. Von da her holte ich ein Stück Schiefer und Mörtel; dann stellte ich den Schiefer an die Oeffnung, umgab ihn mit Mörtel, bedeckte das Ganze mit schwarzer Erde und legte endlich den Epheu wiederum darauf. Als dies geschehen war, lehnte ich mich an den Baum und zögerte, wie andere Leidtragende auch, neben dem frischen Grabe.

Die Nachtluft war sehr still, aber dick und trüb' von einem eigenthümlichen Nebel, durch den das Mondenlicht kaum hindurchdringen konnte. In dieser Luft oder diesem Nebel lag eine Eigenschaft, eine elektrische vielleicht, welche seltsam auf mich wirkte. Es war mir wie es mir vor einem Jahre in England gewesen — in der Nacht, da das Nordlicht um den Himmel strömte, als ich, von der Dunkelheit überfallen, über einsame Felder wanderte und stehenblieb, um jene Musterung eines Heeres mit Bannern, jenes Zittern dicht gedrängter Lanzen, jenes Aufsteigen rascher Boten von dem Polarsterne bis zur dunkeln Mitte des Himmels zu beobachten. Ich fühlte mich, nicht glücklich, nein ganz anders, aber wie von neuer Stärke gekräftiget.

Wenn das Leben Krieg ist, so schien es mein Geschick zu sein, einzeln kämpfen zu müssen. Ich sann darüber nach, wie mein Winterquartier zu verlassen, das Lager abzubrechen sei, in welchem Vorräthe mangelten. Vielleicht mußte nach diesem Abbruche nochmals ein Kampf mit dem Schicksale gekämpft werden; ich hatte aber gar nicht die Absicht, ihm auszuweichen; Gott konnte mir ja bestimmt haben zu gewinnen, — aber welcher Weg stand offen, welcher Plan war anwendbar?

Auf diese Frage hatte ich noch keine Antwort, als der bisher so bleiche Mond heller zu scheinen begann, wie es mir vorkam; ein Strahl fiel sogar weiß vor mich und der

Schatten wurde deutlich und scharf. Ich blickte schärfer hin, um die Ursache dieser plötzlichen Erscheinung in dem dunkeln Gange zu ermitteln; es wurde weißer und schwärzer vor meinen Augen und wandelte sich dann plötzlich um. Ich stand etwa drei Schritte vor einer großen Frauengestalt in schwarzem Gewande und weißem Schleier.

Fünf Minuten vergingen. Ich floh nicht und schrie nicht. Sie war noch da. Ich sprach:

„Wer bist Du? Warum kommst Du zu mir?“

Sie blieb stumm. Sie hatte kein Gesicht, keine Züge, Alles unter ihrer Stirn war mit einem weißen Tuche verhüllt, aber Augen hatte sie und sie sah mich an.

Ich war, ich will nicht sagen muthig, aber verzweiflungskeck, und Verzweiflung pflegt gar oft die Stelle des Muthes einzunehmen und seine Arbeit zu thun. Ich trat einen Schritt vor. Ich streckte meine Hand aus, denn ich wollte die Gestalt berühren. Sie schien zurückzuweichen. Ich folgte ihr und sie entfernte sich schneller. Ein Gebüsch, Immergrün, Lorbeeren und Stacheleichen, befand sich zwischen mir und ihr. Als ich über dieses Hinderniß hinweg war, sah ich nichts mehr. Ich wartete und sagte: „Wenn Du mir etwas zu sagen hast, so komm wieder und richte es aus.“ Nichts sprach und zeigte sich.

Diesmal konnte ich mich nicht an Dr. John wenden; diesmal vermochte ich Niemandem leise zuzuflüstern: „Ich habe die Nonne gesehen.“

Pauline wünschte häufig meine Anwesenheit in dem Hôtel Crécy. Sonst, in Bretton, war ihr meine Gesellschaft unbewußt nothwendig geworden, wenn sie auch keine Liebe zu mir zu erkennen gab. Wenn ich in mein Stübchen ging, kam sie mir meist nachgetrippelt, machte die Thür auf, guckte herein und sagte mit ihrer dünnen aber bestimmten Stimme:

„Komm herunter. Warum sitzest Du allein dort.. Du mußt in das Wohnzimmer kommen.“

In gleicher Weise drängte sie jetzt und sagte:

„Verlassen Sie die Schule und bleiben Sie bei uns.

Papa gäbe Ihnen gern mehr, als Madame Beck Ihnen giebt.."

Herr Home selbst bot mir eine hübsche Summe — das Dreifache meines jetzigen Gehaltes — wenn ich die Stelle einer Gesellschafterin seiner Tochter annehmen wollte. Ich lehnte es ab und ich würde es, glaube ich, abgelehnt haben, wenn ich noch ärmer gewesen wäre als ich war, wenn ich noch trübere Aussichten für die Zukunft gehabt hätte. Ich fühlte keinen Beruf dazu. Ich konnte lehren, Unterricht ertheilen, aber Gouvernante, Gesellschafterin zu sein, kam mir unnatürlich vor. Ehe ich eine solche Stellung in einem vornehmen Hause angenommen, hätte ich mich lieber wohlbedacht als Magd vermiethet, ein Paar dicke Handschuhe gekauft, Schlafzimmer und Treppen gefegt, Oefen gereiniget und Schlösser geputzt. Ehe ich Gesellschafterin geworden wäre, hätte ich lieber Hemden genähet und — mich zu Tode gehungert.

Ich konnte nicht der Schatten einer glänzenden Dame sein, auch nicht der Miß de Bassompierre. Trübe und dunkel genug war es oftmals in mir und um mich; gedrückt war ich auch, aber das Trübe und Gedrückte mußte freiwillig sein, so daß es mich emsig an meinem Pulte hielt unter meinen Schülerinnen in der ersten Classe der Madame Beck, oder allein, an meinem Bett, in dem großen Schlafsaale, oder in dem Gange und auf der Bank, die man die meinigen nannte, in ihrem Garten, — das was mir zusagte, ließ sich nicht umsetzen und anpassen; es konnte nicht als Folie für irgend ein Juwel gebraucht werden, als Anhang zu irgend einer Größe in der Christenheit. Madame Beck und ich verstanden einander ganz gut, ohne daß wir einander näher kamen. Ich war ihre Gesellschafterin nicht, nicht die Gouvernante ihrer Kinder; sie ließ mir Freiheit, — sie band mich an nichts, nicht einmal an sich selbst, nicht einmal an ihr Interesse. Einmal, als sie auf vierzehn Tage durch die Krankheit eines nahen Verwandten aus dem Hause weggerufen worden war und bei ihrer Rückkunft voll Angst und Sorgen um ihre Anstalt war, ob nicht in ihrer Abwesenheit etwas nicht recht gegangen sei, sich aber überzeugte, daß Alles geblieben wie gewöhnlich und von auffallender Vernachläs-

sigung sich nichts zeigte, gab sie jeder Lehrerin ein Geschenk. An mein Bett kam sie noch um zwölf Uhr in der Nacht und sagte mir, für mich habe sie kein Geschenk. „Der St. Pierre“, sagte sie, „mußte ich die Treue zum Gewinn machen; wenn ich das bei Ihnen versuchen wollte, würde sich Mißverständniß zwischen uns ergeben, das vielleicht gar zur Trennung führte. Nur etwas kann ich für Sie thun, — ich kann Ihnen Freiheit und Ihren Willen lassen; c'est ce que je ferai.“

Sie hielt Wort. Jede leichte Fessel, die sie mir von Zeit zu Zeit angelegt hatte, nahm sie von diesem Tage an von mir. So hatte ich die Freude, freiwillig ihren Regeln mich zu fügen und den Zöglingen, die sie mir übergab, doppelte Zeit und Mühe zuzuwenden.

Pauline de Bassompierre besuchte ich gern, obgleich ich nicht für immer bei ihr sein wollte. Meine Besuche lehrten mich bald, daß selbst meine gelegentliche und freiwillige Besorgniß wahrscheinlich nicht lange nöthig sein werde. Herr von Bassompierre seinerseits schien dieser Vermuthung unzugänglich, für diese Möglichkeit blind zu sein und gleich einem Kinde von den Neigungen, den Zeichen und Anfängen dessen nichts zu ahnen, was er am Ende vielleicht nicht billigte.

Ich dachte darüber nach, ob er Billigung oder Mißbilligung äußern werde. Es war schwer zu sagen. Er beschäftigte sich sehr mit wissenschaftlichen Interessen, war fest und gelegentlich heftig in dem was seine Lieblingsbeschäftigungen betraf, aber ohne Argwohn, vielmehr voll Vertrauen und Glauben in allen anderen Lebensverhältnissen. Nach allem was ich abnehmen konnte, schien er sein „Töchterlein“ noch ganz für ein Kind anzusehen und er hatte vielleicht noch nie daran gedacht, daß Andere sie anders betrachten könnten; er sprach davon, was geschehen sollte, wenn „Mariechen“ erwachsen sein werde und „Mariechen“, die an seinem Stuhle stand, lächelte dann bisweilen, faßte sein verehrtes Haupt mit den beiden kleinen Händen und küßte die eisengrauen Locken, ein anderes Mal schmollte sie und schüttelte die Locken, niemals aber sagte sie: „Papa, ich **bin** ja erwachsen.“

Für verschiedene Personen hatte sie verschiedene Stimmungen. Gegen ihren Vater war sie wirklich noch ein Kind

oder doch kindlich, liebreich, heiter, spiellustig. Gegen mich war sie ernst und so frauenhaft, als Gedanken und Gefühle sie nur machen konnten. Gegen Mrs. Bretton war sie nachgiebig, fügsam, aber nicht mittheilend. Gegen Graham war sie schüchtern, gegenwärtig sehr schüchtern; bisweilen versuchte sie kalt zu sein, bisweilen ihn ganz zu meiden. Wenn sie seinen Tritt hörte, zuckte sie zusammen; bei seinem Eintreten wurde sie still; wenn er sprach, gab sie keine geläufigen Antworten und wenn er ging, wurde sie verlegen und unruhig. Das bemerkte selbst ihr Vater.

„Mein kleines Mariechen", sagte er einmal, „Du lebst zu eingezogen; wenn Du mit so schüchternem Wesen heranwächst, wirst Du kaum für Gesellschaft taugen. Du behandelst ja Dr. Bretton ganz wie einen Fremden; wie geht das zu? Erinnerst Du Dich nicht, daß Du ihm als kleines Mädchen ziemlich zugethan warest?"

„Ziemlich, Papa," wiederholte sie in ihrem leicht trockenen, aber milden Tone.

„Und jetzt gefällt er Dir nicht mehr? Was hat er gethan?"

„Nichts. Ja.. er gefällt mir.. ein wenig, aber wir sind einander fremd geworden."

„Dann reibe den Rost und die Entfremdung ab, Mariechen. Sprich von der Leber weg, wenn er da ist, und fürchte dich nicht vor ihm."

„Er spricht nicht viel. Fürchtet er sich vor mir, Papa?"

„Ganz gewiß. Welcher Mann würde sich auch nicht fürchten vor einer solchen kleinen stillen Dame."

„Dann sage ihm gelegentlich, er solle nicht darauf achten, daß ich still sei; sage ihm, es sei meine Art so und nicht unfreundlich gegen ihn gemeint."

„Deine Art, Du kleine Plaudertasche? Es ist ganz und gar nicht Deine Art, sondern eine Mucke."

„Dann will ich mich bessern, Papa."

Und mit gar reizender Anmuth versuchte sie am anderen Tage ihr Wort zu halten. Ich sah, wie sie sich Mühe gab mit Dr. John über allgemeine Gegenstände zu sprechen. Diese Aufmerksamkeit rief auf das Gesicht des Gastes ein Freudenerglühen; er kam ihr vorsichtig entgegen und antwortete

ihr in seinen sanftesten Tönen, als schwebe ein Spinnewebenglück in der Luft und als fürchte er dasselbe zu zerreißen, wenn er stark spreche und kräftig athme. Es ließ sich nicht läugnen, daß in ihrem schüchternen aber ernsten Fortschreiten auf dem Wege der Freundschaft ein unbeschreiblicher, elfenhafter Reiz lag.

Als der Doctor fort war, trat sie an ihres Vaters Stuhl und sagte:

„Habe ich mein Wort gehalten, Papa? Machte ich es besser?"

„Wie eine Königin benahm sich mein Mariechen. Ich werde ganz stolz auf sie werden, wenn es mit der Besserung Dauer hat. Allmälig werden wir sehen, daß sie meine Gäste ganz ruhig und gemessen empfängt. Miß Lucy und ich, wir werden auf uns achten und unsere bestes Benehmen aufputzen müssen, um nicht ganz und gar in den Schatten gedrängt zu werden. Ich bemerkte nur noch ein wenig Unruhe, hier und da eine Neigung zum Stottern und selbst mit der Zunge anzustoßen, wie Du es als kleines Kind thatest."

„Nein, Papa," fiel sie unwillig ein, „das kann nicht wahr sein."

„Ich berufe mich auf Miß Lucy. Hat sie nicht mit der Zunge angestoßen, als sie dem Doctor auf seine Frage antwortete, ob sie den Palast des Prinzen von Bois l'Etang schon einmal gesehen."

„Papa, Du spottest und bist boshaft. Ich kann alle Buchstaben so deutlich aussprechen wie Du selbst; aber Eines sage mir: Du giebst dir große Mühe, daß ich gegen Dr. Bretton artig sein soll; gefällt er Dir so ganz besonders?"

„Allerdings; er gefällt mir schon der alten Bekanntschaft wegen, dann ist er gegen seine Mutter ein sehr guter Sohn, wie überhaupt ein Mann mit theilnehmendem Herzen und in seiner Wissenschaft geschickt."

Das, was Herr von Bassompierre offenbar in „Miß Snowe" sah, gewährte mir oftmals innerlich Vergnügen. Welch verschiedener Charakter wird uns zugeschrieben je nach dem Auge, mit dem man uns betrachtet! Madame Beck hielt mich für gelehrt, für eine Art Blaustrumpf, Miß Fanshawe für ironisch, beißend bitter und rücksichtlos, Herr Home für

ein Muster von einer Lehrerin, für die Quintessenz von Gesetztheit und Verständigkeit, während Andere, z. B. Paul Emmanuel, nie eine Gelegenheit versäumten, mir anzudeuten, daß ich zu heftig und aufbrausend sei, abenteuersüchtig, unfügsam und keck. Ich lächelte zu Allem. Wenn mich irgend Jemand kannte, so war es die kleine Pauline Marie.

Da ich Paulinens bezahlte Gesellschafterin nicht sein mochte, ließ ich mich doch überreden, weil ich den Umgang mit ihr wohlthuend zu finden begann, Studien mit ihr vorzunehmen, um so einen regelmäßigen Verkehr mit einander zu erhalten; sie schlug die deutsche Sprache vor, deren Erlernung ihr wie mir schwer wurde. Wir entschlossen uns bei einer Lehrerin in dem Hôtel Crécy (der Wohnung Paulinens) Unterricht zu nehmen; dies brachte uns einige Stunden in der Woche zusammen. Herr von Bassompierre schien sich darüber sehr zu freuen und er billigte es ganz, daß Madame Minerva Ernsthaftigkeit einen Theil ihrer freien Zeit mit seinem schönen, lieben Kinde verbringe.

Der Andere, der sich selbst zum Richter über mich gesetzt hatte, war Professor in der Straße Fossette, hatte kaum bemerkt und herausspionirt, daß ich nicht mehr wie sonst so ganz und gar eingesponnen lebe, sondern regelmäßig zu gewissen Stunden gewisser Tage ausgehe, als er mich unter besondere Aufsicht nahm. Man sagte, Herr Emmanuel sei bei den Jesuiten erzogen worden. Ich würde dies bereitwilliger geglaubt haben, wenn er sein Thun mehr zu verhüllen verstanden hätte. So wie er sich benahm, zweifelte ich an jenem Gerüchte. Es konnte Niemand offener intriguiren und seine Pläne leichter erkennen lassen. Ich weiß nicht, ob es mir mehr Spaß oder Aerger machte, als er eines Morgens zu mir trat und mir feierlich zuflüsterte: „er lasse mich nicht aus den Augen; er wenigstens werde als Freund gegen mich handeln und mich nicht ganz nach eigener Lust und Laune handeln lassen. Was ich jetzt vornähme, scheine nicht ganz in der Ordnung zu sein; er wisse noch nicht, was er daraus machen solle; seine Cousine, Madame Beck, verdiene jedenfalls Tadel dafür, daß sie an einer Lehrerin in ihrer Anstalt solches flatterhaftes Wesen dulde. Was habe eine Person, die einen ernsten Beruf erwählt habe, den der Erziehung,

mit Grafen und Gräfinnen, Hôtels und Schlössern zu schaffen? Er glaube, daß ich an sechs Tagen in der Woche ausgehe."

Ich entgegnete, der Herr übertreibe; allerdings habe ich in der letzten Zeit das Glück gehabt, einigen Wechsel in mein Leben gebracht zu sehen, aber erst als er sehr nöthig gewesen, auch mache ich von dem Vortheile keineswegs zu häufigen Gebrauch.

„Nöthig? Warum nöthig? Ich sei mir doch hoffentlich genug. Veränderung nöthig! Er erlaube sich, mich auf die katholischen religieuses zu verweisen und mir deren Leben zum Lesen zu empfehlen. Sie verlangten keine Veränderung."

Ich weiß nicht, welcher Ausdruck sich in meinem Gesichte darstellte, als er so sprach, jedenfalls mißfiel er ihm und er beschuldigte mich, ich sei weltlich gesinnt und vergnügungssüchtig, strebe ehrgeizig mich zu erheben und durfte fieberhaft nach den eiteln Nichtigkeiten des Lebens. Ich scheine, sagte er, kein dévouement, kein recueillement zu besitzen, von dem Geiste der Gnade, von Glauben, Aufopferung und Selbsterniedrigung nichts zu wissen.. Ich hielt es für völlig nutzlos, auf solche Beschuldigungen zu antworten und corrigirte ruhig an einem Haufen englischer Arbeiten meiner Schülerinnen weiter.

„Er könne in mir keine Christin sehen; gleich vielen anderen Protestanten erhebe ich mich in dem Stolze und Eigensinn des Heidenthums."

Ich wendete mich mehr noch von ihm ab und barg mich tiefer unter dem Fittiche des Schweigens.

Er murmelte unverständlich zwischen den Zähnen; ein Fluch konnte es nicht wohl sein, dazu war er zu religiös, aber das Wort sacre hörte ich ganz bestimmt. Es thut mir Leid, erzählen zu müssen, daß dasselbe Wort mit dem Zusatze von mille irgend Etwas wiederholt wurde, als ich zwei Stunden später im Corridor auf dem Wege nach dem Hôtel Crécy an ihm vorbeiging. Es konnte, in manchen Dingen, keinen besseren Menschen geben als den kleinen Herrn Paul; in andern aber auch keinen wespenartigeren kleinen Tyrannen.

Unsere deutsche Lehrerin, Fräulein Anna Braun, war eine würdige herzensgute Jungfrau von — fünfundvierzig Jahren; sie hätte eigentlich zur Zeit der Königin Elisabeth gelebt haben sollen, da sie zu ihrem ersten und zweiten Frühstück Bier und Fleisch zu genießen pflegte; auch schien ihr gerades deutsches Wesen sich durch unsere englische Zurückhaltung, wie sie es nannte, verletzt zu fühlen. Wir glaubten sehr freundlich gegen sie zu sein, klopften sie aber freilich nicht auf die Achsel und wenn wir sie ja einmal auf die Wange küßten, geschah es in aller Stille und Ruhe ohne knallenden Schmatz. Solche Unterlassungen drückten und beengten sie sehr. Dennoch kamen wir zusammen ganz gut aus; da sie daran gewöhnt war, Mädchen Unterricht zu ertheilen, die kaum jemals selbst denken und studiren, die keine Vorstellung davon haben, mit einer Schwierigkeit zu ringen und sie durch Fleiß und Eifer zu überwinden, schien sie über unsere Fortschritte zu staunen, obgleich dieselben nicht die schnellsten waren. In ihren Augen waren wie ein Paar kalte, stolze, übernatürliche Wunder.

Die junge Gräfin war wirklich etwas stolz, etwas eigensinnig und sie hatte vielleicht bei ihrer natürlichen Zartheit und Schönheit ein Recht so zu sein, gewiß konnte aber nur völliges Verkennen **mir** solche Gefühle zuschreiben. Ich entzog mich nie dem Morgengruße, den Pauline überging wenn sie konnte; ich hatte zu meiner Vertheidigung nicht die Waffe einer gewißen stillen Geringachtung, während Pauline dieselbe immer hell und glänzend erhielt und jeder rauhe deutsche Ausfall ihr Flimmern hervorrief.

Die ehrliche Anna Braun fühlte einigermaßen diesen Unterschied und während sie Pauline halb fürchtete, halb verehrte als eine Art Undine, flüchtete sie sich zu mir als einem ganz und gar sterblichen Wesen.

Ein Buch, das wir sehr gern lasen und übersetzten, waren Schillers „Gedichte;" Pauline lernte sie bald schön lesen; das Fräulein hörte ihr mit lächelnder Freude zu und sagte, die Stimme klinge wie Musik. Sie übersetzte sie auch in fließender Sprache und in entsprechender poetischer Wärme; ihre Wangen glüheten dann, ihre Lippen lächelten bebend, ihre schönen Augen leuchteten in feuchtem Glanze. Sie lernte

die besten auswendig und sagte sie oft her wenn wir mit einander allein waren. Eines besonders liebte sie, „des Mädchens Klage," und sie sprach die Worte gern, sie fand in ihrem Klange klagende Melodie, den Sinn aber kritisirte sie. Sie flüsterte denn auch eines Abends, als wir am Feuer saßen:

„Du Heilige, rufe Dein Kind zurück!
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

„Gelebt und geliebet!" wiederholte sie. „Ist es das Höchste des irdischen Glücks, das Ziel des Lebens — zu lieben? Das glaube ich nicht. Es kann das Aeußerste sterblichen Elends sein, auch bloße Zeitvergeudung und nutzlose Gefühlsqual. Wenn Schiller gesagt hätte: geliebt zu werden, wäre er der Wahrheit vielleicht näher gekommen. Lucy, ist es nicht etwas Anderes geliebt zu werden?"

„Es ist wohl möglich; aber warum darüber sprechen? Was ist Ihnen die Liebe? Was wissen Sie von ihr?"

Sie erröthete halb aus Verdruß, halb aus Schaam.

„Lucy," sagte sie, „das möchte ich von Ihnen nicht hören . . Bei meinem Vater mag es hingehen, daß er mich für ein kleines Kind hält; es ist mir das sogar lieb; Sie aber wissen und müssen es anerkennen lernen, daß ich dem neunzehnten Jahre mich nähere."

„Und wenn Sie dem neunundzwanzigsten nahe wären; wir wollen Gefühlen in Gesprächen nicht vorgreifen, über Liebe nicht sprechen."

„Sie mögen immerhin mich aufhalten und hemmen wollen," sagte sie hastig und warm; „allein ich habe von Liebe gesprochen, auch von ihr gehört, viel und in letzter Zeit, dazu in unangenehmer Weise, in einer Art, die Sie gewiß nicht billigen."

Und sie lachte. Ich konnte nicht errathen was sie meinte und mochte sie nicht fragen. Da mir indeß die vollkommenste Unschuld in ihrem Gesicht, in Verbindung mit einem gewissen Muthwillen, nicht entgehen konnte, sagte ich endlich:

„Wer spricht mit Ihnen unangenehm von solchen Din-

gen? Wer hat so nahen Zutritt zu Ihnen, der dies wagen kann?"

„Lucy," antwortete sie sanfter, „eine Person, die mich oft recht unglücklich macht und die ich gar nicht gern bei mir sehe . . Ich mag sie nicht."

„Wer kann dies sein, Pauline? Sie bringen mich in Verlegenheit."

„Meine Cousine Ginevra. Jedesmal, wenn Sie die Erlaubniß hat, Madame Cholmondeley zu besuchen, kommt sie auch hierher und so oft sie mich allein trifft, spricht sie von ihren Anbetern. Liebe! Sie sollten hören, was sie alles über Liebe zu sagen weiß!"

„Ach, ich habe es gehört," antwortete ich kalt, „und im Ganzen ist es doch gut, daß Sie es auch gehört haben; es ist nicht zu bedauern. Sie kann keinen Einfluß auf Sie haben. Sie übersehen Ihren Geist und Ihr Herz."

„Sie wirkt sehr auf mich ein. Sie besitzt die Kunst mein Glück zu stören und an meinen Meinungen zu rütteln. Sie verletzt mich durch die Gefühle und Personen, die mir am theuersten sind."

„Was sagt sie, Pauline? Theilen Sie mir etwas davon mit; vielleicht wird dadurch dem Schaden, den sie angerichtet hat, entgegengewirkt."

„Die Leute, die ich am längsten und höchsten geachtet habe, werden von ihr herabgewürdiget. Sie schont Mrs. Bretton nicht, — sie schont . . Graham nicht."

„Allerdings nicht; aber wie vereiniget sie dies mit ihrer — Liebe? Sie vereiniget es doch damit?"

„Lucy, sie ist keck und wie ich glaube falsch. Sie kennen Dr. Bretton; wir beide kennen ihn. Er mag leichtsinnig und stolz sein, aber wann war er jemals niedrig oder knechtisch gesinnt? Und jeden Tag schildert sie ihn mir, als liege er vor ihren Füßen und verfolge sie wie ihr Schatten; sie sagt, sie weise ihn beleidigend zurück, er aber bestürme sie mit liebevollen Bitten. Ist das wahr, Lucy? Ist etwas davon wahr?"

„Es mag wahr sein, daß er sie einmal für schön hielt; giebt sie ihn noch immer für ihren Verehrer aus?"

„Sie sagt, jeden Tag könne sie ihn heirathen, er warte nur, daß sie Ja sage."

„Und diese Erzählungen haben Ihre Zurückhaltung gegen Graham veranlaßt, die Ihrem Vater aufgefallen ist?"

„Sie haben mich über seinen Charakter ungewiß gemacht. Was Ginevra sagt, klingt nicht als liege unvermischte Wahrheit darin. Ich glaube, sie übertreibt, — vielleicht erfindet sie auch — ich mag aber nicht wissen, was und wie viel."

„Wenn wir nun Miß Fanshawe veranlaßten Beweise beizubringen? Geben Sie ihr eine Gelegenheit die Macht zu zeigen, die sie besitzen will."

„Das könnte ich morgen thun. Papa hat einige Herrn, sämmtlich Gelehrte, zu Tische geladen. Graham gehört auch zu ihnen, denn Papa fängt an zu entdecken, er sei auch ein Gelehrter und zwar in mehr als einem Wissenszweige erfahren. Es würde mir schrecklich sein, müßte ich ganz allein in einer solchen Gesellschaft sitzen. Mit den Herrn A. und Z., Mitgliedern der französischen Academie, könnte ich nicht sprechen. Sie und Mrs. Bretton müssen um meinetwillen kommen; Ginevra findet sich auch ein, wenn ihr ein Wort gesagt wird."

„Dann will ich ihr die Einladung überbringen und sie soll Gelegenheit haben ihre Wahrhaftigkeit zu rechtfertigen."

Zwölftes Kapitel.

Das Hôtel Crécy.

Der nächste Tag erwies sich als ein unruhigerer und lebhafterer als wir — ich wenigstens — erwartet hatten. Es schien der Geburtstag Eines der jungen Prinzen von Labassecour zu sein, — des ältesten, glaube ich, des Herzogs von Dindonneau — und ihm zu Ehren hatten die Schulen Ferien, besonders das erste Gymnasium. Die Zöglinge desselben hatten auch zusamengethan und wollten eine

loyale Adresse überreichen. Zu diesem Zwecke sollten sie sich in dem öffentlichen Gebäude versammeln, in welchem die jährlichen Prüfungen gehalten und die Prämien vertheilt wurden. Nach der Ueberreichungsceremonie sollte eine Rede Eines der Professoren folgen.

Da mehrere der Freunde des Herrn von Bassompierre — des Gelehrten — mit dem Gymnasium mehr oder weniger in Verbindung standen, so erwartete man, daß sie sich bei dieser Gelegenheit einfänden, ebenso der hochweise Stadtrath von Villette, der Ritter Staas, der Bürgermeister, sowie die Aeltern und Verwandten der Schüler. Herr von Bassompierre wurde von seinen Freunden aufgefordert sie zu begleiten; seine schöne Tochter mußte natürlich auch dabei sein und so schrieb sie ein Briefchen an Ginevra und mich, um uns aufzufordern zeitig zu kommen, damit wir uns anschließen könnten.

Während wir, Miß Fanshawe und ich, in dem großen Schlafsaale uns ankleideten, fing Ginevra mit einem Male zu lachen an.

„Nun?“ fragte ich, denn sie hörte auf sich zu putzen und sah mich unverwandt an.

„Es kommt mir so wunderlich vor,“ antwortete sie in ihrer gewöhnlichen halb ehrlichen halb beleidigenden Rücksichtslosigkeit, „daß wir beide nun so ganz gleich stehen, dieselben Bekanntschaften haben, dieselben Kreise besuchen.“

„Allerdings,“ sagte ich; „vor Ihren Bekanntschaften in früherer Zeit hatte ich auch keine besondere Achtung. Madame Cholmondeley und Compagnie würden mir nie zugesagt haben.“

„Wer sind Sie, Miß Snowe?“ fragte sie in einem Tone so unverhüllter und unvermischter Neugierde, daß ich darüber lachen mußte. „Sie nannten sich eine Kinderwärterin und als Sie in dies Haus kamen, warteten Sie auch zuerst die Kinder. Ich habe es selbst gesehen, daß Sie die kleine Georgette auf dem Arme trugen — wenige Gouvernanten würden sich soweit herabgelassen haben — und nun behandelt Madame Beck sie artiger als selbst die Pariserin, die St. Pierre, und das stolze Ding, meine Cousine, hat Sie zu ihrer Busenfreundin gemacht.“

„Es ist wunderbar!“ stimmte ich bei, denn es amüsirte mich. „Ja, wer bin ich?“ Vielleicht eine Verkleidete? — eine Person in Incognito. Schade, daß ich nicht darnach aussehe.“

„Ich wundere mich, daß Sie sich durch Alles das nicht mehr geschmeichelt fühlen,“ fuhr sie fort; „Sie nehmen es mit merkwürdiger Gelassenheit hin. Wenn Sie wirklich der Niemand sind, wofür ich Sie hielt, müssen Sie sehr kaltes Blut haben.“

„Der Niemand, wofür Sie mich einmal hielten!“ wiederholte ich und mein Gesicht erglühete etwas, aber verdrießlich wollte ich nicht werden. Was hatte die plumpe Verwendung der Worte Niemand und Jemand durch ein Schulmädchen zu bedeuten? Ich beschränkte mich also auf die Bemerkung, daß ich nur Höflichkeit gefunden habe und fragte, was in der Höflichkeit denjenigen, der sie empfange, in fieberische Aufregung bringen könne?

„Ueber manche Dinge muß man sich doch wundern,“ dabei blieb sie.

„Sie wundern sich über Wunder Ihrer eigenen Erfindung. Sind Sie endlich fertig?“

„Ja, geben Sie mir den Arm.“

„Das will ich nicht; ich ziehe vor, daß wir nebeneinander gehen.“

Wenn sie meinen Arm nahm, legte sie sich meist mit ihrer ganzen Last darauf und da ich kein Herr, nicht ihr Liebhaber war, gefiel mir das nicht.

„Wieder!“ entgegnete sie. „Ich wollte Ihnen dadurch, daß ich Ihren Arm nähme, meine Zufriedenheit mit Ihrer Kleidung und Ihrem ganzen Aussehen zu erkennen geben, es sollte ein Compliment sein.“

„Wirklich? Das heißt, Sie wollten ausdrücken, daß Sie sich nicht schämten auf der Straße mit mir gesehen zu werden? daß Sie wegen Ihrer Begleiterin nicht erröthen würden, wenn Madame Cholmondeley vielleicht ihr Schooßhündchen am Fenster streichele oder de Hamal auf dem Balcon sich die Zähne ausstochere und uns erblicke?“

„Ja,“ antwortete sie mit der Aufrichtigkeit, die der beste Zug in ihrem Charakter war, das Salz, der einzige erhal-

tende Bestandttheil desselben, ohne den er längst hätte zerfallen müssen.

Ich überließ die Mühe den Commentar über dieses „ja" zu liefern meinem Gesichte oder vielmehr meine Unterlippe kam der Junge zuvor. Den Ausdruck, den sie annahm, brauche ich wohl kaum näher zu beschreiben.

„Seltsames Mädchen!" fuhr sie fort, indem wir über einen großen Platz gingen und in den ruhigen, angenehmen Park traten, unsern nächsten Weg nach der Créch=Straße. „Niemand in der Welt hat mich noch so türkisch behandelt als Sie."

„Sie sind selbst Schuld daran; lassen Sie mich in Ruhe und ich werde Sie in Ruhe lassen."

„Als wenn Sie Jemanden in Ruhe lassen könnten, wenn Sie so eigenthümlich und räthselhaft sind."

„Die Eigenthümlichkeit und Räthselhaftigkeit sind blos Einbildungen von Ihnen, nicht mehr und nicht weniger. Haben Sie die Güte, sie mir nicht vor die Augen zu bringen.

„Aber sind Sie Jemand?" begann sie von Neuem und sie schob ihre Hand mir zum Trotz unter meinen Arm, aber dieser Arm drückte sich unfreundlich fest an die Seite, um den Eindringling fernzuhalten.

„Ja," sagte ich, „ich bin ein emporsteigender Charakter; erst die Gesellschafterin einer alten Jungfer, dann eine Art Kinderwärterin und jetzt eine Lehrerin."

„Bitte, bitte, sagen Sie mir, wer Sie sind! Ich behalte es ganz für mich," drängte sie und hielt mit komischer Zähigkeit an der weisen Vermuthung eines Incognito fest, die sich ihrer bemächtiget hatte; sie drückte dabei den Arm, den sie nun völlig in Besitz genommen hatte und schmeichelte und bat, bis ich in dem Park stehen bleiben mußte, um zu lachen. Den ganzen Weg über brachte sie die seltsamsten Variationen ihres Themas vor und sie bewies durch ihre hartnäckige Leichtgläubigkeit oder Ungläubigkeit, daß sie gar nicht zu begreifen vermochte, wie Jemand ohne Beihilfe von Geburt und Vermögen, ohne Namen und Connexionen sich in anständiger Weise erhalten könne. Mir selbst genügte es zur Seelenruhe vollkommen da bekannt zu sein, wo die-

ses Gekanntsein von Wichtigkeit war; das Uebrige ließ mich sehr gleichgiltig; Herkunft, gesellschaftliche Stellung und geistige Bildung nahmen in meinem Interesse und meinen Gedanken dieselbe Stelle und denselben Raum ein: sie waren meine Dritten=Classen=Inwohner, denen nur ein Stübchen unter dem Dache oder nach dem Hofe zu angewiesen werden konnte; selbst wenn die besseren Gemächer leer standen, ließ ich es ihnen nicht wissen, denn ich meinte einfachere und bescheidnere Einrichtung eigne sich für sie weit mehr. Die Welt, das erkannte ich bald, hat darüber eine ganz andre Ansicht und ich zweifele auch nicht, daß die Welt Recht hat, doch glaube ich auch, daß ich mit der meinigen auch nicht ganz Unrecht habe.

Manche Personen sinken moralisch, wenn sie in eine niedrigere Stellung eintreten müssen; sie verlieren mit höheren Bekannten einen Theil ihrer Selbstachtung und diese haben wohl recht, wenn sie der Stellung und dem Umgange, die sie vor Erniedrigung bewahren, den höchsten Werth beilegen. Wenn Jemand fühlt, daß er in seinen Augen ein verächtlicher Mensch sein würde, sobald es allgemein bekannt wäre, daß seine Vorfahren bürgerlich und nicht adelig, arm und nicht reich, Arbeiter und nicht Capitalisten waren, darf man ihn sicherlich nicht streng darum tadeln, daß er solche verderbliche Dinge verhüllt und vor der Möglichkeit erschreckt und zittert, sie offenbar werden zu sehen. Je länger wir leben, um so mehr erweitert sich unsere Erfahrung, um so minder geneigt werden wir das Verhalten unserer Nebenmenschen zu richten und die Welt=Klugheit in Frage zu ziehen; wo immer verschiedene kleine Schutzwehren aufgebaut wurden, um die Tugend eines prüden Weibes her oder um die Achtbarkeit eines Mannes, sind sie sicherlich von nöthen.

Wir kamen im Hotel Crécy an; Pauline war bereit; Mrs. Bretton befand sich bei ihr und mit ihr und Herrn von Bassompierre begaben wir uns bald an den Versammlungsort, wo wir einen guten Platz nicht weit von der Tribune erhielten. Die Gymnasiasten waren vor uns aufgestellt; die städtische Behörde mit dem Bürgermeister hatte die Ehrenplätze eingenommen; die jungen Prinzen mit ihren Erziehern waren recht sichtbar und der ganze

Raum wurde von der Aristokratie und den ersten Bürgern der Stadt ausgefüllt.

Um den Professor, welcher die Rede halten sollte, hatte ich mich noch nicht bekümmert und nach seinem Namen nicht gefragt. Ich erwartete und vermuthete, irgend ein Gelehrter werde sich erheben und eine Formrede halten, halb Belehrung für die Schüler, halb Schmeichelei für die Prinzen.

Die Rednerbühne war noch leer als wir eintraten, aber zehn Minuten später erschien daselbst ein Kopf, eine Brust und Arme über dem dunkelroth beschlagenen Pulte. Ich kannte diesen Kopf recht genau, seine Farbe, seine Form, seine Haltung und seinen Ausdruck. Die Schwärze des Schädels mit dem kurzen Haar, die Größe und Bläße der Stirn, das blaue Feuer des Auges waren meinem Gedächtnisse zu vertraut und mit so vielen seltsamen Ereignissen da verbunden, daß das plötzliche Erscheinen mich selbst zum Lachen reizte. Ich gestehe sogar, daß ich wirklich lachte, aber ich senkte dabei den Kopf und machte das Taschentuch und den heruntergelassenen Schleier zu den alleinigen Vertrauten meiner Heiterkeit.

Ich freuete mich, Herrn Paul zu sehen; er nahm sich hier mit seiner kecken Furchtlosigkeit besser aus als auf der Erhöhung in der Schulclasse. Auch gab mir sein Erscheinen eine gewisse Erleichterung, denn ich war überzeugt, daß er uns weder durch Gelehrsamkeit noch durch Schmeicheleien langweilen werde; freilich erwartete ich keineswegs das, was sich plötzlich, reißend und ununterbrochen über uns ergoß.

Er sprach zu den Prinzen, den Adeligen, der Behörde, den Bürgern mit derselben unbefangenen Leichtigkeit, mit fast demselben ungestümen, halb zornigen Eifer, wie er die drei Abtheilungen in der Straße Fossette anzureden pflegte. Die Gymnasiasten redete er nicht als Schüler an, sondern als künftige Bürger und Embryo=Patrioten. Die Zeiten, welche seitdem über Europa gekommen sind, waren damals noch nicht geahnet und Herrn Emmanuels Sinn und Geist erschienen mir neu. Wer hätte geglaubt, daß der flache fette Boden von Labassecour politische Ueberzeugungen und nationale Gefühle hervorbringen könne, wie sie jetzt so kräftig ausge=

sprochen wurden? Von der Tragweite seiner Meinungen brauche ich hier nicht ausführlich zu sprechen, so viel aber erwähne ich, daß der kleine Mann eben so eifrig war als er Recht hatte; er trat utopische Theorien mit aller Macht unter seine Füße und wies Träume und Phantasien verächtlich von sich, aber als er der Tyrannei ins Gesicht blickte, leuchtete in seinem Auge ein wirklich sehenswerthes Feuer und als er von Ungerechtigkeit sprach, hatte seine Stimme nicht etwa einen unsichern Klang, sondern sie erinnerte an die Corps-Trompete, welche im Zwielichte im Park sich hören ließ.

Ich glaubte nicht, daß seine Zuhörer im Allgemeinen sein Feuer in aller Reinheit theilten, aber Einige der Gymnasiasten erglüheten sichtbar, als er ihnen beredt vorhielt, welchen Weg sie in der Zukunft ihres Vaterlandes und Europas zu gehen hätten. Als er geendet hatte, dankten sie ihm mit langem, lautem Beifalle, denn trotz aller seiner Heftigkeit war er der Lehrer, den sie am meisten liebten.

Als unsere kleine Gesellschaft den Saal verließ, stand er am Eingange; er sah, erkannte und grüßte mich; er bot mir die Hand im Vorbeigehen und fragte: „qu'en dîtes vous?“ — gewiß eine charakteristische Frage, welche mich selbst in diesem Augenblicke seines Triumphes an jene forschbegierige Unruhe und den Mangel jeder Selbstbeherrschung erinnerte, die zu seinen Fehlern gehörten. Er hätte eben jetzt sich nicht darum kümmern sollen, was ich dächte, was irgend Jemand dächte, aber er kümmerte sich darum und war viel zu ungestümer Natur, als daß er einen Wunsch hätte verbergen oder unterdrücken können. Wenn ich aber auch seinen übergroßen Eifer tadelte, seine naïvété gefiel mir. Ich würde ihn gelobt haben, — in meinem Herzen lag Lob in Fülle, leider aber kamen keine Worte auf meine Lippen. Wer hat die Worte im rechten Augenblicke? Ich stammelte einige lahme Ausdrücke und war herzensfroh als andere Leute mit wortreicher Beglückwünschung kamen.

Ein Herr stellte ihn dem Grafen von Bassompierre vor und der Graf, dem die Rede ebenfalls sehr wohl gefallen hatte, ersuchte ihn seinen Freunden sich anzuschließen und mit ihm im Hotel Crécy zu essen. Dies lehnte er ab, denn

er war immer etwas schüchtern dem Entgegenkommen der Reichen gegenüber; es lag eine Kraft trotziger Unabhängigkeit in ihm, die für diejenigen nichts Besonderes hatte, welche seinen Charakter schon näher kannten, — dagegen versprach er, mit seinem Freunde, Herrn A..., von der französischen Academie, Abends zu erscheinen.

Bei Tische sahen Ginevra und Pauline, jede in ihrer Weise, sehr schön aus; die erstere besaß vielleicht mehr materielle Reize, die letztere dagegen glänzte durch mehr geistige, durch das Licht und die Beredtsamkeit ihrer Augen, durch ihr graziöses Wesen und durch die gewinnende Mannichfaltigkeit ihrer Sprache. Ginevras dunkelrothes Kleid hob ihre hellen Locken hervor und paßte vollkommen zu ihrer rosigen Wangenblüte; Paulinens Anzug, fehlerlos nett, aber einfach weiß, machte das Auge dankbar für das zarte Leben und die leichte Erregung in ihrem Gesicht, für die Tiefe ihrer Augen, für den braunen Schatten und die üppige Fülle ihrer Haares, das dunkler war als das ihrer sächsischen Cousine, wie auch die Augenbrauen, die Augenwimpern und ihre großen beweglichen Pupillen.

Pauline war durch die Gelehrten eingeschüchtert, doch nicht zu gänzlichem Schweigen; sie sprach bescheiden, nicht ohne Anstrengung, aber mit so ächter Lieblichkeit und so feinem Sinne, daß ihr Vater mehr als einmal sein eigenes Gespräch unterbrach, um ihr zuzuhören und sie mit stolzer Freude anblickte. Ein artiger Franzose, Herr Z..., ein sehr gelehrter Mann, aber auch ein wahrer Hofmann, hatte sie in ein Gespräch gezogen. Ich freuete mich über ihr fehlerloses Französisch, über die correcte Construction und über den reinen Accent; Ginevra, welche ihr halbes Leben auf dem Festlande zugebracht hatte, kam ihr darin nicht gleich. Nicht daß es ihr jemals an Worten gefehlt hätte, aber sie besaß die Correctheit und Reinheit nicht und erlangte sie sicherlich auch niemals. Auch darin war Herr von Bassompierre zufrieden, denn mit der Sprache nahm er es sehr genau.

Auch ein Anderer hörte zu und beobachtete; Einer, der abgehalten worden war und erst spät kam. Dr. Bretton musterte ruhig die beiden Mädchen, als er seinen Platz an

der Tafel nahm und diese Musterung wurde mehr als einmal wiederholt. Seine Ankunft machte auch Miß Fanshawe lebendiger, die bis dahin ziemlich still gewesen war; sie fing jetzt an zu lächeln und sprach auch, obgleich das, was sie sagte, gar nicht oder doch sehr wenig paßte. Ihr leichtes zusammenhangsloses Geplauder mochte Graham einmal gefallen haben, — vielleicht gefiel es ihm noch; wenigstens gewährte er Alles, was gefordert wurde, so sehr auch seine Aufmerksamkeit sich in Anspruch genommen sah; er verrieth weder Kälte, noch Aergerlichkeit; Ginevra war seine Nachbarin und bei Tische beachtete er sie fast ausschließlich. Sie schien auch zufrieden zu sein und ging nach Tische in guter Laune in das Nebenzimmer.

Kaum aber hatten wir diesen Zufluchtsort erreicht, als sie wieder matt und still wurde; sie setzte sich, erklärte „die Rede" wie das Essen für entsetzlich langweilig und fragte ihre Cousine, wie sie auf so gräuliche gros bonnets hören könne, wie ihr Vater um sich sammele. Sobald sie indeß hörte, daß die Herren sich näherten, wurde das Spotten eingestellt; sie sprang auf, eilte an das Piano und begann hübsch zu spielen. Dr. Bretton, der Einer der Ersten unter den Eintretenden war, stellte sich neben sie. Ich glaubte nicht, daß er diesen Posten lange behaupten werde, erwartete vielmehr, daß etwas ihn an den Kamin ziehen solle; aber dahin blickte er nur und Andere nahmen den Platz ein, den ich ihm zugedacht hatte. Die Anmuth und der Geist Paulinens gefiel den Franzosen; ihre zarte Schönheit, die sanfte Artigkeit ihres Benehmens, ihr noch unreifer aber angeborener Tact sagte ihrem Nationalgeschmacke zu; sie gruppirten sich um sie und zwar nicht um über wissenschaftliche Gegenstände mit ihr zu sprechen, was sie stumm gemacht haben würde, sondern um mancherlei Gegenstände aus der Literatur, den Künsten, dem Leben zu berühren, über die sie, wie sich gar bald zeigte, gelesen und nachgedacht hatte. Ich hörte zu und bin überzeugt, daß es Graham auch that, wenn er auch fern stand; ich fühlte, daß das Gespräch ihn sehr fesselte und ihn fast bis zum Wehthun gefiel.

Pauline besaß mehr Gefühlskraft und Charakterstärke als die meisten Leute glaubten, wie Graham selbst sich ein=

bildete und als sie denen zeigte, welche es nicht zu sehen wünschten. Wenn wir die Wahrheit sagen wollen, — so giebt es keine sich auszeichnende Schönheit, keine vollendete Anmuth, keine verläßliche Bildung ohne ebenso ausgezeichnete, ebenso vollständige und ebenso zuverläßliche Kraft. Man kann ebenso wohl gute Früchte und Blumen von einem wurzel- und saftlosen Baume erwarten als dauernde Reize an einer schwachen und matten Natur. Eine kurze Zeit über mag sich ein Blumenschein von Schönheit um Schwäche zeigen, aber er kann keinen Sturm ertragen, ja er schwindet bald im heitersten Sonnenschein. Graham würde heftig verneint haben, hätte ihm Jemand von der Kraft zugeflüstert, welche dieses zarte Wesen besäße; ich aber, die ich sie als Kind gekannt hatte, wußte oder errieth, mit welcher starken festen Wurzel ihre Anmuth in dem Boden der Wirklichkeit haftete.

Während Dr. Bretton horchte und auf ein Oeffnen des Kreises wartete, fiel sein Blick, der zu wiederholten Malen ruhelos in dem Zimmer umherschweifte, zufällig auf mich, wo ich in einem stillen Winkel saß, nicht weit von meiner Pathe und Herrn von Bassompierre, die wie gewöhnlich mit einander sprachen. Graham lächelte, kam zu *mir*, fragte mich, wie ich mich befinde und sagte mir, ich sähe blaß aus. Ich lächelte über einen Gedanken; es waren nun drei Monate, seit Dr. John mit mir gesprochen — und er wußte gar nicht, daß eine solche Zeit vergangen. Er setzte sich und wurde still. Er wünschte mehr zu sehen als zu sprechen. Ginevra und Pauline waren ihm *nun* gegenüber und er konnte sie ungehindert beobachten; er musterte beide Gestalten und studirte beide Gesichter.

Es waren unterdeß mehrere neue Gäste, sowohl Herren als Damen angekommen und unter den Herren hatte ich bereits gelegentlich ein dunkeles Professorengesicht erblickt, das sich in einem andern Zimmer zeigte. Herr Emmanuel kannte mehrere der anwesenden Herren, wahrscheinlich aber nicht eine Dame außer mir; wenn er nach dem Kamine sah, mußte er mich erblicken und so geschah es; auch schien er zu mir kommen zu wollen, da er indeß auch Dr. Bretton bemerkte, besann er sich eines Andern und blieb zurück. Wäre

dies Alles gewesen, so würde es keinen Grund zu Zank geben; aber er blieb nicht nur zurück, er runzelte auch die Augenbrauen, schob die Unterlippe vor und sah so häßlich aus, daß ich meine Augen abwendete. Herr Joseph Emmanuel war ebenfalls angekommen und lösete in diesem Augenblicke Ginevra an dem Piano ab. Welche großen, herrlichen Töne gab das Instrument unter der Hand eines wirklichen Künstlers!

„Lucy," sagte Dr. Bretton, indem er lächelnd das Schweigen brach und einen Blick auf die vorübergehende Ginevra warf, „Miß Fanshawe ist wirklich ein schönes Mädchen."

Ich stimmte natürlich bei.

„Giebt es eine Andere hier, die sich mit ihr vergleichen kann?" fuhr er fort.

„Ich glaube nicht, daß eine Andere so hübsch ist."

„Ich bin Ihrer Meinung, Lucy; wir stimmen oft überein in Ansichten, im Geschmacke, glaube ich, oder wenigstens im Urtheil."

„Wirklich?" fragte ich etwas zweifelhaft.

„Wenn Sie ein Knabe gewesen wären, Lucy, und kein Mädchen, würden wir, glaube ich, recht gute Freunde geworden und unsere Ansichten in einander geflossen sein."

Er hatte eine spottend-neckende Miene angenommen; ein halb ironischer, halb freundlicher Blick fiel von der Seite auf mich. Ach, Graham, mehr als einen einsamen Augenblick hatte ich darüber nachgedacht, was Sie wohl von Lucy Snowe meinen und halten; war Ihr Urtheil immer freundlich und gerecht? Wenn Lucy innerlich dieselbe gewesen wäre, aber dazu Reichthum und Rang besessen hätte, würde Ihr Benehmen gegen sie, Ihr Urtheil über sie ganz gleich geblieben sein? Ich möchte indeß mit dieser Frage nicht eigentlich einen Tadel aussprechen; nein; Sie konnten mich wohl bisweilen betrüben und verletzen, aber mein Temperament ließ sich eben sehr leicht niederdrücken, fühlte sich sehr bald verletzt, es sank wie ein feiner Thermometer, wenn eine Wolke vor der Sonne vorüberzog. Vielleicht verdiente ich vor dem Auge strenger Gerechtigkeit mehr Tadel als Sie.

Ich versuchte es also den Schmerz niederzuhalten, der

durch mein Herz zuckte als ich so fühlen mußte, daß Graham Andern das ernsteste, männlichste Interesse schenken konnte, für Lucy aber, die Freundin „von lange her," nur leichten neckenden Spott hatte, — und fragte ruhig:

„In welchen Punkten stimmen wir so genau überein?"

„Wir besitzen Beide die Gabe der Beobachtung; Sie glauben vielleicht, daß sie mir abgeht, aber ich habe sie auch."

„Sie sprechen von Geschmack; wir können dieselben Gegenstände sehen und sie doch verschieden schätzen."

„Wir wollen es versuchen. Natürlich müssen Sie den Verdiensten der Miß Fanshawe Gerechtigkeit widerfahren lassen, was halten Sie aber von den Andern hier? Von meiner Mutter z. B., oder den lions dort, den Herren A. und Z. oder von der blassen kleinen Lady, Miß de Bassompierre?"

„Was ich von Ihrer Mutter denke, wissen Sie; über die Herren A. und Z. habe ich nicht nachgedacht."

„Und die Andere?"

„Ich glaube, sie ist, wie Sie sagen, eine kleine blasse Lady, — blaß jetzt, weil ermüdet von Ueberaufregung."

„Sie erinnern sich ihrer nicht als Kind?"

„Ich möchte bisweilen wissen, ob Sie sich ihrer erinnerten."

„Ich habe sie vergessen, aber es ist merkwürdig, daß Umstände, Personen, selbst Worte und Blicke, die dem Gedächtnisse entschwunden waren, unter gewissen Bedingungen in ihm neu aufleben können."

„Das ist sehr möglich."

„Das Neuaufleben ist indeß unvollkommen," fuhr er fort, „es bedarf der Bestätigung und hat so viel von dem Unbestimmten und Schattenhaften eines Traumes, daß es des Zeugnisses eines Augenzeugen bedarf. Waren Sie nicht in Bretton anwesend, als Herr Home sein kleines Mädchen brachte, das bei meiner Mutter bleiben sollte?"

„Ich war an dem Abend da als sie kam, wie an dem Morgen als sie ging."

„Ein eigenthümliches Kind war sie, nicht wahr? Ich möchte wissen, wie ich sie behandelt. Hatte ich Kinder da-

mals gern? War an mir großem Schuljungen etwas Anmuthiges und Freundliches? Aber Sie können sich an mich auch nicht mehr erinnern."

„Sie haben Ihr Bild in La Terrasse gesehen. Persönlich ist es ähnlich; dem Wesen nach waren Sie sonst fast ganz wie jetzt."

„Aber wie ist das, Lucy? Ein solches Orakel reizt wahrhaftig meine Neugierde. Wie bin ich jetzt? Wie war ich sonst, d. h. vor vierzehn Jahren?"

„Freundlich gegen die, welche Ihnen gefielen, — unfreundlich und grausam nie."

„Da irren Sie sich; Sie z. B. habe ich, wie ich glaube, abscheulich behandelt."

„Nein, Graham; das würde ich mir nie haben geduldig gefallen lassen."

„Nur so viel weiß ich, daß die stille Lucy Snowe von meiner Freundlichkeit nicht viel oder gar nichts erhalten hat."

„So wenig als von Ihrer Grausamkeit."

„Wenn ich ein Nero gewesen, hätte ich doch ein Wesen nicht verletzen können, das so harmlos ist wie ein Schatten."

Ich lächelte, unterdrückte aber auch eine Wehklage, ich — ich wünschte, er hätte mich in Ruhe gelassen, von mir nicht gesprochen. Die Beiwörter und Bezeichnungen wies ich von mir; „die stille Lucy," den „harmlosen Schatten" gab ich ihm zurück, nicht zürnend, aber mit Schmerz; sie waren kalt und schwer wie Blei. Zum Glück kam er bald auf einen andern Gegenstand.

„Wie stand ich mit dem „Mariechen?" Wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, waren wir keine Feinde.."

„Sie sprechen sehr unbestimmt. Glauben Sie „Mariechens" Gedächtniß sei nicht besser?"

„Ach, von dem Mariechen sprechen wir jetzt nicht. Sagen Sie: Miß Bassompierre; eine so vornehme Dame weiß natürlich von Bretton gar nichts mehr. Sehen Sie einmal ihre großen Augen an, Lucy; können diese wohl ein Wort aus dem Buche der Erinnerung lesen? Sind es dieselben, die ich auf ein ABC-Buch lenkte? Sie weiß es nicht, daß ich sie zum Theil lesen lehrte."

„In der Bibel an Sonntag-Abenden?“

„Sie hat jetzt ein ruhiges, zartes, feines Profil; sonst war es ein kleines, ruheloses, ängstliches Gesicht. Welche Seifenblase ist doch eines Kindes Vorzug! Werden Sie es glauben, die Dame hatte mich einmal lieb.“

„Ja,“ erwiederte ich mäßigend, „ich glaube, sie hatte Sie recht gern.“

„So erinnern Sie sich nicht? Ich hatte es vergessen, jetzt aber weiß ich es. Sie hatte mich am liebsten von Allen in Bretton.“

„Das glaubten Sie.“

„Ich erinnere mich jetzt ganz deutlich. Ich möchte ihr Alles sagen können, was in mir wieder auftaucht oder ich möchte vielmehr, irgend Jemand, Sie z. B., flüsterte ihr zu und ich könnte das Vergnügen haben — hier, wie ich so dasitze — ihr Gesicht dabei zu beobachten. Könnten Sie das wohl bewirken, Lucy, und sich meinen ewigen Dank erwerben?“

„Könnte ich es bewirken Ihren Dank zu erwerben?“ wiederholte ich; „nein, das könnte ich nicht,“ sagte ich, und ich fühlte, wie meine Finger zuckten und sich aneinanderpreßten; ich fühlte aber auch starken Muth in mir; in diesem Punkte wollte ich Dr. John nicht nachgeben; mit einer jetzt sehr willkommenen Kraft zeigte ich ihm, daß er meinen Charakter gar nicht kenne. Immer wollte er mir eine Rolle zutheilen, die mir nicht zukam. Er merkte nicht im Mindesten was ich fühlte; er las nicht in meinen Augen, in meinem Gesicht, in meinen Geberden, obwohl, glaube ich, alle sprachen. Er bog sich schmeichelnd zu mir und bat: „thun Sie mir den Gefallen, Lucy.“

Und ich wollte ihm wenigstens deutliche Aufklärung geben, ich wollte ihn lehren, von mir nie wieder die Rolle einer Vermittlerin in einer Liebesangelegenheit zu erwarten, als auf sein schmeichelnd schmelzendes Bitten: „thun Sie mir den Gefallen“ — an der andern Seite mein Ohr zischen hörte:

„Petite chatte, doucette, coquette! Vous avez l'air bien triste, soumise, rêveuse, mais vous ne l'êtes pas, c'est moi qui vous le dis. Sauvage! la flamme à l'âme, l'éclair aux yeux!“

„Oui, j'ai la flamme à l'âme, et je dois l'avoir,“ entgegnete ich, indem ich mich in gerechtem Unwillen umdrehete, aber Professor Emmanuel hatte seine Beleidigung hergezischt und sich wieder entfernt.

Das Schlimmste bei der Sache war, daß Dr. Bretton, der ein ebenso scharfes Gehör als Gesicht besaß, jedes Wort von jener Anrede hörte; er hielt das Taschentuch vor den Mund und lachte heftig.

„Gut gemacht, Lucy!“ sagte er. „Vortrefflich! Petite chatte, petite coquette! Das muß ich meiner Mutter sagen. Ist es wahr, Lucy, oder halb wahr? Ich glaube es; Sie werden so roth wie das Kleid der Miß Fanshawe. Ja, ja, jetzt erinnere ich mich, er ist derselbe kleine Mann, der in dem Concerte so heftig gegen Sie war, derselbe, und in seiner Seele wüthet es jetzt, weil er mich lachen sieht. O, ich muß ihn reizen.“

Und in seiner neckischen Laune lachte und scherzte er und flüsterte mir zu, bis ich es nicht länger ertragen konnte und die Thränen mir in die Augen traten.

Plötzlich ließ er nach; es zeigte sich ein leerer Raum bei Miß de Bassompierre, der Kreis um sie her schien sich lösen zu wollen; Graham erkannte die Bewegung, er stand auf, nahm seinen Muth zusammen und ging zu der Dame. Sein ganzes Leben lang war Dr. John ein Glücksmensch. Und warum? Weil er ein Auge dafür hatte, die Gelegenheit zu sehen, das Herz, das ihn zu rechtzeitigem Handeln trieb und die Kraft ein Werk zu vollenden. Und keine tyrannische Leidenschaft zog ihn zurück; Enthusiasmus und Schwächen lagen nicht in seinem Wege.

Wie gut sah er in diesem Augenblicke aus! Als Pauline aufschaute, traf ihr Blick den seinigen, und die Farbe seines Gesichtes, als er mit ihr sprach, war halb Erröthen, halb Glühen. Ich beobachtete ihn genau, aber nicht lange, die Zeit gebrach mir, wenn auch die Neigung dagewesen wäre. Es war schon spät am Abende; Ginevra und ich hätten bereits in der Rue Fossette sein sollen; ich stand also auf und wünschte meiner Pathe und Herrn von Bassompierre eine gute Nacht.

Ich weiß nicht, ob Professor Emmanuel bemerkt hatte,

wie unangenehm mir Dr. Bretton's Necken und Scherzen war, welchen Schmerz es mir machte, und daß überhaupt der Abend nicht ein ununterbrochener Strom von Wonne und Genuß für die „flatterhafte, genußsüchtige Mademoiselle Lucy" gewesen; als ich das Zimmer verließ, trat er zu mir und fragte, ob ich Jemanden habe, der mich begleite. Jetzt sprach der Professor artig und selbst unterwürfig, er sah aus als fühle er Reue, als bitte er um Entschuldigung, aber ich konnte seine Artigkeit nicht sogleich anerkennen und seiner Reue mit sofortigem Vergessen entgegenkommen. Ich sagte also blos:

„Ich habe Begleitung."

Es war wahr, da wir, Ginevra und ich, im Wagen nach Hause gebracht wurden. Ich ging an ihm mit dem flüchtigen Gruße vorbei, mit dem ihn die Schülerinnen zu grüßen pflegten, wenn sie an ihm in der Classe vorbeigingen.

Ich suchte meinen Shawl. Als ich hinunter in den Flur kam, stand Emmanuel wiederum da. Er meinte, der Abend sei sehr schön.

„Wirklich?" antwortete ich so kalt, daß ich mich selbst darüber freuete, weil ich selten genau so handeln konnte, wie ich es wünschte, namentlich wenn ich zu erkennen geben wollte, daß ich mich verletzt fühle. Dieses „Wirklich" klang so, wie ich es oft genug von Andern gehört hatte. Daß Herr Paul ein solches Gespräch nicht lange aushalte, wußte ich; aber er verdiente eine Strafe. Er schien dieser Meinung selbst zu sein, denn er nahm die Dosis ganz ruhig hin. Er sah nach meinem Shawl und sagte, er sei zu leicht. Er sei gerade so schwer, als ich es wünsche, entgegnete ich. Dann lehnte ich mich an das Treppengeländer, nahm den Shawl fest um mich und blickte auf ein Deckengemälde, einen religiösen Gegenstand.

Ginevra zögerte lange und mir wurde die Zeit lang. Herr Paul war noch immer da und ich erwartete einen ärgerlichen Ton von ihm zu hören. „Die Schlange wird noch einmal zischen," dachte ich; wäre es nicht gar zu unartig gewesen, ich hätte mir die Ohren zugehalten; aber es geschieht eben Nichts so, wie wir erwarten. Herr Paul sagte ganz sanft:

„Freunde veruneinigen sich nicht eines Wortes wegen. Sagen Sie mir, trieb ich Ihnen die Thränen in die Augen und die Glut in's Gesicht oder ce grand fat d'Anglais?“

„Ich weiß nicht, daß Sie oder sonst Jemand mich so sehr erregt hätten,“ antwortete ich, und auch dabei übertraf ich mich selbst wieder, denn die Lüge war bestimmt und kalt.

„Aber was sagte ich?“ fuhr er fort; „ich weiß es nicht mehr; ich war zornig; ich habe die Worte vergessen.“

„Sie waren so, daß es am Besten ist, auch ich vergesse sie,“ antwortete ich noch immer ruhig und kalt.

„Dann verletzten Sie also meine Worte? Nehmen Sie an, sie wären nicht gesprochen; gestatten Sie mir, daß ich widerrufe und schenken Sie mir Ihre Verzeihung.“

„Ich zürne nicht.“

„Dann sind Sie mehr als zornig. Verzeihen Sie mir, Miß Lucy.“

„Herr Emmanuel, ich verzeihe Ihnen.“

„Lassen Sie mich in Ihrem gewöhnlichen Tone, nicht in diesem fremden hören: Mon ami, je vous pardonne.“

Ich mußte lächeln. Wer hätte seine Trauer, seinen Ernst sehen können ohne zu lächeln?

„Bon,“ sagte er, „voilà que le jour va poindre! Dites donc: mon ami.“

„Monsieur Paul, je vous pardonne.“

„Monsieur will ich nicht, sprechen Sie das andere Wort, oder ich glaube, Sie meinen es nicht aufrichtig; noch eine Anstrengung! „Mon ami!“ oder meinetwegen englisch: „My friend!“

Aber my friend hat einen ganz andern Klang und einen ganz andere Bedeutung als mon ami; es schließt nicht die Vertraulichkeit und Innigkeit in sich; mon ami konnte ich zu Herrn Paul nicht sagen, wohl aber my friend, und so that ich es ohne Weiteres. Für ihn bestand freilich der Unterschied nicht und so war er ganz zufrieden gestellt. Er lächelte. Leser, Du hättest ihn lächeln sehen und den Unterschied zwischen seinem Gesicht da und eine halbe Stunde vorher beachten sollen. Ich kann nicht behaupten, daß ich das Lächeln des Vergnügens, der Zufriedenheit und der Freund=

lichkeit jemals um des Herrn Paul Lippen oder in seinen Augen bemerkt hätte; wohl aber hatte ich sehr oft das ironische, sarcastische, leidenschaftlich triumphirende gesehen und jetzt fiel mir ein Zeichen von milderem oder wärmerem Gefühle als etwas ganz Neues in seinem Gesichte auf. Es verwandelte dasselbe aus einer Maske in ein Gesicht; die tiefen Linien schwanden, sogar die Farbe schien heller und frischer zu werden. Ich glaube nicht, daß ich jemals in irgend einem andern Menschengesichte eine gleiche Veränderung aus gleicher Ursache gesehen habe. Er geleitete mich zu dem Wagen, während Herr Bassompierre mit seiner Nichte herunterkam.

Miß Fanshawe war in böser Laune; der Abend hatte ihrer Erwartung durchaus nicht entsprochen. Sobald wir saßen, überließ sie sich ihrem Verdrusse. Ihr Schelten gegen Bretton hatte etwas Giftiges in sich. Da sie ihn hatte weder bezaubern noch reizen können, so blieb ihr Nichts übrig, als ihn zu hassen, und diesen Haß sprach sie in so maßlosem Ausdrucke aus, daß ich nur eine kurze Zeit ruhig zuhören konnte. Mein Gerechtigkeitsgefühl flammte auf; ich konnte auch heftig sein, besonders gegen meine schöne Begleiterin, die stets die untersten Hefen in mir aufregte. Es war gut, daß der Wagen entsetzlich auf dem Pflaster rasselte, denn in dem Wagen wurde sehr laut gesprochen.

Ich hatte mir vorgenommen, Miß Fanshawe gedemüthiget zurückzubringen; zu diesem Zwecke mußte ihr ihr Werth bestimmt angegeben werden, und zwar in einer Sprache, die nicht mißverstanden werden konnte. Dies war die rechte Zucht für Ginevra, und ich bin überzeugt, daß sie an diesem Abende besser und ruhiger zu Bett ging und auch sanfter schlief.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

lichkeit jemals um des Herrn Paul Lippen oder in seinen Augen bemerkt hätte; wohl aber hatte ich sehr oft das ironische, sarcastische, leidenschaftlich triumphirende gesehen und jetzt fiel mir ein Zeichen von milderem oder wärmerem Gefühle als etwas ganz Neues in seinem Gesichte auf. Es verwandelte dasselbe aus einer Maske in ein Gesicht; die tiefen Linien schwanden, sogar die Farbe schien heller und frischer zu werden. Ich glaube nicht, daß ich jemals in irgend einem andern Menschengesichte eine gleiche Veränderung aus gleicher Ursache gesehen habe. Er geleitete mich zu dem Wagen, während Herr Bassompierre mit seiner Nichte herunterkam.

Miß Fanshawe war in böser Laune; der Abend hatte ihrer Erwartung durchaus nicht entsprochen. Sobald wir saßen, überließ sie sich ihrem Verdrusse. Ihr Schelten gegen Bretton hatte etwas Giftiges in sich. Da sie ihn hatte weder bezaubern noch reizen können, so blieb ihr Nichts übrig, als ihn zu hassen, und diesen Haß sprach sie in so maßlosem Ausdrucke aus, daß ich nur eine kurze Zeit ruhig zuhören konnte. Mein Gerechtigkeitsgefühl flammte auf; ich konnte auch heftig sein, besonders gegen meine schöne Begleiterin, die stets die untersten Hefen in mir aufregte. Es war gut, daß der Wagen entsetzlich auf dem Pflaster rasselte, denn in dem Wagen wurde sehr laut gesprochen.

Ich hatte mir vorgenommen, Miß Fanshawe gedemüthiget zurückzubringen; zu diesem Zwecke mußte ihr ihr Werth bestimmt angegeben werden, und zwar in einer Sprache, die nicht mißverstanden werden konnte. Dies war die rechte Zucht für Ginevra, und ich bin überzeugt, daß sie an diesem Abende besser und ruhiger zu Bett ging und auch sanfter schlief.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.